Die evangelische Mission

unter den

Eskimo's in Grönland und Labrador

von

Dr. G. E. Burkhardt,
Archidiak. in Delitzsch.

Bielefeld.
Verlag von Velhagen und Klasing.
1857.

H

Sr. Hochwürden

dem

Herrn Superintendent Wilke

in Ritterfeld

in dankbarer Liebe und Ergebenheit

hochachtungsvoll zugeeignet

vom

Verfasser.

Vorwort.

Ehe noch in der Jahres-Conferenz der Berliner Missions-Gesellschaft im Jahre 1855 über die zweckmäßigste Einrichtung allmonatlich zu haltender Missionsstunden verhandelt wurde, hatte der Unterzeichnete nach dem Vorbilde des trefflichen Mannes, durch dessen Missions-Vorträge er einst die erste Anregung zu lebendiger Betheiligung an dem gottgewollten Werke der Mission empfing, und dem daher auch in dankbarer Erinnerung dieses Werk gewidmet ist, bereits seit Jahren in seinen vierwöchentlichen Missionsstunden den dort (siehe Bericht S. 14) empfohlenen Gang inne gehalten und als zweckmäßig erprobt. Und gerade dabei ist es ihm recht klar geworden, daß, wenn diese Stunden mit der rechten Freiheit und Freudigkeit gehalten werden und den rechten Segen in der Gemeinde schaffen sollen, auch eine genaue und umfassende Kenntniß des zu durchwandernden Gebietes für den, welcher seine Zuhörer durch dasselbe führen will, unerläßlich erfordert wird. Dieselbe ist aber auch an und für sich, worauf bereits hie und da in Missionsschriften und Verhandlungen von Missions-Conferenzen mit gutem Grunde hingewiesen worden, in hohem Grade wünschenswerth, ja man darf wohl sagen nothwendig, wie insonderheit für jeden Diener des göttlichen Wortes, so für jedweden Christen, der die heilige Sache des Reiches Gottes auf betendem Herzen trägt, und giebt der Bitte: Dein Reich komme! erst den rechten lebendigen Hintergrund, wie denn mit der wachsenden Kenntniß des Missionswerkes auch die Theilnahme an demselben Hand in Hand zu gehen pflegt. Da indeß nicht jedem Geistlichen und Freunde der Mission die verschiedenen Bücher und Schriften, aus denen jene eingehende Kenntniß des Missionswesens geschöpft werden kann, zu Gebote stehen, manche auch nicht im Stande sind, das dahin gehörige reichhaltige Material sich anzuschaffen, oder aber weder Zeit noch Lust haben, das in vielen und verschiedenen größeren und kleineren Werken Zerstreute selbst zu sammeln und zu ordnen, so glaubte der Unterzeichnete, bei dem Mangel eines das ganze Gebiet der evangelischen Heidenmission in geordneter Folge nach

den in der oben erwähnten Conferenz gegebenen Andeutungen mit der nöthigen Ausführlichkeit umfassenden Werkes, mit der Abfassung eines solchen, wozu er nach Ansammlung eines reichen dahin gehörigen Materials und durch jahrelange sorgfältige und eingehende Studien sich wohl für befähigt halten darf, keine überflüssige Arbeit zu unternehmen.

Es soll demnach die kleine Missions-Bibliothek, deren erste Abtheilung hiermit allen Freunden der Mission dargeboten wird, von den Eskimo's in Grönland an bis zu den Papu's in Neuholland das ganze große Gebiet der evangelischen Heidenmission in Amerika, Afrika, Asien und Australien zur anschaulichen Darstellung bringen, und zwar so, daß von den zwölf an Umfang nach Maßgabe des zu bewältigenden Stoffes allerdings verschiedenen Abtheilungen, welche, so Gott will, in möglichst rascher Aufeinanderfolge erscheinen sollen, jede auch für sich ein abgeschlossenes Ganze bildet, wie denn die zweite Abtheilung mit den Indianern in Nord- und Südamerika, die dritte mit den Negern in Westindien und Südamerika sich beschäftigen wird. Dabei dürfte die fortlaufende Angabe der betreffenden Literatur jeden Leser in den Stand setzen, sich nach Umständen und Belieben auf den einzelnen Gebieten noch weiter umzuthun und Vieles, was im Zusammenhange nur angedeutet oder kurz berührt werden konnte, genauer und ausführlicher dargestellt zu finden. Auf absolute Vollständigkeit kann es hier ohnehin nicht abgesehen sein, da in diesem Falle schon der äußere Umfang des beabsichtigten Unternehmens die demselben vorläufig gesteckten Grenzen weit überschreiten würde; doch werden die folgenden, gleich dieser ersten bearbeiteten Abtheilungen allen billigen, an ein derartiges Werk zu stellenden Forderungen möglichst zu entsprechen bemüht und geeignet sein.

Und so gebe denn der große Herr der Missionen auch zu dieser geringen Arbeit, die in Seinem Namen und zu Seiner Ehre unternommen worden, Seinen gnadenreichen Segen, und helfe nach Seiner Barmherzigkeit, daß auch sie ihr Scherflein beitragen möge zur Förderung Seiner heiligen Sache und zur Ausbreitung Seines herrlichen Reiches.

Delitzsch, am Sonntage Quasimodogeniti, den 19. April 1857.

Dr. Burkhardt.

Inhalt.

Die Eskimo's in Grönland und Labrador.

A. Grönland. Seite

§. 1. Grönland und die Grönländer 1

§. 2. Hans Egede, der Apostel der Grönländer 19

§. 3. Die Brüder in Grönland 32

B. Labrador.

§. 1. Land und Leute 60

§. 2. Die Brüder in Labrador 63

I. Amerika.

1. Die Eskimos in Grönland und Labrador.

Hans Egede: Ausführliche und wahrhafte Nachricht von Anfang und Fortgang der grönländischen Mission. Hamburg 1740.
Paul Egede: Nachrichten aus Grönland. Kopenhagen 1790.
David Cranz: Historie von Grönland. 2. A. Barby 1770.
Zweiter Jahresbericht der Berliner Missionsgesellschaft. Berlin 1826.
F. L. Kölbing: Geschichte der Mission in Grönland und Labrador. Gnadau 1831.
Brauer: Beiträge zur Geschichte der Heidenbekehrung. III. 2. Altona 1839.
Calwer Monatsblätter für öffentliche Missionsstunden. 1841. p. 145 ff. und 1850. p. 161 ff. 1855. p. 161 ff.
Salfeld: Nachrichten aus der Heidenwelt. IV. Hamburg 1845.
Vormbaum: Missionsgeschichte in Biographieen. V. Düsseldorf 1850. Bd. III. Heft 2. 1856.
Rudelbach: Hans Egede, Grönlands Bischof. In den christlichen Biographien. Leipzig 1852.
Sonntags-Bibliothek, VI. 2. Bielefeld 1855.
Missionsfreund, herausgegeben von Lange. 1856. Nr. 4 ff.
Evang. luth. Missionsblatt, herausgegeben von Schneider. Leipzig 1850. S. 216 ff., 265 ff.

A. Grönland.

§. 1. Grönland und die Grönländer.

Grönland — wen friert nicht, wenn er dieß Land nennen hört, das, wenn es jemals ein „grün Land" gewesen, doch längst aufgehört hat, ein solches zu sein; wer denkt da nicht alsbald an wüste Flächen voll ewigen Schnee's, an schwimmende Eisberge und lange, von blutigem Nordlichtsschein bestrahlte Winternächte? Und doch auch dort im hohen Norden leben Menschen, auch dorthin hat durch brandende Wogen und treibende Eisschollen die Liebe Christi sich einen Weg gebahnt, auch über denen, die dort wohnen im finsteren Lande, ist das helle Licht des Evangeliums durch Gottes Gnade aufgegangen.

Eine mächtige Halbinsel, deren Inneres und deren Ausdehnung nach dem Nordpol hin noch nicht erforscht sind, erstreckt sich das Land bis zum 59. Grad nördlicher Breite herab, wo es in die Inseln und Vorgebirge Farewell und Staatenhuk ausläuft. Von der Europa zugewandten Ostküste, welche der Insel Island bis auf etwa 40 deutsche Meilen nahe kommt, ist wegen der gewaltigen, den Zugang wehrenden Eismassen erst eine verhältnißmäßig kurze Strecke erforscht; die Westküste wird durch die Davisstraße und weiter im Norden durch die Baffinsbai von den übrigen Theilen des nördlichen Amerikas geschieden. Hier erhebt sich das hohe, felsige Küstenland an den meisten Orten zunächst der See in schroffe Klip-

pen und zu hohen Bergen, deren Gipfel man wohl 20 Meilen weit vom Meer aus sehen kann. Auch landeinwärts erblickt man ähnliche Felsengebirge, deren Trümmer die Abhänge bedecken. Großentheils bestehen sie aus Gneis und enthalten in ihren vielen senkrechten Spalten Quarz, Kalkspath, Granaten, Turmaline und andre Steinarten. An mehrern Orten findet sich der zum Talkgeschlecht gehörige Weich- oder Topfstein, der zu Kesseln und Lampen verarbeitet wird. Amiant und Asbest kommen häufig vor, seltener Magneteisenstein und würflige Schwefelkiese. Torf giebt es auf dem niedrigen Land und auf den Inseln, Steinkohlen bricht man bei Umanak (71° N. Br.) und auf der Disko-Insel. In neuerer Zeit hat man auch reiche Kupferminen entdeckt.

Dunkelbraun ragen aus den mit ewigem Eis und Schnee bedeckten Gebirgen steile, glatte Felsenspitzen hervor; Gletscher und Eisfelder lehnen sich an sie in großen Massen an, oft weit über den Rand des Ufers hinaus, bis das Eis durch seine eigene Schwere bricht und in mächtigen Stücken unter donnerndem Getöse in die Tiefe stürzt, so daß oft ganze Meeresstrecken davon überlagert und unzugänglich gemacht werden. In vielen schmalen Buchten oder Fiorden dringt die See tief in das Uferland hinein, dessen Rand mit unzählbaren kleinen und großen Inseln und Klippen besetzt ist. In den wenigen Sommermonaten führt die Meeresströmung das sogenannte Treibeis von der Ostseite um Staatenhuk herum nordwärts, in zahllosen Schollen und weit ausgedehnten Eisfeldern, zwischen denen Eisberge von wunderbarer Gestalt und Größe sich erheben. Das Eis aber ist theils hell und durchsichtig, wie das schönste Kristallglas, theils bleichgrün oder himmelblau. Kommt der Wind von Westen, so treibt er das Eis mit der Fluth in alle Buchten hinein; weht er aus Norden und Osten, so treibt er es mit der Ebbe wieder aus den Buchten heraus und mit der Meeresströmung gegen die Küste von Labrador hin. Wehe dem Schiffe, das zwischen die schwimmenden Eisfelder und Eisberge geräth, was bei den häufigen dichten Nebeln nur zu leicht geschehen kann, die auch die Reisenden, welche in kleineren Fahrzeugen längs der Küste sich halten, sammt dem Treibeis gar oft in Gefahr bringen. Mit dem Eise zugleich erscheint gewöhnlich das Treibholz, große, mit der Wurzel ausgerissene Baumstämme, meist Fichten, Lerchen und Cedern, die durch langes Herumtreiben, Anstoßen und Reiben am Eise Aeste und Rinde verloren haben. Dieses Holz, das vermuthlich von den großen Flüssen Sibiriens oder Amerika's in's Meer getrieben und durch dessen Strömungen an die Ufer der Inseln geschwemmt wird, ist für die Grönländer, deren Land nur niedriges Gesträuch hervorbringt, zum Bau ihrer Wohnungen und Boote und zur Verfertigung ihrer Jagdgeräthe unentbehrlich, und auch die Missionare sind darauf angewiesen, obschon sie zur Feuerung auch mit Steinkohlen aus Europa versehen werden.

Und deren bedürfen sie in jenem kalten Lande, wo der Winter bis zum Juni dauert und auch dann der Boden nur an der Oberfläche aufthaut; auch schneit es noch um diese Zeit und fängt im August schon wieder damit an. Im Januar und Februar tritt die größte Kälte ein, die zuweilen so heftig wird, daß die Steine zerspringen, Thüren und Wände in der geheizten Stube vom Frost wie übertüncht sind, die Betten, vom

Athem mit Reif überzogen, an die Bettstelle anfrieren, und das Wasser über dem Feuer erst gefriert, bis die Hitze die Oberhand bekommt. Die ganze Luft ist dann mit kleinen Eistheilchen angefüllt, die eine schneidende Kälte verbreiten; die See dampft vom Frostrauch, der auf der Haut Blasen zieht, und friert zwischen den Inseln und Buchten zu. Wenn dann die Grönländer vor Kälte und Eis ihrer Nahrung nicht nachfahren können, tritt zu solchen Zeiten oft große Hungersnoth bei ihnen ein.

Die langen Winternächte — in Disko unterm 70.° sieht man die Sonne vom 30. Nov. bis 12. Jan. gar nicht aufgehen, in Neuherrnhut bei Godhaab unterm 64.° am kürzesten Tag nur 3½ Stunde über dem Horizont stehen — werden durch den starken Schimmer des Mondes und der Sterne, durch den Wiederschein des Schnees und durch die häufigen Nordlichter mit ihren verschiedenfarbig flammenden Strahlen erhellt. Dagegen währt der längste Tag um Godhaab 20½ Stunde, und im Juni und Juli ist es so hell, daß man um Mitternacht die kleinste Schrift ohne Licht lesen kann. In Disko aber sieht man um diese Zeit die Sonne gar nicht untergehn, sondern am Rand des Himmels von Westen nach Norden und von da nach Osten wandern, wo sie dann mit Majestät und Pracht wieder emporsteigt. In den langen Sommertagen erreicht die Hitze in den vor dem Winde geschützten Fiorden und Thälern manchmal einen so hohen Grad, daß an den Schiffen das Pech schmilzt und das auf den Klippen zurückgebliebene Seewasser weißes Salz absetzt. Mückenschwärme erfüllen dann die Luft in solcher Menge, daß man vor ihren empfindlichen Stichen sich kaum zu bergen weiß; zuweilen steigen auch Gewitter auf. Doch wird die Wärme der Luft durch die Eisfelder beständig wieder abgekühlt, und am Seeufer die Sonnenstrahlen durch die häufigen dichten Nebel während der Sommermonate abgehalten. Die meisten Winde kommen vom Land und aus den Bergen; von Süden her aber wehen zuweilen so heftige Stürme, daß die Häuser zittern und krachen, Zelte und leichte Boote, ja selbst pfundschwere Steine mit fortgerissen werden, und das in die Luft geführte Seewasser wie ein dichter Regen herabfällt. Uebrigens ist die Luft in Grönland rein und gesund.

Bei der Dürre des felsigen Bodens und der Kürze des Sommers ist der Pflanzenwuchs sehr beschränkt. Birken, Weiden und Erlen kommen meist nur als niedriges Gesträuch zum Vorschein, wogegen verschiedene Moose und Flechten in üppiger Fülle wachsen und einige Beerenarten, besonders die Krähebeeren (Empetrum nigrum), eine beliebte Speise der Grönländer, mit ihrem Kraute hie und da den Boden weithin überwuchern. Auch das Löffelkraut, dieses bewährte Mittel gegen den Scharbock, wächst in großer Menge auf Klippen und unbewohnten, durch den Auswurf der Vögel gedüngten Inseln, besonders aber bei den Häusern und Zeltplätzen der Grönländer, wo der dürre Sand viele Jahre durch das Blut und Fett der Seehunde fruchtbar gemacht worden ist. In den Gärten zieht man während des kurzen Sommers Salat, Kohl, weiße Rüben, Rettige, Radießchen, die zwar alle nicht groß werden, doch von angenehmem Geschmack sind.

Von vierfüßigen Landthieren beherbergt Grönland Rennthiere, weiße Hasen, blaue und graue Füchse und weiße Seebären, aber keine Ratten

und Mäuse. Hunde von mittelmäßiger Größe und Wolfsgestalt, die nicht bellen, sondern nur muchsen und heulen, sind die einzigen zahmen Hausthiere der Grönländer, die im Norden des Landes deren vier bis zehn vor einen Schlitten spannen und damit Fahrten über das Eis machen. Die Missionare halten auch einige wenige Schafe und Ziegen, in Lichtenau, einer der mildesten Gegenden, selbst Kühe.

Außer etlichen Raubvögeln, Adler, Eulen, Falken, Raben, gibt es auch einige kleine Singvögel. Schneehühner kommen im Winter ihrer Nahrung wegen aus den Bergen nach dem Seestrand, wo viele in Schlingen gefangen werden. Wasservögel von verschiednen Arten und in ziemlicher Menge suchen ihre Nahrung in der See und werden theils um ihres wohlgefiederten Felles, theils um ihres Fleisches wegen von den Grönländern erlegt, auch ihre Eier auf den Klippen und Inseln, wo sie nisten, begierig aufgesucht. Mancherlei Fische werden im Meere gefangen, Dorsche, Heilbutten, Lachse, besonders Angmarset, eine Art Stint, die zur Laichzeit im Mai und Juni so zahlreich in die Fiorden einströmen, daß man in wenigen Stunden ganze Boote damit füllen kann. An der Luft getrocknet werden sie zum Winter aufbewahrt und dienen den Grönländern statt des Brodes als Zukost. Wallfische der größeren Art halten sich nur in der nördlichen Gegend auf; kleinere Wale, Kaschelot, Finnfisch u. a. werden auch weiter südlich angetroffen und dann und wann von den Grönländern gefangen. Kein Thier aber ist diesen nützlicher und unentbehrlicher, als der Seehund, der sich meist in der Nähe des Treibeises aufhält und mit demselben, also im Sommer, zu kommen pflegt. Das Fleisch des Seehundes giebt den Grönländern die liebste und beste Nahrung, der Speck wird theils roh gegessen, theils zum Erleuchten und Erwärmen der Häuser, sowie zum Kochen der Speisen, theils zum Handel mit den Europäern gebraucht; aus den Sehnen machen sie Zwirn, aus den Därmen Fenster und Zeltvorhänge, aus dem Magen Thranschläuche; das Blut wird mit andern Zuthaten als Suppe gegessen, und die Knochen dienen zu Werkzeugen. Aus den Fellen machen sie ihre Kleider, decken damit ihre Zelte, überziehen damit ihre Boote, und so macht der Seehundsfang den Haupterwerb des Grönländers aus, und sein Bestehen hängt von dem Ertrag desselben ab. Darum kann es kaum Wunder nehmen, wenn P. Egede „Nachrichten aus Grönland p. 162" berichtet: „Alle Reden der Grönländer gehn auf die Seehunde und dem, was dazu gehört, hinaus; daher fragen sie oft, nachdem man ihnen auf die beste Weise die Glückseligkeit des Himmels vorgestellt hat: Sind viele Seehunde da?"

Die Grönländer, deren Zahl an der Westküste, so weit die dänischen Niederlassungen reichen, auf 6000 geschätzt wird, gehören zu dem Volksstamm der Eskimo's, welche den äußersten Nordosten von Amerika bewohnen, und sind wahrscheinlich von dorther eingewandert, indem sie die Küsten der großen Halbinsel Grönland besetzten. Sie selbst nennen sich Innuit (sing. Innuk), d. i. Menschen, Einwohner, während sie alle übrigen verächtlich mit dem Namen Kablunät, Ausländer, Barbaren, bezeichnen. Selten erreichen sie die Länge von fünf Fuß. Hände und Füße sind klein und zart, die Schultern breit, besonders bei den Weibern, die von Jugend auf große Lasten tragen müssen; der Kopf ist

groß, das Gesicht breit und platt, mit wenig erhabener Nase, dicker Unterlippe, runden und hervorstehenden Backen und kleinen, schwarzen, ausdruckslosen Augen. Dunkelgrau am Körper ist die Hautfarbe im Gesicht braun mit durchscheinender Röthe. Das Haupthaar ist schwarz, strack und lang; die wenigen Barthaare rupfen die Männer aus. Der fleischige, fett- und blutreiche Körper läßt sie die Kälte sehr wohl ausstehen, wie sie denn auch in ihren Wohnungen gewöhnlich bis auf die Beinkleider nackend sitzen, und dennoch durch ihre Ausdünstung eine für Europäer sehr beschwerliche Hitze verbreiten. Bei den gottesdienstlichen Versammlungen aber dünsten und athmen sie so viel Wärme aus, daß man gar bald in Schweiß kommt und mit Mühe Athem holt. Gewandt und kräftig in ihren gewohnten Arbeiten bringen dennoch besonders die Männer ihr Alter nicht leicht über 50 Jahr. Der schnelle Wechsel von Kälte und Hitze, von Hunger und Ueberfüllung, und die Beschwerlichkeiten des Erwerbs verkürzen ihnen das Leben. Seitenstechen, verschiedene Arten von Ausschlag, und schmerzliche Augenleiden, wozu sie von den Europäern noch die Blattern bekommen haben, sind ihre gewöhnlichsten Krankheiten. Ihre Kleidung verfertigen sie aus Seehunds-, Rennthier- und Vogelfellen. Das Oberkleid, welches gleich dem Unterkleid über Kopf und Schultern wie ein Hemd angezogen wird, ist in der Regel von Seehundspelz gemacht, die rauhe Seite nach außen gekehrt, Saum und Naht mit zarten Streifen von rothem Leder und weißen Hundefellen zierlich besetzt. Eine daran befindliche Kappe wird bei rauher Witterung über den Kopf gezogen. Vermögendere Männer tragen jetzt auch Oberkleider von wollenem Tuch, blaugestreifter Leinwand oder Kattun nach grönländischem Zuschnitt. Die Unterkleider bestehen aus Vogel- und Rennthierpelzen, Federn und Haare nach innen gekehrt. Außerdem tragen sie Beinkleider, Strümpfe, Stiefeln oder Schuhe von ähnlichem Stoff. Die Kleidung der Weiber unterscheidet sich von der männlichen nur durch größere Zierlichkeit, auch werden die Säume gern mit Glasperlen besetzt. Mütter und Kinderwärterinnen tragen einen Pelz, der durch einen Gurt um den Leib befestigt und so weit ist, daß sie das Kind, welches übrigens von Wiege und Windeln nichts weiß, gemeiniglich ganz nackt darin bergen und mit sich herumtragen können. Die Männer schneiden ihr kurzes, von dem Scheitel nach allen Seiten herabhängendes Haar vorn ab; die Weiber binden es über dem Kopf mit einem hübschen Bande zweimal zusammen. Letzteres ist nicht selten mit Glasperlen verziert, dergleichen sie auch in den Ohren, um den Hals und die Arme tragen.

Aus großen Steinen, zwischen denen Erde und Rasen gelegt ist, bauen sich die Grönländer an erhabenen Stellen und nicht weit von der Küste ihre Häuser, die im Lichten 6 bis 8 Ellen breit und tief, und je nachdem wenige oder viele Familien darin wohnen, 12 bis 40 Ellen lang, aber nur so hoch sind, daß man eben aufrecht darin stehen kann. Auf den Seitenmauern ruht nach der Länge des Hauses ein von Pfosten unterstützter Balken, über welchen Querbalken und dazwischen kleines Holz gelegt werden. Darauf kommt eine Lage Rasen, der mit feiner Erde überschüttet wird, und das Ganze wird endlich mit alten Boot- oder Zeltfellen bedeckt. In das Innere gelangt man nur durch einen recht-

winklig an die lange Seite des Hauses angebauten, 6 bis 8 Ellen langen Gang, der so niedrig ist, daß man fast auf Händen und Füßen durchkriechen muß, aber eben deßhalb Wind und Kälte trefflich abhält. Etliche Fenster, von Seehundsdärmen oder Hellesylndermägen sauber zusammengenäht, lassen das Tageslicht durchscheinen, das die inwendig mit Fellen überzogenen Wände matt beleuchtet. Drinnen, dem Eingang und den Fenstern gegenüber ist längs der Mauer, etwa eine halbe Elle über dem Fußboden, eine mit Fellen überzogene Pritsche von Brettern angebracht, welche mehrere Abtheilungen hat. Jede Familie, deren wohl zwei bis zehn in einem Hause wohnen, nimmt eine solche Abtheilung der Pritsche ein, die den Hausbewohnern bei Tage zum Tisch und Sitz, des Nachts aber zur Schlafstelle dient. Unter den Fenstern steht eine schmale Bank für die Fremden, und an jedem Pfosten ist eine Feuerstelle. Da steht auf einem hölzernen, mit flachen Steinen belegten Klotz ein niedriger Schemel, und auf diesem eine Lampe von Weichstein, mit Seehundsspeck oder frischem Thran gefüllt. Anstatt des Dochtes brennt darin ein wenig Moos, und zwar so hell, daß von diesen Lampen das Haus hinreichend erleuchtet, ja sogar erwärmt wird. Ueber der Lampe hängt ein gleichfalls aus Weichstein gefertigter Kessel zum Kochen der Speisen, und über diesem ist noch ein Rost von hölzernen Stäben zum Trocknen der Kleider angebracht. Der Geruch so vieler Thranlampen, über denen noch dazu oft halb verfaultes Fleisch gekocht wird, und sonderlich von den im Hause stehenden Uringefäßen, worin Häute zum Gerben eingeweicht werden, ist freilich für einen Europäer kaum auszuhalten. Neben den Wohnhäusern haben die Grönländer kleine von Steinen erbaute Vorrathshäuser, worin sie Fleisch, Speck, gedörrte Fische u. dgl. aufheben, während das, was sie im Winter fangen, unter dem Schnee aufbewahrt wird. In der Nähe der Wohnungen werden auch die Boote umgestürzt auf Pfähle gelegt, und darunter das Jagdgeräth und Fellwerk aufgehängt. Sobald aber der Schnee schmilzt und die Dächer durchzuweichen droht, verlassen die Grönländer jubelnd ihre im September bezogenen Häuser, um den Sommer in Zelten von Seehundsfellen zu verbringen. Denn sie lieben ein unstätes Leben und ziehen den Sommer über gewöhnlich im Lande umher. Wo nun ein Hause vom Winter übereilt wird, oder wo es ihnen einfällt, den Winter über zu wohnen, da bauen sie sich Häuser, wenn sie deren keine vorfinden.

Die gewöhnliche Nahrung der Grönländer ist das Fleisch der Seehunde, Rennthiere, Fische und Seevögel, welches sie theils gekocht, theils an der Luft getrocknet genießen. Das im Winter unter dem Schnee aufbewahrte, durchfrorne und halb verfaulte Seehundsfleisch, Mikkiak genannt, verzehren sie mit großem Wohlgefallen. Frische, faule und halb ausgebrütete Eier, Kräckebeeren und das Mark der Angelikawurzel heben sie mit Thran vermengt in einem Sack von Fellen zur Erfrischung für den Winter auf. Ihr Trank ist klares Wasser, das sie in einem Gefäß im Hause stehen haben und durch hineingeworfenes Eis abkühlen. Sie essen, so oft sie hungert, nnd sorgen nicht für den andern Morgen. Haben sie vollauf, so stellen sie Gastereien an und des Schmausens ist kein Ende. Ein Missionar war eines Abends bei einem vierten Schmause an demselben Tage zugegen und wunderte sich über die Eßlust, welche sie auch dabei

noch bewiesen. „Aber", sagte er, „wie könnt ihr denn so viel auf einmal essen? und ihr eßt ja, als wäret ihr noch hungrig?" Die Antwort war: „Wir können viel essen, und wir können hungern, wie sichs trifft." — „Da fühle, Priester," sagte ein Mann, und streckte seinen Bauch vor, „jetzt ist er, wie ein gespanntes Trommelfell, aber er kann vielleicht bald wieder schlaff werden, wie eine zusammengelegte Blase." Zur Zeit des Mangels können sie dagegen auch etliche Tage hungern, und sind oft genöthigt, mit Muscheln und Seegras, ja mit alten Zeltfellen und Schuhsohlen ihr Leben zu fristen. Brot, Erbsen, Grütze essen sie gern, wenn sie dergleichen von den Europäern bekommen.

Alle häuslichen Arbeiten sind den Weibern überlassen; sie schlachten, kochen, bereiten die Felle, verfertigen daraus die Kleider, überziehen damit die Fahrzeuge, bauen die Häuser und Zelte oder bessern sie aus u. dgl. Die Männer, welche die meiste Zeit auf dem Seehund- und Fischfang und auf der Jagd der Rennthiere zubringen, befassen sich außerdem nur mit der Verfertigung des Jagdgeräthes, der Harpune, der Lanzen und Wurfpfeile, sowie des Holzwerks zu Häusern und Zelten, und der Gerippe ihrer Fahrzeuge. Letzterer haben sie zweierlei, davon das größere, Umiak, das Weiberboot, 6—8 Klafter lang, etwa 2 Ellen breit und 1½ Ellen tief ist. In diesem Fahrzeuge, das mit einem von Därmen verfertigten Segel versehen ist und von Weibern gerudert und gesteuert wird, fahren die Grönländer mit ihren Zelten und Hausgeräthen und ihrer ganzen Habe 100—200 Meilen weit nach Norden und nach Süden, wobei sie in einem Tage 6 Meilen zurückzulegen pflegen. Jeden Abend laden sie aus, schlagen ihr Zelt auf, ziehen das Boot an's Land und sichern es durch schwere Steine gegen den Wind. Auch die Europäer benutzen dort solche Boote häufig zu ihren Küstenfahrten. Das kleinere Fahrzeug, Kajak, das Männerboot, ist bloß 3 Klafter lang, vorn und hinten spitz, in der Mitte 1½ Fuß breit und nur 1 Fuß hoch. Auf allen Seiten, oben und unten mit Seehundsfell überzogen hat es nur in der Mitte eine runde Oeffnung, durch welche der Grönländer hineinschlupft, sich auf die mit weichen Fellen bedeckten Latten setzt und den untern Saum seines Wasserpelzes, der an Gesicht und Händen fest angeschnürt ist, über einen zwei Finger breit um die Oeffnung hervorstehenden hölzernen Rand so fest anzieht, daß kein Wasser eindringen kann. Um sich herum hat er sein Jagdgeräthe, und indem er nun sein an beiden Enden drei Finger breites Ruder oder Pautik in der Mitte ergreift und damit zu beiden Seiten taktmäßig in's Wasser schlägt, kann er auf diese Weise in einem Tage 10—12 Meilen zurücklegen. Sie werden deßhalb auch zum Versenden der Briefe von einer europäischen Niederlassung zu der andern gebraucht. Vom Knabenalter an üben sich die Grönländer, im Kajak zu fahren, mit dessen Hülfe sie ja ihre meiste Nahrung sich verschaffen müssen, und erlangen eine solche Fertigkeit, daß sie nicht nur im Sturm und beim Toben der Wellen sich aufrecht zu erhalten, sondern auch, wenn sie kantern oder umschlagen, mit dem Ruder wieder aufzurichten verstehen. Trotzdem büßen manche beim Seehundsfang auf dem Meere ihr Leben ein, und kein Jahr vergeht ohne solche Unglücksfälle, wodurch oft ganze Familien ihren Erwerber verlieren.

Was sie über den eignen Bedarf erwerben an Fuchs- und Seehundsfellen, und besonders Seehundsspeck, bringen sie den dänischen Kaufleuten zum Tauschhandel nach schon festgesetzten Preisen, und bekommen dafür Pfeileisen, Messer, Stichsägen, Bohrer, Meißel und Nähnadeln, ferner gestreifte Leinwand, Kattun, wollenes Tuch, wollene Strümpfe und Mützen, Kisten, hölzerne Schüsseln, Blechteller, kupferne Kessel, Spiegel, Kämme, Band und Spielzeug. Am liebsten kaufen sie Tabak und Flinten, nebst Pulver und Blei. Der Tabak, den sie übrigens nur zum Schnupfen brauchen, ist bei ihnen wie Scheidemünze, und für jeden Dienst erwarten sie ein Stückchen Tabak, den sie so leidenschaftlich lieben, wie andere Völker den für die Grönländer glücklicher Weise zu theuern Branntwein, und wofür mancher schlechte Wirth die Kleider vom Leibe verkauft. Auch dem Kaffee haben sie in neurer Zeit zum Schaden ihrer Wirthschaften Geschmack abgewonnen.

Ohne Obrigkeit und Gesetze, welche letztere durch mancherlei von den Vorfahren ererbte Bräuche und Gewohnheiten vertreten werden, regiert jeder grönländische Hausvater seine Familie so gut er kann, hat Niemandem außer ihr etwas zu befehlen und nimmt von Niemandem einige Vorschrift an. Wohnen mehrere Familien unter einem Dach beisammen oder stellen sie große Züge an, so richten sie sich gern nach dem erfahrensten und verständigsten Mann, ohne ihm jedoch untergeben zu sein. Die Grönländer heirathen, wenn sie über zwanzig Jahr alt sind, und gemeiniglich nur eine Frau, die sie besonders im Fall der Kinderlosigkeit auch wohl wieder verstoßen. Wie bei allen Heiden ist aber auch bei den heidnischen Grönländern das Loos der Weiber ein trauriges. Nach Landessitte wird die Braut mit Gewalt entführt, wobei sie einen oder zwei Tage mit aufgelöstem Haar ihre Jungfrauschaft beweint, auch ein paar Mal wegläuft, doch gemeiniglich so, daß sie leicht wiederzufinden ist. Heirathet ein Mädchen sehr jung, so nennt man sie manntoll. Die Verheiratheten müssen gehorsam und fromm sein und Kinder schaffen, sonst bekommen sie Schläge von den harten Männern, die ihnen mit geballten Fäusten die Augen blau schlagen. Man sieht es nicht für übel gethan an, seine Frau zu schlagen, wenn sie boshaft und ungehorsam ist; dahingegen hält man es für äußerst ungerecht, wenn ein Mann seine Dienstmagd schlägt. „Denn", sagen sie, „die Frau gehört mir, aber die Magd sich selbst". Werden die Frauen Wittwen, so müssen sie Dienstmägde von andern sein, und wenn sie endlich ein hohes Alter erreichen, so nennt man sie Hexen, worauf sie gesteinigt und umgebracht und nach dem Tode noch im Himmel von Raben geplagt werden, die ihnen um den Kopf fliegen. Vielweiberei ist nicht selten, und ein Grönländer rühmte sogar gegen P. Egede seine Frau ihres guten Gemüths wegen; sie würde niemals böse, wenn er andere Weiber lieb hätte; sie hätte ihn selbst gebeten, er möchte so viele nehmen, als er haben wollte. Derselbe meinte zu Egede: „Es ist kein Ruhm für eure Frauenzimmer, daß sie ihre Männer allein haben und über sie herrschen wollen; bei uns tadelt man die, welche so denken". Daß einer um irgend eines häuslichen Zwistes willen eine Frau sammt ihren Kindern verstößt, ist nichts Seltenes. Ehebruch kommt öfters vor. Nachdem einst P. Egede einen betrübten

Mann lange über die Ursache seines Kummers ausgeforscht, antwortete er, seine Frau hätte sich von einem verheiratheten Manne für ein Paar Strümpfe verführen lassen; er hätte deßhalb sie sowohl als ihre Kinder verstoßen. In demselben Augenblicke trat der Mann herein, von dem er redete, und indem er sich über die Bereitwilligkeit seiner Frau gegen denselben beschwerte, sagte er zu ihm: „Nun magst du sie behalten!" — „Bist du deßhalb böse?" entgegnete dieser; „meine Frau steht dir wieder zu Diensten!" — Wie wenig das weibliche Geschlecht überhaupt geachtet wird, erhellt auch daraus, daß die Grönländer aus Mißmuth weinen, wenn eine Frau von einem piungitsok, d. i. etwas Unbedeutendes, ein Mädchen, entbunden wird. Stirbt einem Säugling die Mutter, und es ist keine andere säugende Frau in der Nähe, so wird er gewöhnlich mit der verstorbenen Mutter lebendig begraben, wobei sie sich damit entschuldigen, daß ja das arme Kind sonst auch hätte verhungern oder sich zu Tode schreien müssen. Sonst aber lieben die Grönländer ihre Kinder mit großer Zärtlichkeit, lassen ihnen auch allen Willen und meinen, man müsse sie nur schmeichelnd behandeln, daher denn die Kinder, die übrigens in Schmutz und Unreinlichkeit aufwachsen, auch gar nicht geneigt sind, sich eine strenge Behandlung gefallen zu lassen. Gleichwohl machen sie den Eltern im ganzen wenig Mühe und Verdruß. Die Knaben werden frühzeitig zum Fahren im Kajak und zum Seehundfang, die Mädchen zu den weiblichen Arbeiten angeführt. Die Söhne bleiben bei den Eltern wohnen, so lange diese leben, und sorgen im Alter für deren Unterhalt. Auch wenn sie verheirathet sind, führen die Mütter die Haushaltung, so lange sie können und wollen.

In ihrem äußeren Benehmen zeigen sich die Grönländer als ein sanftes, stilles und sittsames Volk, und wissen ihre Leidenschaften meisterhaft zu verbergen. Man hört bei ihnen keinen Zank und Streit, kein Schelten und Schimpfen, wofür ihrer Sprache sogar die Worte fehlen. Beleidigungen rächen sie meist durch feine Spöttereien, zu denen der Kläger den Beklagten in dem sogenannten Singestreit herausfordert. Dabei bringen sie alle Fehler des Gegners an den Tag und suchen ihn lächerlich zu machen, und wer endlich das letzte Wort behält und die Lacher auf seiner Seite hat, ist der Sieger. Mordthaten fallen selten vor, doch halten dann die Verwandten des Ermordeten sich verbunden, den Mörder aufzusuchen und — wäre es auch nach vielen Jahren noch — sein Blut zu vergießen. Wenn die Leidenschaften, welche sie lange zu verbergen wissen, bei den Grönländern einmal ausbrechen, so wüthen sie auch desto unsinniger. Was sie wollen, das muß durchgesetzt sein, und was ihnen nicht ansteht, dazu lassen sie durch keine Vorstellungen sich bewegen. Einander selbst zu bestehlen, halten sie für tadelnswerth und schämen sich dessen. Doch pflegten sie sich, wie P. Egede erzählt, kein Gewissen daraus zu machen, auf den holländischen Wallfischfahrern mitzunehmen, wessen sie habhaft werden konnten. „Wir bestehlen", sagten sie, „nur die reichen Kablunacke (Fremdlinge); ihre Waaren sind so hübsch, daß unsre Hände dahin geführt werden und sie durchaus anfassen wollen". — Bei ihrem Hang zur Wollust vermeiden die Grönländer sorgfältig alles, was für unanständig gelten könnte, und bilden sich auf diese ihre äußerliche Sittsamkeit nicht

wenig ein. „Er ist beinahe so sittsam, als wir", oder: „er fängt an, ein Mensch, d. i. ein Grönländer, zu werden" sagen sie, wenn sie einen stillen, eingezognen Europäer sehen, und eine junge Grönländerin, die nebst andern mit P. Egede 1740 nach Dänemark gefahren war, äußerte in einem Hause, wo sie eine sehr gute Aufnahme fanden, ganz naiv: „Wären doch unsere Leute hier, so würden sie sehen, daß es auch hier ordentliche und gute Menschen giebt, obschon sie nicht in Grönland geboren sind". Bei den offenbaren Lastern der europäischen Matrosen aber urtheilen die Grönländer: „Die Leute haben den Verstand verloren, das Tollwasser (d. i. der Branntwein) hat sie rasend gemacht". — Große Freunde der geselligen Unterhaltung, die sie mit großer Lebendigkeit in Worten und Geberden zu führen verstehen, vergnügen sich die Grönländer außer mit Ballspiel, Ringen und Faustkampf besonders an Tänzen und Gesängen, welche sie mit der Trommel begleiten und wobei sie theils ihre Geschicklichkeit im Fange und die außerordentlichen Dinge, welche sie verrichtet, theils andere ihnen merkwürdige Ereignisse in ihrer Weise besingen. So hatten sie auch auf Hans Egede, der dann und wann einige Knaben gegen den Willen ihrer Verwandten zu sich genommen, um die Sprache von ihnen zu lernen, ein Lied gemacht, dessen Inhalt war: „Es ist ein fremder Mann über das große Meer von Westen gekommen, der Knaben stiehlt und ihnen dicke Suppe mit einem Fell darauf (Mehlbrei) zu essen giebt und trockne Erde aus seinem eignen Lande (Schiffszwieback)". — Gastfreundschaft üben alle Grönländer gegen einander aus, und mit Tanz und Gesang, mit Schmaus und Gastereien feiern sie zur Zeit der Wintersonnenwende die Rückkehr der Sonne.

Die Sprache der Grönländer ist regelmäßig und künstlich und zeichnet sich durch ihre eigenthümliche Weise in Bildung, Beugung und Zusammensetzung der Worte aus, weshalb sie für einen Fremden sehr schwer zu verstehen und zu erlernen ist. Die meiste Schwierigkeit bildet die Zusammensetzung vieler einzelnen Wörter, um eine ganze Meinung auszudrücken, z. B:

Sennar	lug	iartor	asug	isſingi	lausinga
Arbeiten	ſchlecht	hingehn	denken	nicht ſollt	Ihr ich

d. h.: Ihr müßt nicht denken, daß ich hingehn und schlecht arbeiten werde. In Ansehung der Dinge, die zum täglichen Leben und gewöhnlichen Verkehr der Grönländer gehören, und worüber sie von Alters her zu denken gewohnt sind, ist die Sprache sehr wortreich. So giebt es z. B. für Eis sechs verschiedene Bezeichnungen, illo, das Eis an den Fenstern, sermack, das, was auf den Bergen liegt oder an den Böten und Schlitten festgefroren ist, sikko, das flache Eis, das auf dem Wasser liegt, kaungak, das Eis, das durch Ebbe und Fluth von der Küste an sich über das Wasser legt, illuliak, ein schwimmender Eisberg, semersoak, das große feste Eis, das auf dem ganzen Hochlande liegt. Todtsein oder sterben heißt tokovok, vor Kälte sterben kejukpok, vor Hunger sterben perlerpok, vor Durst sterben kellakpok, von Geschwätz sterben oder sein Gehör verlieren kokerpok, vor Lust und Begierde nach Essen, Trinken, oder andern Dingen sterben kelerpok. Dagegen fehlen fast alle Ausdrücke für geistige und religiöse Begriffe, und erst nachdem die Grönländer

christlich denken und fühlen gelernt hatten, fanden sie auch Worte, ihre Gedanken und Gefühle auszudrücken. **Illagecksukattivut taimalo opekattivut annaursisirput kudsauviginiarlugulo serniginikarkulluto taursoma arksernit** d. h.: Die mit uns in Gemeinschaft und im Glauben stehen, mögen mit uns vereint dem Heiland danken, und Er bewahre uns durch Seine Hände.

Was die sonstigen Kenntnisse der heidnischen Grönländer betrifft, so stehen sie beinahe noch auf der tiefsten Stufe der Kindheit. Von der Erde glauben sie, daß sie auf Stützen ruhe, und da diese schon sehr alt und morsch sind und öfters krachen, so würde jene längst eingestürzt sein, wenn nicht ihre Angekok's oder Zauberer die Stützen beständig ausbesserten. Sie sagen, alles ist von sich selbst entstanden, und der erste Mann wuchs aus der Erde. Sonne und Mond sind, wie sie meinen, von ihrem Volk. Der Mond ist ein Mann, und heißt Aningat oder Auningasima, und die Sonne ist seine Schwester und heißt Matina oder Ajut. Die haben vorher in der Diskobucht am Isefiord gewohnt, da spielten sie zusammen in einem Hause von Schnee mit Fellen gedeckt, welches das Spielhaus der Kinder im Winter ist; der Mond aber, der in seine Schwester als die schönste aller Jungfrauen verliebt war, hatte die Gewohnheit, jeden Abend das Licht auszulöschen, um sie zu umarmen. Die Sonne, die das nicht leiden mochte, schwärzte einmal ihre Hände mit Ruß, womit sie ihn im Gesicht und auf den Kleidern beschmierte, als er im Dunkeln sie anfaßte, damit sie erfahren möchte, wer es sei. Davon sind die Flecken, die im Monde gesehen werden, und die um so kenntlicher wurden, da sie auf seinen schönen weißen Rennthierpelz kamen. Matina ging darauf hinaus, um in einem Stücke Moos Feuer anzumachen. Der Bruder that dasselbe, sein Licht ging aber gleich wieder aus; deßwegen sieht er wie eine glühende Kohle aus und kann nicht so schön als die Sonne scheinen. Der Mond lief nun der Sonne nach um das Haus herum, sie zu haschen, und wie er nicht ablassen wollte, sie zu verfolgen, schnitt Matina ihre eine Brust ab und warf sie ihm mit den Worten zu: **merriuk kissima! mamarinerparma**, d. h.: Friß das! du findest vielleicht allein Geschmack an mir. Dennoch ließ er nicht ab, sie zu verfolgen, bis beide in die Luft aufgenommen wurden und auch da noch in der Verfolgung fortfuhren. Doch kam die Sonne höher, als der Mond, und deßhalb muß der Mond noch seinen Unterhalt auf der Erde und im Meere suchen, wobei er oft den Weibern gefährlich wird, Seehunde fangen und sie auf seinem Schlitten nach Hause fahren, weil das seine gewohnte Speise war. Dieß geschieht zu den Zeiten, da er nicht am Himmel gesehn wird. Der Mond wohnt in einem kleinen Hause mit einem Fenster und hat zwei Lampen, die vor seinem Bette brennen; seine Kleider, die von seiner Kindheit her aufgehoben sind, hängen in seinem Fenster zugleich mit seinem Schlitten, zu welchem er vier große schwarzköpfige Hunde hat. Die Bänke im Hause sind mit den Fellen von jungen weißen Bären bedeckt, auf welchen die Seelen der Todten ausruhen, wenn sie gen Himmel fahren. Die Sonne hat, so sagen Einige, an der einen Seite des Hauses eine Kammer für sich allein. Auch die Sterne sollen von ihren Landsleuten sein, denn sie glauben nun einmal, daß alles, was sie

am Himmel und auf Erden sehen, seinen Ursprung aus ihrem Lande habe. Die roth scheinen, essen Leber; die bleich sind, Nieren. Siekiut, d. i. zerstreute, der Gürtel des Orion, sind drei Grönländer, die in den Himmel aufgenommen sind, da sie den Weg nach ihrem eigenen Lande nicht finden konnten; kamarsut, der Schwan, sind drei Kajaks, die auf den Seehundsfang ausgewesen sind. Die Sternschnuppen nennen sie anurpok, d. h. sie werfen ihre Unreinlichkeit von sich, und nyartotum, das Vorübergehen eines Planeten an dem andern, ist ihnen eine Ehefrau und ein Kebsweib, die einander bei den Haaren haben. Uebrigens sind nach ihrer Meinung die Sterne gewöhnlich nicht größer, als ein Seehundsfell, und der Himmel mit allen seinen Sternen dreht sich rund um einen hohen spitzen Berg in Norden herum. Oben im Himmel ist ein großes Gewässer mit einem Damme, und wenn das Wasser zuweilen überläuft, so giebt es Regen; reißt der Damm entzwei, so fällt der ganze Himmel herunter. Die Lufterscheinung des feurigen Drachen halten sie für einen Geist und nennen ihn „Herr des Strandes", der sich sehen lasse, wenn ein Unglück bevorstehe. Der Donner kommt von einem steifen Pergamentfell her, um das zwei alte Weiber sich zanken, deren jede einen Zipfel desselben hält, und wenn es reißt, so blitzt es. Dieses Fell, sagt man, stahlen sie vor Alters, und als man sie deßhalb schalt, wurden sie zornig und verließen die Erde. Andere fügen hinzu, daß, wenn sie um das Fell streiten, ihre angezündeten Lampen umfielen; hiervon rührt der Blitz her, und wenn sie ihn sehen, so stellen sie sich vor, daß der Streit unter diesen beiden verwandelten Weibern noch fortdauert. So kindisch sind die Anschauungen und Begriffe der Grönländer, weßhalb sie auch glaubten, daß die Fremden, die zu ihnen kamen, auf dem Meere gegen Westen wohnten, woher sie die Schiffe anfahren sahen. Sie meinten auch, daß eine Menge Treibholz auf dem Meere gefunden würde, wo es wüchse, und Schiffe daraus gebaut würden. Ist's nun zu verwundern, wenn sie Egede, der sie zum Gebet ermunterte, fragten, ob Gott auch ihre grönländischen Gebete verstehen werde; wenn sie, da von demselben öfter das Wort „Kapitel" beim Predigen genannt wurde, dieß mit kapitek verwechselten und meinten, es handle sich um ihre Seepelze? Der erste Grönländer aber, Poeck, der nach Dänemark gekommen, machte nach seiner Rückkunft von Kopenhagen 1725 ein Lied, darin er von seiner Reise berichtete. Einen runden Thurm, den er dort gesehen, nannte er einen gemachten Berg mit einem Schneckengange bis zu oberst, und die christlichen Kirchen beschrieb er als große Häuser, die wie Berge hoch und inwendig mit kostbaren Sachen geziert seien. „Daselbst singen sie", sagte er, „zu großen Pfeifen (die Orgel), die so lang sind als Zeltstangen, und Stimmen wie alte und junge Menschen haben, welches sehr angenehm zu hören ist. Darnach steigt ein Priester auf einen sehr hohen Ort und redet zu dem ganzen Volke, das mit Andacht zuhört".

Von einem allmächtigen Gott, der Himmel und Erde geschaffen, wissen die heidnischen Grönländer freilich nichts. Ihre ganze Religion besteht in mancherlei zusammenhangslosen Ueberlieferungen und Meinungen, die sich auf die Geisterwelt, den Zustand der Seele nach dem Tode, den Anfang und das Ende der Welt u. dgl. m. beziehen. Sie glauben an zwei

große und viele kleinere Geister, welche letztere die Elemente beherrschen. Von den zwei großen Geistern gilt der eine, Torngarsuk, (der große Geist), für gut und menschenfreundlich, der andere, für den sie keinen Namen haben und der weiblichen Geschlechts sein soll, für böse und mißgünstig. Von Torngarsuk aber machen sie sich die widersprechendsten Vorstellungen. Einige sagen, er sei sehr klein, andere, er sei außerordentlich groß; einige sagen, er sei unsterblich, andere, er könne von einem Winde getödtet werden, der wie ein Pfeil gestaltet ist und eine schwarze und eine weiße Feder hat, die ihn lenkt. Andere glauben, daß er stirbt, wenn er einen Hund anrührt; andere sagen, er gleicht einem Menschen, hat aber nur einen Arm, der sehr groß ist und scheußlich aussieht; wieder andere, daß er einem Bären gleicht, aber keinen Schaden thut; er weiß die Ursache ihrer Krankheiten, und was für Mittel sie dagegen brauchen sollen. Als Eingang zu seiner Wohnung wurde eine Höhle, 10 bis 12 Schritt vom Seeufer gezeigt, durch welche die Angekok's, welche allein mit Torngarsuk verkehren, ihn zu besuchen vorgaben. — Von Torngarsuk's Eltermutter — man fühlt sich dabei versucht, an des Teufels Großmutter in unsern Volksmärchen zu denken — erzählte ein Angekok dem P. Egede folgendes: Zu allerunterst in der Erde wohnt ein großes, schlimmes Weib, die Torngarsuk's Eltermutter heißt, in einem sehr großen Hause, worüber man nicht mit dem Bogen hinschießen kann. Das Weib hat über alle Seethiere zu gebieten, denn sie sind alle ihre Hausgenossen, Wallfische, Einhörner, Seehunde, Weißfische 2c. In dem Thrangefäß, das unter ihrer Lampe steht, schwimmen alle Arten von Seevögeln im Ueberfluß herum. Vor ihrer Thür sieht man ganze Heerden von Seehunden, die auf den Hinterfüßen stehen und diejenigen beißen, welche sich ihr nähern wollen, was keinem andern, als einem Angekok erlaubt wird, der aber seinen Tornak oder Schutzgeist bei sich haben muß. Wenn sie diese Reise machen, so müssen sie erst die Seelen der Todten passiren, die aussehen, als ob sie noch hier im Leben wären; wenn sie vor diesen vorüber sind, so erscheint ihnen ein breiter und langer Schlund, der tief in die Erde hineingeht. Ueber diesen Schlund müssen sie, allein es führt kein anderer Weg darüber, als ein großes Rad, glatt wie Eis, und das beständig schnell herumgetrieben wird. Auf diesem Rade muß der Tornak den Angekok leiten. Hierauf kommen sie zu einem großen Kessel, in welchem lebendige Seehunde gekocht werden. Endlich gelangen sie zur Residenz der Eltermutter des Teufels. Hier ergreift der Tornak die Hand seines Angekoks und führt ihn durch die starke Seehundswache. Der Eingang ist breit, aber nachher geht der Weg über einen Abgrund, wo er nicht breiter ist, als eine Schnur, und wo man nichts hat, daran man sich halten kann. Innerhalb desselben sitzt das scheußliche Weib, das vielerlei Geberden macht und Verzuckungen hat, vor Wuth schwitzt und sich über die angekommenen Gäste das Haar ausrauft. Sie ergreift gleich den Flügel eines Vogels, zündet ihn an und hält ihn den Ankömmlingen unter die Nase, worauf sie von dem Geruch ohnmächtig und ihre Gefangene werden. Aber der Angekok, den sein Tornak unterrichtet hat, kommt ihr zuvor, ergreift sie gleich bei den Haaren und tummelt sich so lange mit ihr herum, bis sie ganz kraftlos wird. Auch hiebei ist ihm sein Tornak

behülflich. Um ihr Gesicht hangen Aglerrulit, wie die Schlangen um das Haupt der Medusa. Diese Unthiere reißen sie ihr vom Kopfe, weil dieselben Schuld daran sind, daß die Bewohner des Meeres das Land verlassen und zu ihr hingehen. So wie dies geschieht, fahren Wallfische und Seehunde mit Geräusch ins Wasser hinab und bergen sich wieder an die Küsten, wo die Grönländer sie fangen können. Nach dieser Verrichtung begiebt sich der Angekok, — der, wie man sieht, gut lügen kann, — mit seinem Tornak wieder auf den Heimweg und findet den Weg, der vorher so gefährlich war, gut und eben. — Torngarsuk selbst aber bekümmert sich nicht um die Welt, denn sie meinen, er sei zu hoch und erhaben, als daß er sich so erniedrigen sollte, an das Menschengeschlecht zu denken. Er hat das Regiment den vielen niederen Geistern überlassen, von denen nächst dem schon erwähnten bösen Geist die Angiak's oder Gespenster besonders gefürchtet werden. Solche Geister sind z. B. Ignersoit oder die Feuergeister, Nerrum Innua, der Herr der Speise, und Sillab Nalega, der Herr der Luft. Der zweitgenannte trägt einen Rock, ähnlich dem, in welchem die Weiber ihre Kinder auf dem Rücken tragen, und sucht immer die Weiber, welche kleine Kinder oder Trauer haben, zu überreden, daß sie essen oder sonst Dinge vornehmen sollen, die nach ihren alten Sitten und Gebräuchen nicht erlaubt sind. Der Herr der Luft aber wird auch Erloarsortok, d. i. Räuber der Eingeweide genannt, weil er den Todten die Eingeweide wegnimmt und sie verzehrt; er sieht aus wie ein Holländer mit weiten Hosen und hat eine Schale in der Hand, in der ein Ullo, d. i. ein Krummesser, beständig herumläuft. Sein Sprichwort ist poor poor peja, was nach Egede in der Sprache der Grönländer keine Bedeutung hat. — Weder Torngarsuk noch den andern Geistern erweisen die Grönländer irgend einen Dienst oder eine Verehrung, so daß die Angekok's bei ihnen in weit höherem Ansehn stehen.

Diese Angekok's sind ihre Zauberer und Wahrsager, deren ganze Kunst und Weisheit vornehmlich darin besteht, die Unwissenden zu betrügen, indem sie vorgeben, daß sie Krankheiten über die Leute bringen und von ihnen vertreiben, Pfeile verzaubern, Gespenster verjagen, in den Himmel und in die Hölle reisen können, um mit Torngarsuk über die Heilung ihrer Kranken, gutes Wetter, glücklichen Fang u. dgl. zu berathen, oder seine Eltermutter, wie schon erwähnt, zu zwingen, die gefangenen Seethiere zu entlassen. Doch kann ein Angekok auch zum Illiseetsok werden, d. i. ein Hexenmeister, der nur Unglück anrichtet, Leute mit tödtlichen Worten umbringt und mit seiner Hexerei Vögel, Fische und Thiere vom Lande und aus dem Meere verjagt. Deßhalb machen sie sich kein Bedenken, solche schädliche Leute zu erschlagen, zu zerhauen und in das Meer zu werfen. Ihren Rath und ihre Vorschriften ertheilen die Angekok's, deren einige nicht ohne Kenntniß der Natur sind, gewöhnlich unter vielen Gaukeleien, durch welche sie sich bei ihren Landsleuten in Ansehn zu setzen suchen. Wenn ein Angekok zaubern will, so läßt er sich, nachdem er gegessen hat, Hände und Füße, mit dem Kopf zwischen den Beinen, binden und eine Trommel mit dem Trommelstock neben sich legen. Darauf werden alle Lampen ausgelöscht, außer einer kleinen, die unter die Bank

gesetzt und mit einem Fell bedeckt wird. Alsbald hat der Gebundene sich losgemacht, schlägt auf seine Trommel, singt, tanzt umher und unterredet sich mit dem Torngarsuk, der mit einer groben und zitternden Stimme, natürlich durch den Mund des Zauberers, antwortet. Das dauert oft die halbe Nacht hindurch, bis der Angekok von seinen Anstrengungen ganz erschöpft ist. Einmal fand man einen solchen Zauberer beinahe erfroren vor seinem Hause, denn da er seinen Leuten einbilden wollte, er fahre gen Himmel, und sie nicht glauben sollten, dieß ließe sich so geschwind thun, war er genöthigt gewesen, sich länger draußen aufzuhalten, als er vertragen konnte. Es giebt viele Angekoks, aber nur wenige Angekut Poglit, d. i. Angekoks, welche Säcke tragen, und die dieß werden wollen, müssen erst gemeine Angekoks sein, thun, was vorhin erzählt worden, und die Lichter auslöschen, daß es ganz dunkel wird, doch dürfen sie nicht gebunden sein. Alsdann kommt ein weißer Bär durch den Eingang, beißt einen solchen Hexenmeister in die Zehe, schleppt ihn an's Ufer und wirft ihn in's Meer hinaus. Da ist denn gleich ein Wallroß bereit, das ihn ergreift und sammt dem weißen Bären auffrißt. Kurze Zeit darnach werden seine Gebeine ein's nach dem andern auf den Boden hereingeworfen, wo er gezaubert hat, und wenn sie alle da sind, steigt sein Geist aus der Erde herauf und vereinigt sich wieder mit den Knochen, so wird er lebendig. Man sieht schon hieraus, was diese Angekoks für Betrüger sind, und wie sie die ungereimtesten Dinge vorgeben. So erzählten zwei Angekut, daß sie vor einigen Jahren einander in der Erde begegnet wären, obschon sie oben auf derselben 50 Meilen weit von einander wohnten. Im folgenden Jahre kamen sie in der Diskobucht zusammen, sahen sich lange an, kannten einander endlich wieder und erzählten in Gegenwart der Uebrigen die merkwürdigen Dinge, die sie im Lande der Todten gesehen hatten. Ein andrer Zaubrer rühmte sich, daß er einen Kranken aufgeschnitten, die Eingeweide herausgenommen, sie gereinigt, wieder hineingestopft und die Oeffnung zugeblasen; daß er ein gewisses Stück von seinem eignen Leibe abgeschnitten und es aufgefressen habe, und doch gleich wieder in vollkommenem Stande gewesen wäre. Was für treffliche Aerzte die Angekoks sind, mag man z. B. daraus ersehen, daß ein Angekok einem Mann, der über Bauchgrimmen klagte, einbildete, daß er mit einem Seehund schwanger ginge. Ein kranker Grönländer, der an der Ruhr litt, beklagte sich gegen P. Egede, daß die Zauberer ihn fast zu Grunde gerichtet hätten, und daß es dennoch ärger geworden als zuvor. Vor drei Tagen habe er einem Angekok einen großen messingenen Kessel, ein Hemd, ein Einhorn und ein Messer gegeben, um eine neue Seele zu bekommen, die ihm nach dessen Aussage fehlte. Um sie ihm zu verschaffen, habe derselbe eine Schuhsohle genommen und über seinem Kopfe geschüttelt, ihn dreimal angeblasen und über's Kreuz gestrichen, aber natürlich ohne Erfolg. Von den Angekoks erhalten die Grönländer auch Amulete oder Zaubergehenke gegen allerhand Uebel, Fuchskiefern, Rabenköpfe, Falkenklauen u. dgl., die sie dann am Halse tragen. So kam zu Egede einst ein Vater mit seinem Knaben, welcher letztere ein Stück verfaultes Holz am Halse hatte, das ihm Glück bringen sollte; eine alte Frau trug als Mittel gegen den Tod einen Knochen vom Kinnbacken eines Fuchses und einen Rabenfuß am Halse. Und da Egede

ihnen einmal gesagt, daß er seinen Koffer von seinem Vater geerbt habe, so dachten die Grönländer, wenn der Koffer so alt geworden, müßte auch der alt werden, der ein Stück davon am Halse trüge. Sie bröckelten daher des Nachts, da er schlief, so viel kleine Stücke von dem Boden des Koffers ab, daß jeder von ihnen etwas zum Amulet oder Arnoak bekam. Zum Glück, sagt P. Egede, waren nur drei Familien im Hause, sonst wäre der Boden darauf gegangen. Auch sonst sind die Grönländer über die Maßen abergläubisch, und sobald sich etwas Ungewöhnliches zuträgt, sind die Angekoks gleich mit ihrem Bedenken fertig, um sich wichtig zu machen, und etwas dadurch zu verdienen. Sie ersinnen deßhalb verschiedene Dinge, die sie angeben, und dabei geht es meistens über die armen Weiber her. Bringt eine ein todtes Kind zur Welt, das irgend einen Fehler oder Gebrechen hat, so machen die Angekoks es gleich zu einer Mißgeburt und sagen, daß es wieder lebendig werden und ihre Seehunde verjagen wird. Wird ein Mädchen alt, so schreiben sie ihr ein angiek, d. i. eine unzeitige Geburt zu, welche ein Gespenst wird, das alle Thiere fliehen. Soll es vertrieben werden, so kann es nur durch einen Angekok geschehen, und dieser wird dafür belohnt. Frauen kommen, wie schon erwähnt, häufig in den Verdacht der Hexerei, und man erschlägt, steinigt und stürzt sie dann in's Meer. Die Angekoks allein aber können darüber entscheiden, weil nur sie im Dunkeln sehen; die Kennzeichen der Hexen sind, daß sie schwarz von dem Ellenbogen bis zu den Fingern sind und Hörner haben.

Ueber die Seele und die Fortdauer derselben haben die Grönländer auch nur unzusammenhängende Meinungen und fast sonderbare Ansichten. So behauptete ein Angekok gegen Missionar Stach, der Mensch habe fünf Seelen, und wenn eine oder mehrere los würden, so verursache dieß Krankheiten, die er durch seine Kunst kurire, indem er die Seele wieder an ihren Wohnsitz befestige. Zwei andre Angekut, welche einen ihre Genossen wieder gesund zaubern sollten, da sie bemerkten, daß er dem Tode nicht entgehen könne, sagten, seine Seele sei schon aus dem Leibe und in einen Seehund gefahren. Allgemein ist der Glaube an eine Fortdauer der Seele, und sillam aipane heißt bei ihnen der Aufenthalt nach dem Tode. Einer, den man fragte, was sie von den Todten bisher gedacht hätten, antwortete, sie hielten dafür, daß sie am dritten Tage wieder lebendig würden; aber da man die Leiber länger als drei Tage sähe, so sei dieß von der Seele zu verstehen. Die Seelen fahren nach ihrer Meinung entweder aufwärts in den Himmel, oder abwärts unter die Erde. Die ersteren aber haben es schlimm; sie wohnen neben einem großen mit Schnee bedeckten Berge oder um ein großes Gewässer herum, in offnen Zelten, müssen auch schwarzes, schleimiges Wasser, mit Würmern darin, trinken, und alte Weiber würden da sehr von Raben geplagt, die ihnen beständig um die Haare hängen und die sie nur mit Mühe von sich abhalten können. Ueberdieß haben die Seelen der Abgeschiedenen dort keine Ruhe, sondern irren von einem Orte zum andern herum, und die Strahlen des Nordlichts sind eine Menge abgeschiedener Seelen, die mit dem Kopfe eines Wallrosses Ball spielen. Die Seelen selber sind nach ihrer Meinung bleich und fahl; wenn man sie anfühlen will, haben sie weder Fleisch,

noch Knochen oder Sehnen, sondern sind so fein, daß sie fast wie nichts sind. Die Ursache ihres schwächlichen Aussehens aber sei die starke Umwälzung und heftige Bewegung des Himmels, welche sie so abmatte, daß sie nicht fett werden könnten. Daher wünschen die Grönländer gewöhnlich ihren verstorbenen Freunden, daß sie lieber hinunter, als hinauf kommen mögen, und pflegen die Kranken, welche in den letzten Zügen liegen, vorsichtig aus dem Bett zu heben und auf dem Fußboden zum Begräbniß einzuwickeln, damit sie nicht aufwärts, sondern abwärts fahren. Weil nämlich die Grönländer ihre meiste und beste Nahrung aus der Tiefe des Meeres bekommen, so suchen sie den Ort der Seligen unter dem Meer oder Erdboden, und denken, daß die tiefen Löcher in den Felsen die Eingänge dazu sind; daselbst wohne Torngarsuk, der gute Geist; da sei ein beständiger Sommer und keine Nacht, da sei gutes Wasser und ein Ueberfluß an Vögeln, Fischen, Seehunden und Rennthieren, die man ohne alle Mühe fangen kann. In dieses schöne Land kommen vorzugsweise die Weiber, die im Wochenbett sterben, und die Männer, welche auf der See ertrinken, sowie auch die Wallfischfänger, zur Belohnung für das Ungemach, das sie vor andern hier auf der Welt erlitten haben. Doch geht der Weg dahin über einen rauhen Felsen, an welchem die armen Seelen fünf Tage lang hinabfahren müssen, so daß er ganz blutig ist von ihren zerrissenen Gliedern. Wer die Reise im Winter oder bei stürmischem Wetter machen muß, kann leicht zu Schaden kommen, und dieß ist dann der zweite Tod, nach welchem nichts übrig bleibt. Kinder aber sind nach ihrer Meinung zu einfältig und unverständig, um den Weg in das Land der Seelen zu finden, deßhalb wird ihnen ein Hundskopf auf das Grab gelegt, denn die Seele des Hundes weiß überall den Weg nach der Heimath.

Ihre Todten begraben die Grönländer an einem abgelegenen Ort unter großen breiten Steinen. Neben das Grab legen sie das von dem Verstorbenen täglich gebrauchte Werkzeug, damit sie sich nicht dadurch verunreinigen oder durch dessen öfteres Anschauen zur Betrübniß gereizt werden; denn dieß bekommt der abgeschiedenen Seele nicht allzuwohl. Wer einen Todten anrührt oder zu Grabe trägt, ist etliche Tage unrein und muß sich gewisser Arbeiten und Speisen enthalten, wozu auch die übrigen Verwandten und Hausgenossen, wenn schon in geringerem Grade, verpflichtet sind. Nach dem Begräbniß hält gewöhnlich der nächste Verwandte mit lauter und heulender Stimme eine Klage-Rede zu Ehren des Verstorbenen, von Zeit zu Zeit durch das Weinen und Heulen der Anwesenden, besonders der Weiber, unterbrochen. Solche Wehklagen werden während der Trauerzeit einige Wochen lang alle Tage fortgesetzt.

„Wenn aber", sagte einer ihrer Weisen zu P. Egede, „alle Menschen gestorben sind, dann wird eine große Fluth die Erde überschwemmen und das Blut der Todten reinigen, und wenn Berge, Erde und Steine aufgelöst und geschieden und abgewaschen sind, dann wird ein Wind wehen und darauf alles eine herrliche Gestalt annehmen. Die höchsten Felsen und Berge werden ebenes und flaches Land, mit Rennthieren bedeckt. Die Kinder der Seehunde leben wieder auf, und der dort oben (auf den Himmel zeigend) wird die todten Menschen anblasen, die Männer einmal und die Weiber zweimal, und sie werden alle wieder lebendig werden."

Jedenfalls eine merkwürdige Aeußerung aus dem Munde eines heidnischen Grönländers. Bemerkenswerth ist es auch, daß sie einem Weibe das Uebel zuschreiben, das man auf der Welt leiden muß, und den Tod der Menschen. Dieß ist geschehen auf folgende Worte des Weibes: **Tok orsallutik okko pilit, Sillarsoak tettulis soät**, d. i. Laß diese nach und nach sterben, sonst haben sie nicht Raum auf der Welt. Von Anbeginn her, sagen sie, sollen die Menschen eigentlich beständig gelebt haben. Nach einer andern Sage zankten sich zween der ersten Menschen; der eine sagte: **Kausarthune unnutlurtlarne Innuit tokorsartlutik**, d. i. Es soll Tag werden, es soll Nacht werden, und die Menschen einer nach dem andern sterben. Der andere sagte: **Unnuinartlune Kausunane Innuit tokyssinnatik**, d. i. Es soll lauter Nacht sein, ohne Tag zu werden, und die Menschen nicht sterben. Nach langem Streit blieb es doch bei den Worten des ersten; wer entschied, wissen sie nicht. Sie erzählen auch, daß das Wasser einmal so hoch gewesen in der Welt, daß es die höchsten Berge bedeckte, was ihnen durch die vielen Muschelschalen und durch die Wallfischknochen, die man drei und mehr Meilen tief im Lande findet, bestätigt wird.

Uebrigens hat es auch unter den Grönländern einzelne gegeben, die, obschon blinde Heiden, doch über die natürliche Gedankenlosigkeit und Trägheit ihres Volkes sich erhoben und durch ein reiferes Nachdenken über die Werke der Schöpfung den unsichtbaren Schöpfer Himmels und der Erde, ehe sie noch etwas von ihm vernommen, in seiner ewigen Kraft und Gottheit ahnten. Davon zum Schlusse nur ein Beispiel: Es wunderte sich einmal Jemand in einer Gesellschaft von getauften Grönländern, wie sie doch ehedem so unverständig und ohne Nachdenken hätten dahin leben können. Hierauf versetzte einer von diesen: „Es ist wahr, wir sind unwissende Heiden gewesen, und haben nichts von Gott und von einem Heiland gewußt. Wer hätte es uns auch sagen sollen, ehe ihr gekommen seid? Du mußt aber nicht glauben, daß kein Grönländer darüber nachdenkt. Ich habe oft gedacht: ein Kajak mit den dazu gehörigen Pfeilen entsteht nicht von selbst, sondern muß mit Mühe und Geschicklichkeit von Menschenhänden gemacht werden; und wer es nicht versteht, verdirbt leicht etwas daran. Nun ist der geringste Vogel viel künstlicher, als der beste Kajak, und Niemand kann einen machen. Der Mensch ist noch weit künstlicher und geschickter als alle Thiere. Wer hat ihn gemacht? Er kommt von seinen Eltern her, und diese wieder von ihren Eltern. Aber wo kommen denn die ersten Menschen her? Sie sollen aus der Erde gewachsen sein. Aber warum wachsen denn nun nicht mehr Menschen aus der Erde? und woher ist denn die Erde, das Meer, Sonne, Mond und Sterne entstanden? Nothwendig muß Jemand sein, der das alles gemacht hat, der immer gewesen ist und nicht aufhören kann. Derselbe muß unendlich viel mächtiger, geschickter und weiser sein, als der klügste Mensch; er muß auch sehr gut sein, weil alles, was er gemacht hat, so gut und uns so nützlich und nöthig ist. Ja, wenn ich den kennte, den wollte ich recht lieben und in Ehren halten. Aber wer hat ihn gesehen und gesprochen? Niemand von uns Menschen. Es kann aber doch Menschen geben, die etwas von ihm wissen; die möchte ich gern

sprechen. Sobald ich also von euch zum ersten Mal von dem großen Wesen gehört habe, so habe ich es gleich und gern geglaubt, weil ich so lange darnach verlangt hatte". — Dieß Zeugniß wurde von den Andern mit mehr oder weniger Umständen bestätigt. Sie fügten z. B. hinzu: „Ein Mensch ist doch ganz anders als die Thiere gemacht. Diese dienen einander und endlich alle den Menschen zur Speise und haben keinen Verstand. Der Mensch aber hat eine verständige Seele, ist Niemandem in der Welt unterworfen, und fürchtet sich doch vor dem Künftigen. Vor wem fürchtet er sich denn? Das muß ein großer Geist sein, der ihm zu gebieten hat; wenn man den doch kennte und zum Freunde hätte!"

§. 2. Hans Egede, der Apostel der Grönländer.

Und sie sollten ihn kennen und lieben lernen, den unbekannten Gott. Schon gegen Ende des zehnten Jahrhunderts hatte Gunbiörn, einer der norwegischen Kolonisten in Island, im Westen dieser Insel einige fischreiche Klippen und weiter hin eine zusammenhängende Küste entdeckt. Hier hatte Erik Rauda (Rothkopf), der Sohn eines nach Island verbannten Norwegers, als er selbst wegen eines Mordes aus dem noch heidnischen Island verwiesen wurde, im Jahre 982 einen Zufluchtsort gesucht und nachdem er das Land drei Jahre lang erkundet, durch eine verlockende Schilderung desselben auch andre seiner Landsleute bewogen, sich im Süden von Grönland niederzulassen. Andere Ansiedler aus Island und Norwegen folgten nach und bauten sich im Osten und Westen des Landes an. Leif, Eriks Sohn, ließ sich während eines Besuches in Norwegen, 999, durch den kürzlich erst selbst bekehrten und um die Ausbreitung des Christenthumes eifernden König Olaf Trygwäson zur Annahme der Taufe bewegen, nahm einen Priester mit und führte das Christenthum unter seinen Landsleuten ein. Im Jahr 1122 wurde dann ein eignes Bisthum hier errichtet, welches seinen Sitz auf der Ostküste bei Gardar hatte, und isländische und dänische Geschichtsschreiber führen bis zum Jahre 1408 siebenzehn grönländische Bischöfe namentlich auf. An der Ost- und Westseite zählte man von dem südlichen Vorgebirge 5 bis 6 Breitengrade gegen Norden hin zusammen 16 Kirchspiele mit etwa 300 Meierhöfen. Das Land wurde von einem norwegischen Statthalter regiert und stand bis zum Jahre 1387 in lebhaftem Verkehr mit Europa, der von da an, sei es durch den schwarzen Tod, jene pestartige Seuche, die von 1348 an ganz Europa verheerte und vermuthlich auch hieher drang und den um die Mitte des 14. Jahrhunderts von Norden her kommenden Wilden die Vernichtung der angesiedelten Normannen erleichterte, sei es durch plötzliche Anhäufung von gewaltigen Eismassen, welche die fernere Verbindung der Kolonie mit dem Mutterland unmöglich machte, gänzlich aufhörte. Alle späteren Versuche, zur Wiederauffindung der alten normannischen Ansiedelungen in Grönland, für deren einstiges Bestehen die Ruinen von Kirchen und andern Gebäuden auf der jetzt allein zugänglichen Westküste noch Zeugniß geben, bis auf den letzten im Jahre 1674 von Bergen aus unternommenen, waren vergeblich.

Ein frommer Prediger aber zu Voge in Norwegen, Hans Egede, wurde durch das, was er in der nordischen Geschichte von seinen Landsleuten in Grönland gelesen, bewogen, sich bei Wallfischfängern und Grönlandsfahrern nach denselben zu erkundigen, aber Niemand wußte ihm Bescheid zu geben, bis er im Jahre 1709 von einem Verwandten in Bergen erfuhr, wie jenes Land jetzt an der Ostseite durch unübersehbare Eismassen für alle Schiffe unzugänglich, im Westen aber an der Davisstraße von wilden Heiden bewohnt sei. Da ward Egede vom herzlichsten Mitleid mit seinen vermeintlichen, wieder in's Heidenthum zurückgesunkenen Landsleuten ergriffen, und in seiner Seele erwachte ein brennendes Verlangen, dessen er nicht Meister werden konnte, den armen Leuten wieder zur Erkenntniß Christi und seines Heils zu verhelfen, und sein höchster Wunsch war fortan, den Grönländern das Evangelium zu predigen. Aber er hatte Weib und Kind, er hatte eine ihm anvertraute Gemeinde. Da gab's wohl einen harten Kampf in seinem Herzen. „Die große Lust und Begierde", sagt er selber, „Gottes Ehre und dieser armen Menschen Seligkeit zu fördern, hielt mich fest auf der einen Seite; auf der andern faßte mich die Furcht vor der Gefahr und Beschwerlichkeit, der ich mich zu unterziehen hatte. Darum seufzte ich unabläßig zu Gott, er wolle mich aus dieser Versuchung erlösen, daß ich nicht durch vorgreifliche und vermessene Vorschläge und Vornehmen mich und die Meinigen in Unglück und Verderben stürzte". Um seine quälenden Gedanken los zu werden, wandte sich Egede 1710 an den Bischof von Bergen, von wo aus die Grönlandsfahrt besonders betrieben ward, und an den Bischof zu Drontheim, dessen Sprengel die Gemeinde Vogen angehörte, legte ihnen sein Vorhaben dar und bat, sich bei dem Könige Friedrich IV. dafür zu verwenden. In Bergen aber, dessen greiser Bischof Randulff Egede's Vorschläge mit Freuden zu fördern versprach, hörten Verwandte von Egede's Frau mit Entsetzen von seinen kühnen und abenteuerlichen Plänen, theilten seiner Frau und Familie, die bis dahin noch nichts wußte, schleunigst alles mit, und das Bitten und Weinen der bestürzten Gattin und die Vorstellungen wohlmeinender Freunde vermochten Egede, von seinem Vorhaben abzustehen und in seinem Amte zu verbleiben. Dennoch fand er keine Ruhe. Bald kamen ihm die Worte des Herrn (Matth. 10, 37) in den Sinn: „Wer Vater oder Mutter mehr liebt, denn mich, der ist meiner nicht werth. Und wer Sohn oder Tochter mehr liebt, denn mich, der ist meiner nicht werth". Das brannte ihm auf seinem Herzen und erfüllte ihn mit neuer Angst und Kümmerniß; dazu plagte ihn seine Frau mit Klagen und Vorwürfen, also, daß er lieber hätte sterben mögen. Da half der Herr und wußte der Frau durch allerlei Verdrießlichkeiten und Unannehmlichkeiten, welche sie in dieser Zeit erfuhr, das Herz zu lenken, daß sie nicht bloß alles Widerstreben aufgab, sondern selbst bald vor Begierde brannte, je eher, je lieber nach Grönland zu kommen. Da ward Egede froh, und in seinem Herzen des göttlichen Rufes nach Grönland gewiß, schrieb er abermals an die Bischöfe, kündigte sein Amt zu Vogen auf und hielt daselbst im Juli 1718 getrost seine Abschiedspredigt. Darnach machte er mit seiner Frau, die von nun an oft seine Stütze ward, und vier Kindern, deren jüngstes erst ein Jahr alt war, nach Bergen sich

auf, wo manche ihm Beifall gaben, andere ihn für verrückt hielten, Gott aber zu ihm und seiner Sache sich bekannte.

Freilich versuchte Egede zunächst vergeblich, in Bergen Kaufleute zu bewegen, daß sie eine Handelsgesellschaft bilden und mit Grönland, wo die Holländer damals vorzugsweise verkehrten, in Verbindung treten möchten. Sie wollten, besonders auch wegen des Krieges mit Karl XII. von Schweden, nichts davon hören. Kaum aber hatte der Tod dieses Königs dem Kriege ein Ende gemacht, als Egede im Jahre 1718 nach Kopenhagen eilte und dem frommen König Friedrich IV. die grönländische Sache an's Herz legte. Dieser war alsbald bereit, zu helfen, und forderte unterm 17. November 1719 die Bergischen Kaufleute zum Handel nach Grönland unter Begünstigung und mit Unterstützung des Königs auf. Aber sie wollten noch nichts davon hören, und von neuem gerieth Egede in die größte Bekümmerniß. Doch ließ er nicht ab mit Gebet und Flehen, und der Herr stärkte ihn und gab endlich Gnade, daß eine Anzahl Kaufleute, denen Egede die Sache nochmals an's Herz legte, da sie seinen großen, heiligen, brennenden Eifer sahen, davon überwunden wurden und Hülfe versprachen. So wurde nach vielem Bemühen eine Handelsgesellschaft zusammengebracht, und ein Schiff, „die Hoffnung", gekauft, das Egede und einige andre Norweger nach Grönland überfahren und dort überwintern sollte. Außerdem wurden noch zwei Schiffe, eines für den Wallfischfang, das andere, um Nachricht von dem Fortgange des Unternehmens heimzubringen, ausgerüstet, worauf binnen Kurzem auch die königliche Bestätigung des Unternehmens und die Ernennung Egede's als Heidenpredigers mit einem Jahresgehalt von 300 Thalern einlief.

So sah sich endlich Egede, von der Gesellschaft zum Haupt des Unternehmens bestellt, am Ziele seiner Wünsche, und trat in Jesu Namen am 3. Mai 1721 mit Weib und Kindern seine Reise an. Vom 12. Mai an, bis wohin wegen widriger Winde die offene See nicht hatte gewonnen werden können, ging die Fahrt rasch vor sich, und schon am 4. Juni war die Südspitze Grönlands erreicht. Aber von einem grünen Land war nichts zu sehen, und acht Stunden weit erstreckte sich das Eis, theils fest zusammenhangend, theils in mächtigen Stücken umhertreibend, von der Küste in's Meer hinaus und machte eine Landung unmöglich. Darum segelten die Schiffe längs der Westküste am Eise dahin gegen Norden, um eine offne Stelle zur Anfahrt zu finden, und nach mehreren Wochen vergeblichen Hin- und Herfahrens wurden die Schiffer schon ganz verzagt und wollten nach Norwegen zurückkehren. Egede aber, dessen Herz an dem Lande festgeankert war, ließ sich in keiner Weise darauf ein. Da geriethen die Schiffe am 24. Juni zwischen mächtige Eisschollen hinein, und das, auf welchem sich Egede mit den Seinen befand, bekam sogar ein Leck, so daß alles in Angst und Schrecken gerieth. Und Egede? „Ich gedachte", erzählt er selbst: „Ach! wie hat doch Gott die Sünde meiner Jugend aufbehalten, daß er sie auf solche Weise strafet! Wie kann es aber seiner göttlichen Barmherzigkeit gemäß sein, daß er die unschuldigen Meinen meine Sünde mit entgelten läßt? — Ich ging darauf in mich und dachte den Wegen nach, die Gott mich bisher geführt hatte. Mein Gewissen gab mir das Zeugniß, daß meine Absicht bei diesem Vorhaben vor Gott

rein und aufrichtig gewesen; und daß Gott mir auf besondere Weise darin fortgeholfen, konnte ich augenscheinlich sehen: wie sollte es denn nun geschehen können, daß er mich in dieser Noth verließe? Ich ermahnte also den Herrn, er solle seine Ehre retten und meinen Glauben stärken, daß ich bei Rettung aus dieser Gefahr, sammt den Uebrigen, Anleitung bekäme, seine wunderbare Vorsehung, Gütigkeit und Allmacht zu rühmen und zu preisen. Unter Anderm fiel mir hier zu meinem Troste ein, was sich mit des heil. Apostels Pauli Schifffahrt zugetragen, als er nach Italien fuhr Apost. 27. Davon machte ich eine Anwendung auf mich, hoffend, es werde auch Gott mir und den Meinigen dieselbe Hülfe und Rettung widerfahren lassen". — Und Gott half auch aus dieser Noth fast wunderbar heraus, und eine Woche hernach gelang es nach noch manchem vergeblichen Versuch, den Strand zu erreichen und das Land zu betreten. Dieß geschah am 3. Juli 1721, auf der Westküste, im sogenannten Bals-Revier.

Zwei Böte mit Grönländern kamen ihnen entgegen, und an ihrem Aussehen und ihrer Sprache konnte Egede bald merken, daß er es hier mit einem wildfremden heidnischen Volke zu thun habe, bat aber Gott nur desto inniger, ihn zu einem tüchtigen Werkzeug des Evangeliums unter diesen armen Leuten zu machen, für die er alsbald einige Hoffnung faßte, da er sah, mit welcher Aufmerksamkeit und Freude sie seine Kinder betrachteten. Auf einer der nächstgelegenen Inseln, weil am Lande kein bequemer Platz zur Niederlassung und kein sichrer Winterhafen für die Schiffe sich fand, begann man denn im Namen des Herrn am 9. Juli eine Wohnung aus Rasen und Steinen aufzurichten und inwendig mit Brettern auszusetzen. Den Platz selbst aber nannte man: „Hoffnungsinsel". Während des Baues stellten sich bisweilen Grönländer ein, um der Arbeit zuzusehen, legten auch anfangs wohl selbst freundlich Hand mit an; als sie aber merkten, daß die neuen Ankömmlinge auch den Winter über da bleiben würden, machten sie bedenkliche Gesichter, kamen immer seltener und waren endlich ganz aus der Gegend verschwunden. — Nach Vollendung und Einweihung des Hauses am 31. August mußte man darauf bedacht sein, die Umgebung näher kennen zu lernen, durch Jagd und Fischfang Lebensmittel zu gewinnen und mit den Einwohnern in Handelsverkehr zu treten. Aber es wollte alles nicht gelingen; Wild und Fische gab es wenig, Grönländer ließen selten und auch dann nur auf ganz kurze Zeit sich sehen. Das war abermals eine Zeit recht schwerer Prüfung für unsern Egede. Denn nicht bloß schmerzte ihn die Flucht der Grönländer, deren Seligkeit er doch suchte, im tiefsten Herzen; auch der mitgekommene Kaufmann murrte, daß hier an Gewinn und Erwerb nicht zu denken sei; das Schiffsvolk aber wurde mißvergnügt, weil der mitgebrachte Mundvorrath zu Ende ging und neuer nicht hinlänglich zu bekommen war. Dazu war das eine von den drei Schiffen verunglückt, das zweite aber nach Norwegen zurückgekehrt, um Nachricht zu bringen und Zufuhr zu holen, die indeß vor dem nächsten Sommer nicht zu erwarten war. Doch blieb Egede standhaft, denn der Herr gab ihm einen starken Glauben und durch den Glauben Geduld und durch Geduld Hoffnung, und diese ließ ihn nicht zu Schanden werden.

Es war gegen Weihnachten des Jahres 1721, als einige Leute von der Hoffnungsinsel auf das feste Land geschickt wurden, um da zu jagen; aber wie erstaunten sie, als sie in den während des Sommers verlassenen Wohnungen der Eingebornen plötzlich mehr als hundert Grönländer antrafen, die anfangs sehr verdrießlich schienen, daß sie entdeckt waren, endlich aber doch den erfrornen Fremden ein kleines Haus gutmüthig einräumten, dessen Bewohner so lange in eins der größeren hinüberzogen. Hier hielten sich nun Egede's Leute wegen übler Witterung drei Tage auf, und von nun an entspann sich zwischen den Grönländern und Egede ein allerdings noch sehr mangelhafter Verkehr, da die mitgebrachten Waaren den Grönländern nicht behagen wollten, und für ihre Seelen zu sorgen wegen mangelnder Kenntniß ihrer Sprache noch nicht möglich war. Doch wurde die erste Furcht der Grönländer durch freundliche Behandlung und kleine Geschenke bald überwunden; sie wurden zutraulicher und faßten bald eine große Hochachtung vor Egede. Und da die Kunst ihrer Angekok's, die über ihn und seine Leute hatten hexen müssen, damit sie wieder fortziehen möchten, nichts ausgerichtet hatte, so gaben jene vor, der Priester sei selbst ein großer, aber guter Angekok, der ihnen keinen Schaden zufügen würde. Egede selbst trachtete vor allem danach, sich mit der Sprache des Volks bekannt zu machen, fragte die Grönländer bei jedem Dinge: Kina? (was ist das?) und suchte dann die sonderbaren Worte aufzufassen und in Buchstaben nachzubilden; aber weil das ihm natürlich nicht genügte, versuchte er selbst einmal, in ihren Hütten zu wohnen. Das konnte er freilich kaum einen Tag aushalten, ließ aber einen von den Leuten, welche schon drei Tage bei den Grönländern gewesen waren, Namens Aaron, längere Zeit unter ihnen, der, im Anfange vielfach geneckt und gedrangsalt, sich zuletzt doch bei seinen unfreiwilligen Wirthen in Ansehen zu setzen wußte und mancherlei bei ihnen sah und hörte, was er dann Egede mittheilte. Dieser versuchte auch, einzelne Grönländer zu bewegen, bei ihm auf der Hoffnungsinsel zu bleiben, um nur erst die Sprache von ihnen zu lernen; aber die Leute hatten keine Ausdauer und liefen immer gleich wieder fort.

Ende März aber zogen alle Grönländer wieder aus der Gegend weg, und bald kamen noch andere Züge von Süden her an der Ansiedelung vorbei, die alle weiter hinauf nach Norden fuhren, um dort Fische und Seehunde zu fangen. Manche derselben landeten auf der Hoffnungsinsel, wo sie des Abends nach Gewohnheit ihre Zelte aufschlugen. Egede aber brannte vor Liebe und Eifer, ihnen das Evangelium zu verkündigen, und war doch noch so wenig ihrer Sprache mächtig. Da ließ er von seinem ältesten Sohne, der etwas zeichnen konnte, einige biblische Geschichten bildlich darstellen, den Sündenfall, die Wunderwerke und das Leiden Christi. Diese Bilder zeigte er dann der Grönländern, die zu ihm kamen, und erklärte ihnen die Bedeutung derselben, so gut er's vermochte. Das gefiel den Leuten, besonders wie Christus mit einem Wort die Kranken geheilt und die Todten erweckt, und sie baten dann Egede als Priester und Gesandten eines so mächtigen und wohlthätigen Gottes, ihre Kranken auch zu heilen, und ruheten nicht, bis er sie wenigstens anhauchte. Ihr Vertrauen zu ihm wurde noch vermehrt, als

einige Kranke, über die er gebetet hatte, gesund geworden waren, und so durfte Egede wohl Muth und Hoffnung fassen, daß er in Zukunft, wenn er erst mit der Sprache vertraut geworden, auch ihren Herzen nahe kommen werde mit dem Wort des Lebens.

Zuvor aber galt es eine neue schwere Prüfung zu bestehen. Schon war's mitten im Sommer, holländische und andere Schiffe sah man genug von weitem vorüberfahren, aber kein norwegisches, das den Ansiedlern neue Zufuhr gebracht hätte, ließ sich sehen. Egede's Leute wurden ungeduldig und unruhig, daß der Mundvorrath zu Ende ging, und begehrten heim. Auch der Kaufmann und der Buchhalter waren dieser Ansicht, Egede aber fand in seiner großen Unruhe und Bekümmerniß nur Trost in gläubigem Gebet und dem ermunternden Zuspruch seines standhaften Weibes, die eine herzliche Zuneigung zu den armen Grönländern gefaßt hatte. Endlich ward dennoch die Rückkehr beschlossen, Egede's Gattin aber war durch nichts zu bewegen, sich zur Abreise zu rüsten, verwies vielmehr den Andern ihren Unglauben und hoffte getrost auf den Herrn. Und ihr Glaube sollte nicht zu Schanden werden. Schon war der Tag der Abreise nahe, das Schiff lag segelfertig; da, am 27. Juni, als Egede eben mit den Seinigen sich zur Ruhe gelegt hatte und zu seiner Frau, die ihn nach bestem Vermögen zu trösten suchte, von seiner tiefen Bekümmerniß redete, kam Jemand gelaufen. Es pochte heftig an die Thür und einer der Leute rief: „Es kommt ein Schiff, man hört die Leute norwegisch reden!" Da hatte plötzlich alle Noth ein Ende, denn statt eines Schiffes kamen sogar zwei, welche nicht bloß reichliche Vorräthe, sondern auch die erfreuliche Nachricht brachten, daß die Handelsgesellschaft ernstlich gesonnen sei, ihr Unternehmen eifrig fortzuführen; dazu schickte der Missions-Rath ein Aufmunterungsschreiben mit der Versicherung, daß König Friedrich IV. sich die Bekehrung der Grönländer sehr am Herzen liegen lasse.

Nun mochte das Schiff vom vorigen Jahre sammt seiner ganzen Mannschaft ruhig heimfahren; mit den beiden neuangekommenen untersuchte Egede das gegenüberliegende Festland, und da die Grönländer immer mehr Vertrauen zu ihm faßten und Kranke aller Art zu ihm brachten, ließ er nicht ab, so weit es bei seiner mangelhaften Kenntniß ihrer Sprache und durch Zeichen und Bilder geschehen konnte, sie zum wahren, allmächtigen Gott hinzuweisen, als dessen Diener er unter ihnen lebe, um von seinen Werken und seinem Herzen ihnen zu erzählen. Um in der Sprache weiter zu kommen, hielt er sich auch im Winter 1722 mit seinen Söhnen eine Zeit lang unter den Grönländern selbst auf, und nahm, da er es in ihren Wohnungen nicht lange aushalten konnte, zwei grönländische Knaben und eine ganze Familie von sechs Personen in sein Haus auf. Doch vermochte er nicht, sie vom Herumschweifen abzuhalten und die jungen Leute an ein stetiges Lernen zu gewöhnen. Im Anfang freilich gingen sie lustig daran, weil sie für jeden Buchstaben, den sie kennen lernten, einen Fischhaken oder sonst etwas geschenkt bekamen. Bald aber wurden sie des Lernens überdrüssig und sagten, sie wüßten nicht, wozu es nütze, den Tag über zu sitzen, auf ein Stück Papier zu sehen und zu rufen: a, b, c ꝛc., er und der Kaufmann wären Leute, die zu nichts taugten, weil sie den ganzen Tag nichts thäten, als in ein Buch

sehen und mit der Feder malen; da wären die Grönländer doch ganz andere Leute, die könnten Seehunde jagen, Vögel schießen u. dgl., wovon sie Nutzen und Vergnügen hätten. — Egede aber machte vom 1. März 1723 an wieder mehrere Reisen in die Meerbusen und die Westküste entlang, wobei es ihm zwar noch nicht gelang, einen passenderen Platz für seine Niederlassung zu finden, doch häufige Gelegenheit sich darbot, mit Grönländern in Berührung zu kommen und ihr Seelenheil zu fördern. Vielfach fand er auch Verlangen nach Belehrung über göttliche Dinge und bemerkte, daß seine Worte nicht ganz ohne Frucht blieben. So legten mehrere Grönländer auf seine Mahnungen ihre Amulete ab, und als ein junger Mann auf der Seehundsjagd durch Umschlagen des Kajak sein Leben verloren hatte, kam ein anderer Grönländer, der oft zugehört hatte, wenn Egede lehrte, zu den betrübten Eltern und sprach ihnen zu, daß sie sich doch nicht grämen, sondern trösten möchten, denn an jenem Tage werde der Schöpfer Himmels und der Erde alle Todten auferwecken. Dabei zeigte er ihnen, auf Händen und Füßen kriechend, daß diejenigen, welche hier alt und schwach wären und nicht gehen könnten, im Himmel wieder frisch und jung werden würden. — Solche Erfahrungen halfen Egede trösten, als sämmtliche in seinem Hause befindliche Grönländer zu Anfang des Sommers unter allerlei Vorwänden sich wieder davon machten.

Im Jahre 1723 brachte das erst am 19. Juni mit neuer Zufuhr eintreffende bergische Schiff unserm Egede einen Gehülfen, Albert Top, mit welchem zusammen er so fleißig die grönländische Sprache lernte, daß sie bald die Sonntags-Evangelien übersetzen konnten. Nach einer abermaligen Reise Egede's an der Westküste verbrachten beide die Winterzeit mit Unterweisung einzelner Grönländer, die sich bewegen ließen, eine Zeit lang bei ihnen zu bleiben, zogen dann auch hierhin und dorthin, erforschten das Land und verkündigten das Evangelium. Manches hatten die Grönländer nun wohl schon vom Christenthum gelernt, aber von einer Bekehrung und Umwandlung des Herzens zeigte sich noch keine Spur. Ueberhaupt war mit dem Volke nichts rechtes aufzustellen: sie beachteten wenig, was Egede lehrte, selbst wenn er welche von seinen Leuten an beide Enden des Hauses stellte, um sie zum Anhören anzuhalten. Bald wurde ihnen die Predigt zu lang, und dann gingen sie wohl hin zu Egede, und fragten, ob er nicht bald aufhören werde. Er mußte dann am Arme abmessen, wie groß das Stück sei, das noch übrig wäre; darnach gingen sie hin und setzten sich, schoben die Hand jeden Augenblick, und wenn der Prediger am Ende eines Satzes inne hielt, schoben sie geschwind die Hand bis auf die Finger hinaus, wenn er aber wieder anfing, riefen sie ama, d. i. noch mehr! und schoben die Hand an dem halben Arm hinauf. Dem Paul Egede aber, von ihnen Pavia genannt, welcher den Gesang leitete, hielten sie oft den Mund mit einem nassen Handschuh aus Seehundsfell zu, wenn er ein neues Lied anfing oder ihnen zu lange sang. War vollends ein Angekok unter ihnen, so war an keine Andacht zu denken. Sie verlachten und verspotteten die Missionare, ja, straften sie gar Lügen, indem sie meinten, ihre Angekok's kennten Himmel und Hölle besser; den erstern hätten sie noch nicht so baufällig

angetroffen, daß sein Einsturz zu besorgen wäre, und wäre die letztere so heiß, wie sie beschrieben würde, so hätte die See Wasser genug, sie zu löschen und ihnen erträglich zu machen, da könnten sie sich für die Kälte entschädigen, die sie auf der Erde ausgestanden. Sollten sie dem Priester Glauben schenken, so müßte er mit seinem Gebet gutes Wetter und einen Ueberfluß an Fischen, Vögeln und Seehunden bewirken, und ihre Kranken gesund machen. Vorzüglich waren es die Angekok's, welche bald erkannten, wie durch das Evangelium ihr Ansehen untergraben werden mußte, und es darum an Widerspruch und Schmähungen nicht fehlen ließen. „Ich habe gehört", sagte einer im Jahre 1725, als Paul Egede seinen Vater schon im Predigen unterstützte, „daß die Vorbeifahrenden erzählen, es sei in eurem Lande eine Jungfrau gewesen, die einen Sohn hatte, der ein großer Angekok war und wunderbare Dinge thun, allerlei Krankheiten heilen, auch Todte lebendig machen konnte, und daß eure Väter diesen großen Angekok todtgeschlagen haben, und er nachher lebendig geworden und gen Himmel gefahren sei. Wäre er zu uns gekommen, wir würden ihn geliebt haben und ihm gehorsam gewesen sein. Solche thörichte Leute sind nicht unter uns. Welche tolle Menschen! denjenigen tödten, der lebendig machen konnte! Warum tödtete er nicht diese abscheulichen Leute und kam herüber zu uns, wir würden es besser zu erkennen gewußt haben." Auf Egede's Entgegnung, daß jene Mörder von einer andern Nation gewesen, erwiderte er: „Ihr seid Kablunacke alle mit einander. Es ist nicht glaublich, was Du sagst. Würde ein solcher ruhmwürdiger Angekok unter unsern Leuten geboren, so würde er befinden, daß wir besser gesinnt seien, als die Kablunacke", und entzog sich allen weiteren Erörterungen mit den Worten: „Ich bin kein Frauenzimmer; die glauben alles, was sie hören, ich muß überdem hinaus, um mit dem theuren Kaufmann zu handeln." In ähnlicher Weise machten auch andere Angekok's sich ein Vergnügen daraus, den Missionaren zu widersprechen und ihre Reden und Vorträge lächerlich zu machen. Und da viele Grönländer Hans Egede selbst für einen guten Angekok hielten, so gaben jene vor, sie hätten seine Spuren nicht im Himmel gesehen; und wenn irgend Unglück oder Mangel bei den Grönländern eintrat, hieß es gleich: „Die Rede des Priesters ist die Ursache, die Luft leidet sie nicht." Dabei aber blieb es nicht; ein Angekok zettelte selbst eine Art Verschwörung gegen das Leben der Missionare an, deren Ausführung nur durch Egede's schnelles und entschiedenes Zuvorkommen vereitelt wurde. Das waren freilich gar trübe und schmerzliche Erfahrungen; dennoch konnten in demselben Jahre zwei grönländische Knaben, welche Egede bei sich behalten und unterrichtet hatte, getauft werden.

Das Jahr 1726 brachte durch das lange Ausbleiben des bergischen Schiffes im Aeußerlichen wieder große Noth, daß man bei holländischen Wallfischfängern Hülfe suchen mußte, die freilich nicht zureichte. Was Egede selbst betraf, so hatte er, wie Paulus, gelernt zufrieden zu sein, er mochte satt oder hungrig sein; seine Frau und Kinder aber lagen ihm am meisten am Herzen, und das Murren und die Ungeduld der Leute machten es ihm noch bitterer. Endlich im Juli, da die Noth am höchsten war, kam das sehnlich erwartete Schiff aus der Heimath. Egede und

Top setzten ihre Arbeit an den Seelen der Grönländer trotz aller äußern Schwierigkeiten und Gefahren und trotz aller Herzenshärtigkeit der Heiden in alter Weise unverdrossen fort, und hatten die Freude, doch hie und da von Frucht etwas zu spüren. So unterhielt Egede sich einmal im December 1727 mit einer Familie über die Kraft des Gebets, als zwei Grönländer hervortraten und seine Worte bestätigten. Der Eine erzählte: „Im verwichenen Sommer fuhr ich in meinem Kajak auf eine Insel ganz allein; als ich die Küste betreten, zog ich mein Boot an's Land; während ich mich aber weiter von der Küste entfernte, stieg das Wasser und nahm mein Boot hinweg. Mir ward sehr bange, weil die Insel unbewohnt war, und ich nun nicht zu entkommen wußte. Da dachte ich an Egede's Lehre, daß man im Glauben beten solle, und man werde erlangen, was man bedürfe. Ich betete daher zum allmächtigen Gott, er möge mir mein Boot wieder zuführen, daß ich nicht Hungers stürbe. Und siehe da, es währte nicht lange, so war das Boot wieder in meinem Bereiche." — Der Andere sprach: „Ich war einmal in großer Lebensgefahr: ein Seehund, auf den ich jagte, dem ich meine Harpune schon in den Rücken geworfen, wollte zur Seite entweichen. Die Harpunenleine kam quer vor dem Kajak zu liegen und warf mich um, und so geschickt ich sonst auch bin, mich wieder aufzurudern, in damaliger Lage vermochte ich es nicht. Ich gedachte an den Allmächtigen und seinen Sohn, und bat, er möge mir doch helfen. Und da ward mir geholfen, denn die Harpune ging wieder aus dem Seehund los; so entkam er, aber auch ich konnte mich wieder in die Höhe arbeiten." — Alle Anwesenden verwunderten sich der Geschichten und gelobten, den Herrn in der Noth auch anzurufen. Weiter aber, zu einer gründlichen Bekehrung, kam es im Allgemeinen noch nicht. Nur Einen, der früher einmal mit in Dänemark gewesen und von dem Egede überzeugt war, daß es ihm Ernst sei um sein Christenthum, konnte er nebst seiner gleichgesinnten Frau am 18. Januar 1728 getrost taufen, und hießen die beiden fortan Christian und Christiana.

In demselben Jahre wurden von Seiten der Dänischen Regierung große Anstalten, sowohl zur Vermehrung der Kolonie, als zur Unterstützung der Mission gemacht. Fünf Schiffe kamen aus dem Vaterlande an und brachten Egede nicht blos zwei neue Gehülfen, Lange und Miltzoug, da Albert Top, der die Landeswitterung nicht ertragen konnte, nach vierjährigem Aufenthalt in die Heimath zurückgekehrt war, sondern auch verheirathete Handwerker, einen Statthalter und Soldaten mit. Auf dem heimkehrenden Schiffe aber wurde das neue christliche Ehepaar nebst drei andern kürzlich getauften jungen Leuten mit nach Kopenhagen genommen, um Friedrich IV. vorgestellt zu werden; ebenso Paul Egede, um seine Studien im Vaterlande fortzusetzen. Hier war es, wo der fromme König, als bei der Vorstellung einer der Anwesenden sich verlauten ließ, es seien große Kosten, die der König jährlich auf Grönland wende, der Gewinn aber gering und beinahe keiner, die schöne Antwort gab: „Wenn eine Seele gewonnen werden kann, ist nicht zu viel darauf gewandt." — Mit der neuen Niederlassung auf dem Festland aber, wohin auch Egede im September 1728 übergesiedelt war, und

welche den Namen Goodhaab, gute Hoffnung, erhalten hatte, wurde der erwünschte Zweck nicht erreicht. Die meisten der neuen Kolonisten starben im ersten Jahre weg, eine Meuterei unter den Soldaten und das sittenlose Leben der vielen Ankömmlinge, die zum Theil aus dem Zuchthause genommen waren, verbitterten Egede das Leben und erschwerten seine Arbeit unter den Heiden. Diese aber gewann insofern eine etwas andere Gestalt, als die Missionare beschlossen, fortan mit den alten Grönländern, die doch meist den todten Klötzen glichen, sich nicht nutzlos zu bemühen, sondern alle die Kinder, deren Eltern sich dazu willig erklärten, zu taufen und sodann die Getauften in besondere Obhut und Unterricht zu nehmen. Dies geschah denn auch im Februar 1729 mit 16 Kindern, aber die Hoffnung, diese Kinder zu unterrichten, schlug fehl, weil die Eltern sie ihnen nicht überließen oder in die Ferne zogen. Der von Top unterwiesene und getaufte Knabe Friedrich Christian wurde dagegen als der erste Nationalgehülfe ausgesandt und verkündigte besonders unter seinen Altersgenossen das Evangelium nicht ohne Segen. Hundert und fünfzig Kinder waren indeß nach und nach getauft, als das am 19. Juni 1731 aus der Heimath ankommende Schiff nicht blos die betrübende Nachricht von dem Tode des Königs Friedrich IV., sondern auch den traurigen Befehl seines Nachfolgers, Christian VI., überbrachte, die grönländische Niederlassung aufzugeben. Egede und wer von seinen Leuten wolle, könne in Grönland bleiben; die Mission habe jedoch außer dem Mundvorrath, der diesmal noch auf ein Jahr amkam, keine Unterstützung mehr zu erwarten. Das war ein harter Schlag! Egede aber befahl sich der Barmherzigkeit Gottes und beschloß, wenigstens noch ein Jahr zu bleiben, da die Grönländer selbst ihn darum baten. Ihrer zehn etwa entschlossen sich, bei ihm zu bleiben, während die andern Ansiedler alle nach Dänemark zurückfuhren. Die Grönländer aber freuten sich, daß er blieb, denn nun sähen sie erst recht, wie lieb er sie hätte, und als er ihnen bedeutete, daß er über's Jahr doch wohl fort müßte, weil dann sein Vorrath zu Ende wäre, meinten sie: „O, dann giebt es ja hier Rennthiere und Seehunde, Vögel und Fische genug, Dich und die Deinen auch noch mit zu sättigen.“

Das Jahr verging unter Hoffen und Harren, und siehe, das Schiff, auf welchem Egede fürchtete, zurückkehren zu müssen, brachte im Jahre 1732 die Freudenbotschaft, daß Gott das Herz des Königs Christian VI. gelenkt habe, bis auf Weiteres Egede noch ferner in Grönland zu erhalten, und im folgenden Jahre kam mit dem Schiffe aus der Heimath ein eigenhändiges Schreiben des Königs, in welchem er nicht bloß erklärte, den Handel in Grönland wiederum mit größerem Nachdruck aufzunehmen, sondern auch jährlich zur Förderung der Heidenbekehrung 2000 Thaler zu schenken. Da ward Egede froh, pries seinen Gott und begann mit neuem Eifer sein Werk unter den Heiden; begann auch wieder Kinder zu taufen, was er in den letzten beiden Jahren unterlassen hatte. Aber schon wieder war eine neue schwere Prüfung ihm bereit. Durch einen von Dänemark heimkehrenden Grönländerknaben wurde zuerst Friedrich Christian von den Kinderblattern angesteckt und dahingerafft, aber bald griff die Seuche so furchtbar um sich, daß vom September 1733

bis Juni 1734 von 300 Familien in Egede's Umgebung kaum noch 30 in einigen Gliedern übrig blieben. Da gab es Arbeit für unsern Egede, der sich auf alle Weise mühte, zu rathen, zu helfen, zu trösten und zu unterweisen, zum Tode zu bereiten und selbst zu begraben. Denn an den meisten Orten fand er ja nur leere, ausgestorbene Häuser; die Leichen lagen drinnen oder unbegraben auf dem Schnee. Auf einer Insel fand er ein blatternkrankes Mädchen nebst ihren drei kleinen Brüdern ganz allein noch übrig. Der Vater hatte alle übrigen Bewohner der Insel beerdigt und sich endlich selbst mit dem kleinsten kranken Kinde in ein von Steinen gemachtes Grab gelegt und dem Mädchen befohlen, ihn mit Fellen und Steinen wohl zuzudecken. Egede nahm die Verlassenen zu sich, und nicht allein diese, sondern alle, die er fand. Durch diese aufopfernde Liebe empfing doch mancher Grönländer vor dem Ende noch einen Eindruck auf sein Herz, wie denn unter Andern Einer, der vorher Egede's und seiner Lehre vielfach gespottet hatte, bekennen mußte: „Du hast an uns gethan, was unsere eigenen Landsleute nicht gethan haben; Du hast uns mit Essen unterhalten, hast auch die Todten begraben, damit sie nicht vor Füchsen, Hunden und Raben liegen müssen; zumal aber hast Du uns in Gottes Wort unterwiesen, wie wir dadurch sollen selig werden, daß wir mit Freuden sterben und drüben ein besseres Leben erwarten können.“ Und mit dem Bekenntniß legte er seine Füße zusammen und starb. — Unter dieser Plage zeigte sich auch Frucht der Arbeit an den Kindern, deren viele geduldig ihre Auflösung erwarteten und sich mit der Hoffnung der Auferstehung und eines seligen Lebens im Himmel trösteten. Es starben aber an dieser Seuche, die fast das ganze Volk befiel, beinahe 3000 Menschen in Grönland.

Von jetzt an kamen in Egede's Herz Gedanken, wie nie zuvor; von fast 15jähriger kummervoller Arbeit an Leib und Gemüthe schwach und krank, gedachte er, Grönland zu verlassen, obschon 1734 von Dänemark drei neue Gehülfen, unter ihnen sein Sohn Paul, der in Kopenhagen seine Studien vollendet hatte, gesandt wurden. Er bat zunächst um einen Urlaub, den er im Mai 1735 erhielt, aber wegen Krankheit seiner Frau nicht gleich benutzen konnte. Auch das schwerste Opfer sollte der vielgeprüfte Mann noch bringen: am 21. December 1735 entschlief ihm zu Goodhaab seine treue, gottesfürchtige Ehegattin, die als eine christliche Heldin ihr Volk und Vaterland verlassen, alle Widerwärtigkeiten in dem rauhen und heidnischen Grönland mit ihrem Manne heldenmüthig getheilt und ihn im Kleinmuth allezeit getröstet und aufgemuntert hatte. Nun brach seine Kraft vollends zusammen, im Anfang des Jahres 1736 erkrankte er selbst und auch am Gemüth hatte er eine harte Anfechtung zu bestehen. „Am 11. März,“ so schreibt er, „fühlte ich erstlich solchen Haß gegen Gott in meinem Herzen und solchen Abscheu, sein Wort zu hören, daß ich mich den ganzen Tag davon ferne hielt und ihn sehr betrübt für mich verbrachte, ohne meinen Zustand zu offenbaren. Und da ich selbigen Abend in solcher Unruhe und Verwirrung zu Bette gehen wollte, kam es vor meinen Ohren als ein sausender Wind, der mir auf's Herz und in alle Glieder fuhr, mit einer solchen Pein, daß ich solches nicht aussprechen noch erzählen kann. Mein Leib fing an zu zittern und

zu beben; ich war auch nicht mächtig, meine Zunge zu rühren und meine Kinder zu rufen, die nebenan in einer Stube waren. Unterdessen war es mir nicht anders, als wenn meine Seele mit Höllenangst umgeben wäre und mit Todesbanden gefesselt. Da ich aber wieder ein wenig zu mir selber kam und meine Zunge rühren konnte, brachen die halb verzweifelnden Worte heraus mit Ach und Wehe, daß mich Gott verlassen habe. Das verursachte, daß sich meine Mitbrüder und lieben Kinder zu mir begaben und sich bemüheten, mich aus Gottes Wort zu trösten. Ich armer Mensch war aber nicht im Stande, einigen Trost anzunehmen, denn mein Gewissen verdammte mich, daß ich gedachte, ich hätte keine Hülfe mehr bei Gott. Alle mein Geblüt und Odem war aufrührerisch, mein Leib und alle Glieder bebeten; kurz zu sagen: ich wußte vor innerlicher und äußerlicher Angst und Schmerzen nicht wohin. In diesem elenden Zustande brachte ich etwa zwei Stunden zu. Der gütige Gott aber, welcher nicht ewig verwirft, ob er schon betrübet, sondern nach seiner großen Barmherzigkeit sich wieder erbarmt und den Menschen nicht von Herzen plagt, erbarmte sich über mich und hörte die Stimme meiner Vermahnung, als ich ihn anrief; er führte mich wieder aus der Hölle und gab mir das Leben."

Am 29. Juli 1736 hielt Egede seine Abschiedspredigt über Jes. 49, 4: „Ich aber dachte, ich arbeitete vergeblich, und brächte meine Kraft umsonst und unnützlich zu, wiewohl meine Sache des Herrn und mein Amt meines Gottes ist", taufte noch ein grönländisches Kind, das zum Andenken an ihn den Namen Hans bekam, und begab sich dann am 9. August mit einem Sohne, zwei Töchtern und der Leiche seiner entschlafenen Frau zu Schiffe. Am 24. September langte er glücklich in Kopenhagen an, bestattete hier zuerst seine Gattin und berichtete dann dem König über den Stand der grönländischen Mission. Zum Superintendenten der grönländischen Mission ernannt, bekam er den Auftrag, eine Bildungsanstalt zu errichten für Studenten und Waisenknaben, in welcher unter seiner Leitung Lehrer für Grönland gebildet und besonders in der Sprache des Landes unterrichtet werden sollten. So verschaffte er noch in der Ferne dem Lande seiner ersten Liebe reichen Segen, da er auch täglich seine Grönländer auf betendem Herzen trug, bis er im Jahre 1758 den 5. November zu Falster bei seiner Tochter, da er die letzten Jahre in Ruhe verlebte, im 73sten Jahre seines Lebens, im Herrn entschlief.

Das in Grönland begonnene Werk ward zunächst besonders von Paul Egede fortgesetzt, der in demselben manche liebliche Erfahrung machen durfte. So sagten ihm die Grönländer im Jahre 1740, sie könnten nicht anders, als seinen alten Vater lieben, der sein gutes Land verlassen und in ihr unfruchtbares Land, wo er, wie sie alle wüßten, so viel Uebel ausgestanden, gekommen wäre, nur allein, um sie Gott kennen zu lehren, damit sie nach dem Tode bei ihm glücklich werden möchten. Und als er in demselben Jahre mit zwei bekehrten jungen Grönländern in sein Vaterland zurückkam, hörte er diese beten: „Dank sei dir, guter Gott, der du uns über das große gefährliche Meer in das Land geführt hast, woher wir die Kenntniß von dir haben. Dank sei dir, daß du den Einwohnern desselben es in den Sinn gegeben, uns zu ihren Mitgläubigen zu machen ꝛc."

Und als Arnarsak, das Mädchen von den beiden, tödtlich erkrankte, fragte sie, ob sie nicht, ohne Gott zu mißfallen, so beten könnte, wie sie dächte: „Lieber Gott! es stehet bei dir, ob ich in diesem Lande leben oder sterben soll. Ich habe nicht Lust, hier zu sterben, denn so werde ich meinen Landsleuten nicht nützlich. Ich will lieber leben und wieder in mein Land kommen, um meinen Leuten dich und deinen Sohn Jesum Christum kennen zu lehren, auf daß viele mit mir selig werden. Du hast mich ja doch sicher, und es eilt ja nicht, du kannst mich ein ander Mal zu dir nehmen, wenn ich Geringe erst deinen Willen bei meiner Nebenmenschen ausgerichtet habe". — Aus einem langen und charakteristischen Brief, den P. Egede im Jahre 1756 von einem seiner grönländischen Correspondenten erhielt, sei hier nur eine Stelle angezogen, um zu zeigen, wie auch in Grönland durch Christen, wie leider an so vielen Orten in der Heidenwelt, dem Werke der Bekehrung Eintrag geschah. „Ich habe mich oft über die Christen gewundert", schreibt Paul Grönländer, „und selbst nicht gewußt, was ich von ihnen denken sollte. Sie verlassen ihr eignes schönes Land und leiden viel Ungemach in diesem für sie harten und fürchterlichen Lande, nur um uns zu ordentlichen Leuten zu machen: aber hast du so viel Böses von unserer Nation gesehen, hast du wohl je ein so sonderbares und beinahe unsinniges Gewäsche von jemandem unter uns gehört? Ihre Lehrer unterrichten uns, wie wir dem Teufel entgehen können, den wir nie gekannt haben, und ihre ausgelassenen Matrosen bitten mit der größten Ernsthaftigkeit, daß der Teufel sie holen und zerreißen möge. Du erinnerst Dich wohl selbst, daß ich in meiner Jugend dergleichen Reden von ihnen lernte, um sie zu belustigen, ohne zu wissen, was sie bedeuteten, bis Du mir es verbotest, sie zu gebrauchen; nachdem ich sie selbst verstehen gelernt, habe ich mehr gehört, als ich hören wollte. Insonderheit habe ich dieß Jahr so viel von den Christen reden hören, daß, wenn ich nicht durch den langen Umgang viele gute und ordentliche hätte kennen lernen und Hans Pungiok und Arnarsak, die in eurem Lande gewesen sind, mir nicht erzählt hätten, daß es dort viele tugendhafte und fromme Menschen gäbe, ich gewünscht haben würde, daß wir sie nie gesehen hätten, damit sie unser Volk nicht verderben möchten. — Du entsinnst Dich wohl des Einfalls von dem lustigen Okakok, Angekoke in Euer Land zu senden, um Euch ordentliche Menschen werden zu lehren, so wie Euer König Priester hieher gesandt hat, um uns zu lehren, daß ein Gott sei, was wir vorher nicht wußten; aber ich weiß, daß es ihnen nicht an Unterweisung fehlt, daher taugt der Vorschlag nichts. Es ist sonderbar genug, mein lieber Pavia! Euer Volk weiß, es ist ein Gott, der der Schöpfer und Erhalter von allen; sie wissen, daß sie nach diesem Leben entweder glückselig oder unglückselig werden sollen, je nachdem sie sich aufgeführt haben, und doch leben sie, als ob sie Befehl hätten, böse zu sein, und als ob ihr Vortheil und Ehre es von ihnen forderte, böse zu sein. — — — Meine Landsleute könnten darüber auf ähnliche Gedanken gerathen, wie Kava, der, aus Furcht er möchte den unordentlichen Matrosen gleich werden, es nicht wagte, ein Christ zu werden". — Immer mehr Kolonien wurden im Laufe der Zeit in Grönland angelegt, und im Jahre 1782 unter ein nördliches und südliches Inspek-

torat vertheilt; das Werk des Evangeliums nahm seinen Fortgang. So erbaten sich die Grönländer in der Kolonie Holsteinsburg im Jahre 1771 von Dänemark eine hölzerne Kirche, zu der sie eine Kollekte von 30 Fässern Speck gesammelt hatten, wozu ein Nationalkatechet folgenden Brief schrieb: „Hochverordnete Herren! Dieweil der Haufe der Gläubigen bei uns sehr zunimmt, so wollten wir gerne ein kleines Andachtshaus für Gott, den größten Herrn haben; denn da er uns diesen Winter mit vier Wallfischen beglückt hat, so haben wir dießmal große Sehnsucht nach einem solchen Andachtshause. Wir haben dreimal zwanzig Tonnen Speck mit Euren Schiffen gesandt, um im künftigen Jahre dieß kostbare Verlangte zu erhalten. Sollte die genannte Bezahlung nicht hinlänglich sein, so bitten wir Euch, uns zu Hülfe zu kommen; thut Ihr dieß, so wird es Gott angenehm sein, und Er wird Euch dieser guten That wegen glückselig machen, und falls wir im künftigen Jahre Wallfische fangen, so werden viele unter uns noch mehr zulegen. Eure Beihülfe wird sowohl von uns, als den Menschen, die hier wohnen sollen, gepriesen werden, und unsre andern Nebenmenschen werden vermuthlich dasselbe thun. Wir alle, die bei Amentlock wohnen, werden Euch lieben, so lange wir leben, und mit ernstlicher Ehrerbietung sein unsrer hochverordneten Herren gehorsamste Diener." — Doch genug — noch heute besteht die Dänische Mission in Grönland, deren wichtigste Colonie- und Missionsplätze Frederikshaab, Goodhaab, Christianshaab, von wo die Mission 1752 nach Claushavn verlegt ward, und Jakobshavn sind, und erst noch unterm 27. December 1844 hat das Grönländische Missions- und Schulwesen auf Grund eines Vorschlages des Missions-Collegiums durch Königl. Verordnung eine neue Organisation erhalten. Und der Bahnbrecher für das alles und für Grönlands Bekehrung überhaupt ist Hans Egede gewesen. Und als das geschehen, als die Bahn gebrochen war, ging sein Beruf zu Ende, und es zeigten sich die Füße derer, die der Herr zu den eigentlichen Ausführern seiner Liebesabsicht mit Grönland nach seiner Gnade ausersehen.

§. 3. Die Brüder in Grönland.

Schon im Jahre 1727 hatte der fromme und für die Ausbreitung des Reiches Gottes unermüdlich thätige Graf von Zinzendorf die Hülfe seiner Brüder in Herrnhut bei der Mission in Grönland angeboten, aber ohne Erfolg. Als er nun im Jahre 1731 bei der Krönung Christian VI., der ihm viel Ehre und Freundschaft erwies, in Kopenhagen anwesend war, sah er nebst den Brüdern, die ihn begleiteten, daselbst auch den Paul Egede mit zwei getauften Grönländern, vernahm aber zugleich mit Betrübniß, daß die grönländische Mission aufgehoben werden sollte. Das bestärkte ihn auf's Neue in seinem Entschluß, dem treuen Egede in seiner schweren Arbeit unter den Grönländern von Herrnhut die Hand zu bieten. Er stellte die Sache seiner Gemeinde vor und bald erklärten sich zwei Brüder, Matthäus Stach und Friedrich Böhnisch, an dessen Stelle hernach Christian Stach trat, bereit, nach Grönland zu gehen, und ein dritter, Christian David, fand

sich willig, sie zu begleiten. „Unsere Ausrüstung," berichtet M. Stach, „brauchte nicht viel Zeit und Kosten. Die Gemeine (zu Herrnhut) bestand mehrentheils aus armen Exulanten, die uns nicht viel mitgeben konnten, und wir selbst hatten außer unserer gewöhnlichen nöthigsten Kleidung gar nichts. Wir waren gewohnt, uns mit Wenigem zu behelfen, und sorgten nicht, wie wir nach Grönland kommen oder da bestehen würden. Den Tag vor unsrer Abreise lief von einem Freunde in Venedig ein Geschenk an Geld ein; davon wurde uns etwas zur Reise nach Kopenhagen gegeben; damit hielten wir uns für so reichlich versorgt, daß wir unterwegs von Niemandem weiter etwas annahmen und einfältig glaubten, der uns zu dieser Reise zu rechter Zeit das Nöthige gegeben, der werde auch für die Ausführung unsers Vorhabens sorgen, sobald wir etwas brauchen würden. Viel Unterricht konnte man uns auch nicht geben, denn die Gemeine hatte noch keine Erfahrung von Missionen; man überließ uns also, in allen Umständen so zu handeln, wie uns der Herr und sein Geist leiten würde. Nur wurde uns empfohlen, uns einander brüderlich zu lieben, den treuen Knecht des Herrn, Christian David, als einen Vater zu ehren, und dem durch viele Uebungen bewährten Apostel der Grönländer, Herrn Egede, wenn er uns brauchen wollte, als seine Gehülfen beizustehen; wollte er uns nicht brauchen, so sollten wir ihn im Geringsten nicht stören, übrigens aber für uns allein wohnen und unser Hauswesen so einrichten, wie es zu einem gottseligen Leben und Wandel gehört." Unter Handauflegung und Gebet von dem Aeltesten der Gemeine gesegnet, begaben sich die Brüder am 19. Januar 1733 auf die Reise nach Kopenhagen, wo sie von einigen Freunden zwar freundlich aufgenommen, ihnen aber wenig Hoffnung gemacht wurde, bis der Oberkammerherr Graf von Pleß, nachdem er sich von ihrem Glaubensgrund und der redlichen Absicht ihres Vorhabens hinlänglich überzeugt, ihr Begehren, mit dem nächsten Schiffe nach Grönland gesandt zu werden, beim Könige anbrachte und kräftig unterstützte. Als man ihm bei Hofe die Erinnerung machte, da des gelehrten und eifrigen Egede zehnjährige Bemühungen fruchtlos gewesen, so würden diese jungen Laien noch viel weniger ausrichten, antwortete er: Gott habe allezeit zur Ausführung der größten Absichten in seinem Reiche sich der geringsten und vor der Welt unansehnlichsten Werkzeuge bedient, um zu zeigen, daß Ihm allein die Ehre gebühre, und die Menschen zu gewöhnen, nicht auf ihre Einsichten und Vermögen, sondern auf Seine Segenshände zu sehen. Der König aber ließ die drei Brüder selbst vor sich kommen, und ihr einfältiger, herzlicher und lebendiger Glaube und der Eifer ihrer Liebe ging ihm so zu Herzen, daß er beschloß, die Mission fortzusetzen, den dreien gestattete, als Missionare nach Grönland zu gehen und ihnen ein eigenhändiges Empfehlungsschreiben an Egede mitgab. „Ja," sagte er, „wenn die ganze Brüdergemeine nach Grönland ziehen wollte, so wollte ich sie hinübersetzen lassen und mit allem Nöthigen versehen", und mit großer Freude konnte Christian David nach Herrnhut schreiben: „Niemals hätte ich geglaubt, daß es solch einen König und solch eine königliche Familie gebe, wo man Gott sucht von ganzer Seele." Von verschiedenen Standespersonen wurden ihnen Bei-

träge zur Reise und zum Anbau in Grönland verehrt; als sie aber einst bei dem frommen Grafen von Pleß zur Tafel geladen waren, fragte sie dieser über Tische, wie sie in Grönland sich zu nähren gedächten? Chr. David antwortete: „Von unsrer Hände Arbeit und Gottes Segen; wir wollen uns auf den Ackerbau legen und ein Haus für uns bauen, damit wir Niemand beschwerlich fallen." Auf den Einwurf des Kammerherrn, es sei kein Holz da, wovon sie denn bauen wollten, war Chr. David's Antwort: sie wollten sich in die Erde graben. „Nein," erwiderte jener, „das sollt ihr nicht thun; nehmt Holz mit euch und baut euch ein Haus, hier habt ihr 50 Thaler dazu." Durch solche Gnadenerweisungen der göttlichen Fürsorge mächtig gestärkt, segelten sie am 10. April 1733 von Kopenhagen ab mit der Tageslosung: „Der Glaube ist eine gewisse Zuversicht deß, das man hoffet, und nicht zweifelt an dem, das man nicht siehet. — Moses hielt sich an den, den er nicht sahe, als sähe er ihn. Ebr. 11, 1. 27. Ihn, den kein Auge sehen kann, blickt mit des Glaubens Augen an."

Und sie bedurften eines festen Glaubens, denn bald sollten sie erfahren, welch einer schweren Aufgabe sie sich unterzogen. Glücklich stiegen sie am 20. Mai 1733 zu Goodhaab an's Land und begaben sich alsbald zu Egede, der sie freundlich aufnahm und ihnen mit Rath und That an die Hand ging. Dann erbauten sie sich ein grönländisches Haus an dem nächsten wohnbaren Seestrande, das sie schon am 6. Juni unter Dank und Lobgesang bezogen. Welche Gesinnung sie beseelte, erkennen wir am besten aus einem Schreiben, das M. Stach unterm 13. d. M. an die Gemeine in Herrnhut erließ. Darin heißt es u. A.: „Hier ist der Weg noch gar verschlossen. — Wir werden aber durch Gottes Gnade nicht verzagen, sondern der Hut des Herrn warten. — Ist der Heiden Zeit kommen, so muß die Finsterniß in Grönland Licht und die Kälte selbst zur Hitze werden, und die eiskalten Herzen der Menschen erwärmen und zerschmelzen. Weil wir unsern Weg kennen, daß er aufrichtig ist vor dem Herrn, so haben wir große Freudigkeit und unsere Herzen sind nicht verzagt. Wir sind offenbar vor den Augen des Herrn. Alle Menschen halten uns zwar für Thoren, sonderlich diejenigen, welche schon lange in diesem Lande gewesen sind und dieses Volk kennen, aber wir freuen uns darüber und denken, wo der Durchbrecher ist, da muß Luft und Weg werden, wenn es auch noch so verkehrt aussieht. In diesem Sinne gedenken wir allezeit zu bleiben; und wenn wir auch nichts in Grönland ausrichten sollten, so werden wir doch Jesum preisen und seinem Namen die Ehre geben, wenn es auch weiter nichts wäre, als daß wir gedemüthigt und recht klein in unsern Augen würden. Jesus aber, dessen Herz voll Treue und Liebe gegen uns und gegen die armen Heiden ist, weiß alle unsre Wege, und hat sie gewußt, ehe wir noch da waren. Zu dessen Ehre sei unser Leben, Gut und Blut hingegeben." Hierauf begannen die Brüder sich von dem aus Kopenhagen mitgebrachten Holze ein ordentliches Wohnhaus zu bauen, und nannten die neue Niederlassung Neuherrnhut. Leider aber geriethen sie mit Egede, dem man sie verdächtig gemacht hatte, nicht ohne Schuld Chr. David's in Mißhelligkeiten über ihre Lehre, deren Folge war, daß eine gemein-

same Arbeit der Brüder mit Egede vereitelt wurde. Doch schrieb Egede an sie: „Allerletzt zu berühren von Eurem Erbieten und guten Intention, die Grönländer mit mir zu lehren und in Gottes und Christi Erkenntniß zu unterrichten, da finde ich in solchem Eurem guten Willen und Vorsatz nicht allein nichts zu tadeln, sondern vielmehr zu rühmen, und obschon Ihr nicht studirt habt, so könnt Ihr doch nichts desto weniger geschickt und tüchtig werden, Christi Geheimniß den wahnwitzigen Grönländern zu offenbaren, wenn Ihr erst die Sprache werdet gelernt haben, wozu Euch Gott Leichtigkeit gebe! Ich nach meiner Erkenntniß und Vermögen will Euch dazu von Herzen gern alle Anleitung geben u. s. w." Das geschah denn auch, und sie begannen alsbald mit Egede's Hülfe die für sie freilich sehr schwere Sprache mit allem Eifer zu lernen. Sie hielten auch gute Nachbarschaft, so lange Egede im Lande blieb, und er und seine Frau hörten nicht auf, mit großer Willfährigkeit den Brüdern zu dienen und in der Noth auszuhelfen. Und es gab wohl Noth genug, zuerst in der schlimmen Blatternseuche, da die Brüder Egede's Beispiel folgten und die armen Leute, so gut sie konnten, unterstützten. Darauf wurden sie selbst Einer nach dem Andern krank, wobei sie abermals Egede's und seiner Frau theilnehmende Freundschaft erfuhren. „Wir sind itzt," schrieben sie damals, „in einer Glaubensschule, indem wir noch gar nichts vor uns sehen. Unter den Heiden spüren wir nicht das geringste Gute, nicht einmal einen Seufzer: und dazu finden sie den Tod, wo sie das Leben bekommen sollten. Uns mögen wir ansehen, wo wir wollen, so finden wir nichts als Elend von außen und von innen. Von außen finden wir nicht einmal die leibliche Tüchtigkeit, in diesem Lande dauern zu können: die muß Gott uns erst geben — Von innen ist uns alles, was vom guten Willen herrühren kann, sogar auch der Muth im Lernen der Sprache, weggefallen; nur allein, was die Gnade gewirkt hat, ist uns geblieben. Dem Herrn ist's bekannt, warum Er die allerschwächsten und ungeübtesten, die zum Theil erst angefangen haben, unter Euch zu gedeihen, auf diesen Posten gestellt hat. Wir wollen aber in dieser Schule, da wir um die Wette glauben müssen und nichts als Unmöglichkeiten vor uns sehen, verbleiben, bis uns Jesus als Elenden durchhilft, und wollen für nichts sorgen, als wie wir Ihm gefallen mögen." — Im August des folgenden Jahres kamen ihnen zwei Brüder, der schon genannte Friedrich Böhnisch und Johann Beck, zu Hülfe, und von nun an begannen sie, die Grönländer fleißig zu besuchen, wußten auch durch ihr stilles, eingezogenes Wesen die Achtung und das Zutrauen der Heiden sich zu erwerben. Bald aber geriethen sie in drückenden Mangel an Nahrung, und da Christian David, der die Brüder bloß nach Grönland hatte geleiten sollen, nach Europa zurückkehrte, setzte ihnen Jedermann zu, ihm nachzufolgen, da sie doch keine Aussicht zum Durchkommen hätten. Selbst die Grönländer spotteten ihrer und sagten: „Eure Landsleute taugen nichts, weil sie euch nichts geschickt haben; und wenn ihr nicht zurückgeht, so seid ihr nicht klug." Sie aber antworteten: „Der Herr unser Gott kann uns wohl erhalten, und wo Er es nicht thun will, so fallen wir in Seine Hände."

Und ihr Vertrauen wurde nicht getäuscht, der Herr half gnädig

durch, und am 7. Juli 1736 kamen nicht bloß neue Vorräthe aus der Heimath, sondern auch als Gehülfinnen die verwittwete Mutter des Matth. Stach und ihre zwei Töchter. Mit Egede reiste dann Christian Stach nach Europa, und brachte bei seiner Rückkehr 1737 einen neuen, vom Bischof David Nitschmann ordinirten Gehülfen, Christian Markgraf, mit. Zugleich erhielten sie hinreichenden Vorrath an Lebensmitteln. Bei ihrer fortgesetzten Arbeit unter den Heiden mußten sie aber sehr niederschlagende Erfahrungen machen. Für ihr Predigen und Lehren fanden sie meist taube Ohren. Denn entweder hatten die Grönländer bald wegen ihrer Arbeit, bald wegen ihrer Tanzgelage keine Zeit und Lust zum Hören; bald verlangten sie nur nach Neuigkeiten, oder rühmten sich wohl gar, sie wüßten schon genug von geistlichen Dingen. Blieben aber die Brüder länger als eine Nacht bei ihnen, so suchten die Heiden sie auf alle Weise zu ihren schlechten Sitten zu verführen, oder spotteten und lachten über ihr Lesen, Beten und Singen; warfen ihnen ihre Armuth vor, und erwiesen sich überhaupt ganz unempfänglich. Selbst wenn sie einmal zuhörten, waren sie doch schwer in der Aufmerksamkeit zu erhalten, und kamen immer wieder mit allerhand Einwänden und Widersprüchen. „Weiset uns den Gott," sagten sie wohl, „den ihr uns beschreibt, so wollen wir an ihn glauben und ihm dienen. Ihr beschreibt ihn zu hoch und zu unbegreiflich, wie sollen wir zu ihm kommen? Er wird sich nicht um uns bekümmern. Wir haben ihn angerufen, wenn wir nichts zu essen gehabt und krank gewesen, aber es ist, als ob er uns nicht hören wollte. Es ist wohl nicht wahr, was ihr uns von ihm sagt; oder seid ihr besser mit ihm bekannt, so schafft uns mit eurem Gebet von ihm Speise, einen gesunden Leib und ein trocknes Haus; denn weiter bedürfen wir nichts. Unsere Seele ist ja gesund, und es fehlt ihr nichts, wenn wir nicht am Leibe krank sind, und dabei genug zu essen haben. Ihr seid ein anderes Volk, als wir; in eurem Lande mögen die Leute kranke Seelen haben, wir sehen es auch an so Vielen, die daher kommen, daß sie nichts taugen; denen wird ein Heiland, ein Arzt der Seele nöthig sein. Für euch kann der Himmel und eine geistliche Freude und Seligkeit gut genug sein, aber uns würde das zu langweilig fallen, wir müssen Seehunde, Fische und Vögel haben, ohne dieselben kann unsere Seele so wenig als der Leib bestehen. Die finden wir nicht im Himmel; den wollen wir euch nebst den untauglichen Grönländern überlassen. Wir wollen zum Torngarsuk hinunter, da finden wir Alles im Ueberfluß und ohne Mühe." — Endlich fingen die Grönländer gar an, sich an den Personen der Brüder zu vergreifen, warfen mit Steinen nach ihnen, kletterten ihnen auf die Schultern, nahmen und zerschlugen ihre Habseligkeiten, und suchten ihr Fahrzeug zu verderben oder in die See zu treiben. Ja ein heidnischer Haufen umringte sogar des Nachts einmal ihr Zelt, um sie zu ermorden, und wurde nur durch Drohen mit dem Gewehr vertrieben. Doch wurden die Brüder unter allen Gefahren gnädig bewahrt und im Glauben gestärkt, daß sie den Muth nicht verloren, vielmehr um so inniger den Herrn anriefen im Gebet, und um so treuer sich bemühten, den armen, verkommenen Heidenherzen zur Erkenntniß des Heils zu verhelfen. Und bald sollten sie

erkennen, daß auch ihre nun fast fünfjährige Arbeit an diesem Volke keine vergebliche bleiben werde.

Es war am 2. Juni 1738, als viele Grönländer aus dem Süden bei Neuherrnhut vorbeizogen und die Brüder besuchten. Johann Beck schrieb eben etwas aus der Uebersetzung der Evangelien ins Reine, und die Heiden wollten gerne wissen, was in dem Buch enthalten wäre. Er las ihnen etwas vor, und ließ sich mit ihnen in ein Gespräch ein, wobei er von dem heiligen Geist angeregt ward, ihnen das Leiden und Sterben Christi recht nachdrücklich vorzustellen; auch las er ihnen aus dem Neuen Testamente die Geschichte von Christi Leiden am Oelberg vor. Da that der Herr Einem, Namens Kajarnak, das Herz auf; der trat zum Tische, und sagte mit einer lauten, bewegten Stimme: „Wie war das? Sage mir das noch einmal, denn ich möchte auch gern selig werden." Diese Worte, die er noch niemals von einem Grönländer gehört hatte, drangen dem Bruder, wie er selbst sagt, durch Mark und Bein, und setzten ihn in solche Bewegung, daß er dem Grönländer mit Thränen in den Augen die ganze Leidensgeschichte Jesu und den Rath Gottes von unsrer Seligkeit darlegte. Auf Viele der Anwesenden machte die Rede einen tiefen Eindruck, besonders aber auf Kajarnak, der immer wieder kam, um mehr zu hören, und endlich ganz zu den Brüdern zog. Durch ihn wurde zuerst seine Familie für den Glauben gewonnen, und ehe der Monat zu Ende ging, kamen noch drei große Familien Südländer, und schlugen ihre Zelte bei den Brüdern auf. Diesen verkündeten sie die fröhliche Botschaft von ihrem Erlöser; und wenn sie keine Worte mehr finden konnten, sich deutlich genug auszudrücken, half ihnen Kajarnak aus der Fülle seines Herzens, so daß Alle sehr bewegt wurden. Freilich zogen die Andern bald wieder von dannen, Kajarnak aber ließ sich weder durch die Zureden, noch durch den Spott seiner Freunde bewegen, den Ort zu verlassen, indem er sagte: „Ich will dennoch bei meinen Lehrern bleiben und Gottes Wort hören, das mir einmal so wohl geschmeckt hat." Wenn sie anhören wollten, so redete er, spotteten sie, so schwieg er, nachdem er ihnen mit wenigen ernstlichen Worten die Wahrheit bezeugt hatte. Endlich gewann er bei seinen nächsten Freunden so viel, daß sie sich entschlossen, zu den Brüdern zu ziehen, und bald folgten noch einige Familien, so daß zu Anfang Oktobers über 20 Personen in zwei Häusern bei den Brüdern wohnten. Mit diesen wurde täglich des Morgens und des Abends Betstunde gehalten; Sonntags wurde ihnen ein Stück aus der Bibel vorgelesen und erklärt, fünf Personen wurden für die Taufe in besondere Unterweisung genommen, die Kinder aber im Lesen unterrichtet, was im Anfang freilich sehr schwer hielt, da die grönländischen Kinder der Zucht gänzlich ungewohnt sind. Wenn ihre Grönländer krank wurden, so pflegten die Brüder sie treulich an Leib und Seele, und hatten dabei die Freude, an ihnen zu bemerken, daß Vertrauen auf Gottes Hülfe und Ergebung in seinen Willen an die Stelle der sonst bei den Heiden gewöhnlichen Todesfurcht trat. Sie folgten ihnen auch auf ihre Erwerbsplätze, und da im Frühjahr 1739 eine große Kälte und Hungersnoth die Grönländer heimsuchte, kamen ihrer Viele zu den Brüdern, welche ihnen nach Ver-

mögen beistanden, und nicht bloß bei dieser Gelegenheit den Samen des göttlichen Wortes auszustreuen bemüht waren, sondern auch fortfuhren, die Heiden umher fleißig zu besuchen. Bei Vielen fand auch die Wahrheit Eingang, insbesondere aber an Kajarnak und den übrigen Katechumenen zeigte es sich auf erfreuliche Weise, daß die Gnade tiefe Wurzel in ihren Herzen gefaßt hatte. Denn sie führten einen ganz neuen Wandel, entsagten ihren heidnischen Sitten, und erduldeten freudig Schmach und Verachtung von Seiten der Wilden. Besonders wa Kajarnak während des Unterrichtes oft sehr gerührt, ermahnte am Schlusse desselben manchmal die Seinen, oder schloß mit einem kurzen kräftigen Gebet, Dabei verrieth er ein aufgeklärtes Gemüth, half seinen Lehrern zu Worten, die sie suchten, und verbesserte ihre Ausdrücke, oder ließ sich von ihnen Antwort und Erklärung geben, wenn er etwas nicht verstand. So wuchs denn das Werk der Gnade in diesen Erstlingen aus den Heiden, und am zweiten Ostertage, den 30. März 1739 wurde Kajarnak nebst seiner Frau, einem Sohne von 5 und einer Tochter von fast 1 Jahr durch Matth. Stach unter großer und herzlicher Bewegung aller Anwesenden getauft. Er selbst bekam den Namen Samuel, seine Frau ward Anna, sein Sohn Matthäus und seine Tochter Arna genannt.

Leider wurde die Freude der Brüder über diese Getauften bald wieder getrübt. Kaum vier Wochen waren seit der Taufe verstrichen, als etliche Heiden aus dem Norden einen Schwager Kajarnak's unter dem Vorgeben, daß er ehemals den Sohn ihres Anführers todt gehext habe, auf eine hinterlistige und grausame Weise ermordeten, und den Kajarnak selbst und seinen andern Schwager auch umzubringen drohten. Da geriethen die Südländer in große Furcht, und gedachten Alle zu fliehen; und obschon die Brüder Alles versuchten, sie zu halten, mußten sie die Besorgten doch endlich nach dem Süden ziehen lassen. In einigen Wochen war die ganze Gegend, bis auf zwei Zelte, von Grönländern entblößt, und dazu mußten die Brüder sich noch vorwerfen lassen, daß sie zwar Heiden taufen, aber nicht zu wahren Christen machen, noch sie der herumziehenden Lebensart entwöhnen und bei sich behalten könnten. Bald aber wurden sie getröstet, indem vorbeiziehende Südländer ihnen erzählten, sie hätten von den Geflüchteten unterwegs viele wunderbare Dinge von Gott gehört, wovon sie gern weiter unterrichtet sein wollten. Nach einiger Zeit kam auch Simek, ein Verwandter Kajarnak's, aus dem Süden wieder mit den Seinigen zurück, und nach und nach fanden sich immer mehrere wieder ein, so daß im Winter 1739—1740 neun Familien bei den Brüdern wohnten, denen es freilich im Anfange nicht leicht ward, ihre alte heidnische Weise aufzugeben, die aber doch willig waren, dem Evangelium Gehorsam zu leisten, und darum auch die Kraft desselben an ihren Herzen erfuhren. Denn die Brüder hatten ja nun durch Gottes Gnade gelernt, wie sie den Herzen nahe kommen konnten. Bis zum Jahre 1738 hatten sie noch geglaubt, ihre Verkündigung des Evangeliums an die Heiden mit der Unterweisung einleiten zu müssen, daß Jemand sei, der Himmel und Erde, das Meer und alle Kreaturen geschaffen habe und sie auch erhalte; daß dieser große Herr nicht ein Mensch, sondern ein Geist sei, welcher allenthalben gegenwärtig sei und

der Menschen Gedanken wohl wisse; wie dieser im Anfang die Menschen gut geschaffen habe, wie dieselben aber durch Betrug des Teufels verderbt worden, und daher der Sünde und dem Tode unterworfen seien, wie Gott, um sie zu erretten, seinen Sohn habe Mensch werden lassen, wie dieser habe leiden und sterben müssen, wie er auferstanden, gen Himmel gefahren sei und einst wieder kommen werde, zu richten die Lebendigen und die Todten. Auch Kajarnak hatte, als er sich das erste Mal bei den Brüdern einfand, einen ähnlichen Vortrag mit angehört. Erst dann aber fühlte er sich getroffen, als die in dem Leiden und Sterben des Sohnes Gottes sich offenbarende Liebe ihm lebendig vor die Seele trat; nur diese hatte seinen harten Sinn erweicht, sein finsteres Gemüth erleuchtet und sein todtes Herz erweckt. Wiederholte ähnliche Erfahrungen bewogen die Brüder, in ihren Predigten an die Heiden von nun an ohne Umschweif Jesum Christum, den Gekreuzigten, als den Versöhner unserer Sünde zu verkündigen. Dadurch wurde ihr Herz ergriffen und ihr Gewissen aufgeweckt; die Freude über die dargebotene Erlösung brachte sie zum Gefühl ihrer Sündigkeit; der auch für sie gekreuzigte Heiland ward ihnen der kräftigste Antrieb zur Heiligung und der sicherste Grund einer seligen Ewigkeit. Die Lehren des ersten Artikels aber wurden ihnen durch den zweiten erst recht aufgeschlossen. In dieser Predigtweise, von der sie auch für ihre Herzen reichen Gewinn hatten, wurden die Brüder durch den Besuch des von Zinzendorf gesandten Andreas Grasmann noch bestärkt, und „von da an," schreibt Friedrich Böhnisch, „ging eine ganz neue Erweckung und Gnadenarbeit unter den Grönländern an, und man kann nicht genau sagen, wie viel Seelen durch das Zeugniß vom Lamm und seinen Wunden sind angefaßt und überzeugt worden, indem wir nicht mehr nur vor Zelten und Häusern den gekreuzigten Gott, unser Lamm, sein Blut und seine Wunden verkündigten, sondern ganzen Schaaren von hundert und mehreren. Der Heiland schenkte uns auch einen solchen Zufluß in der Sprache, daß wir selbst darüber erstaunten, und wenn das Herz vom Blut und von den Wunden angefaßt und gerührt war, so quollen auch die nöthigen Ausdrücke heraus. Der Schall dieser neuen Lehre ist schon auf die 170 Meilen weit von uns erschollen, und hat sich durch die beständige Auf- und Niederfahrt der Grönländer allenthalben herum verbreitet. Wenn man jetzt mit einem Haufen Grönländer redet, und denkt, man hat lauter unbekannte und wilde Menschen vor sich, so kommt hier und da Eins hervor und sagt: „das hab' ich auch schon da und da gehört, und ist mir auch schon so in meinem Herzen gewesen, aber der Feind hat mich wieder davon abgebracht; ich will mich nun bekehren."

Am 4. Juli 1740 verheirathete sich Friedrich Böhnisch mit Anna Stach, und als die ganze Gesellschaft beim Hochzeitsmahl zusammen saß, siehe, da trat auf einmal Samuel Kajarnak herein und brachte auch seinen Bruder und dessen Frau mit sich. Freudig begrüßt von den Versammelten, erzählte er, er habe den Heiden im Süden Alles, was er von den Brüdern gehört hätte, wieder verkündigt. Anfangs hätten sie es gern und mit Vergnügen gehört, als sie aber dessen überdrüssig geworden, und nur Spott und Leichtsinn damit getrieben hätten,

habe er sich in die Stille begeben und mit seiner Familie allein Betstunden gehalten. Zuletzt aber habe es ihn sehr verlangt, wieder bei den Brüdern zu sein, und er könne sie nun unmöglich wieder verlassen, weil er auch abwesend ihre Liebe empfunden. Er blieb auch fortan bei ihnen, und leistete ihnen treulich Hülfe, indem er seinen heidnischen Landsleuten bezeugte, was die Gnade des Herrn an ihm gethan habe. Eine ähnliche Hülfe erlangten die Brüder bald darauf an einer Jungfrau, Namens Pussimek. Der war das Wort des Lebens ins Herz gedrungen, und man bemerkte einmal in der Versammlung, daß sie ihre Hände vor's Gesicht hielt, um ihre Thränen zu verbergen, und heimlich seufzte: „O Herr, laß dein Licht durch die sehr dicke Finsterniß dringen!" Ein ander Mal fand man sie an einem einsamen Ort auf den Knieen liegen, und hörte nur die Worte: „Ach Gott, du weißt, daß ich von meinen Eltern her sehr verdorben bin; erbarme dich über mich!" Als man sie fragte, was sie da mache, antwortete sie: „Weil ich nun anfange zu glauben, so bete ich alle Tage in der Stille zu Gott, daß er mir wolle gnädig sein." Sie wurde darauf besonders unterrichtet, und als sie einst zur Beständigkeit im Gebet ermahnt ward, fing sie selbst mit Thränen an zu beten: „Ach Jesu, mein Herz ist sehr böse, mache mich doch recht betrübt darüber, weil du es so haben willst; nimm die bösen Gedanken von mir hinweg und richte mein Herz zu, daß es dir gefällig werde. Und weil ich dein Wort noch nicht weiß, so gieb mir deinen Geist, der mich unterrichte." — Ihre Verwandten, die nicht ihres Sinnes waren, hielten sie sehr hart, weßhalb sie die Brüder inständig bat, sie in ihre Dienste zu nehmen. Auch ließ sie sich weder durch gute, noch böse Worte von den Ihrigen bereden, ihre Lehrer wieder zu verlassen. So wurde sie denn nach gehörigem Unterricht am 30. October 1740 getauft, unter großer Rührung vieler anwesenden Grönländer, und erhielt den Namen Sarah. Von ihr haben wir noch einen Brief an den Grafen von Zinzendorf, der also lautet: „Ich will Dir von meinem Herzen schreiben. Ich fühle mein Elend, und bitte den Heiland, daß er mir seine Gnade zu fühlen gebe, denn ich habe sonst keinen Heiland, als Jesum, das Lamm Gottes, der kann mir helfen. Wenn ich zuweilen allein bin, so fühle ich, daß mir Gott im Geiste nahe ist, und dann danke ich ihm. Aber manchmal fühle ich nichts Gutes in mir, sondern lauter Verderben. Da in diesem Winter so Viele getauft worden, habe ich mich sehr gefreut. Ich erfahre nun, daß bei Gott alle Dinge möglich sind, daß auch wir Grönländer in einer herzlichen Liebe beisammen sein können. Ob ich gleich sehr elend bin, so haben mich meine Lehrer doch lieb und verachten mich nicht um meines Elendes willen. Ach, wenn Dir der Geist Gottes ins Herz giebt, daß Du uns noch mehr Lehrer senden sollst, so schicke sie uns doch. Denn Jesus hat uns geliebet und ist für uns gestorben, da wir und Du sonst hätten verloren gehen müssen. Er hat uns aber erlöset. Jesus segne Dich, und das sage Du allen Deinen Brüdern, daß ich sie sehr lieb habe."

Im Februar 1741 wurde Samuel (Kajarnak) von einem heftigen Seitenstechen befallen, welches sein Ende herbeiführte. In den größten Schmerzen bewies er gläubige Geduld und Ergebung, und wenn die

Seinen ihm etwas von irdischen Dingen vorreden wollten, sagte er, sie sollten ihm sein Herz damit nicht schwer machen, er hätte den Heiland immer in seinem Herzen und Sinne. Ein ander Mal äußerte er, er wohl, daß seine Schmerzen nichts wären gegen das, was der Heiland für ihn ausgestanden; er sei auch überzeugt, daß er mit seinem bösen Leben nicht nur viel größere Leibesschmerzen, sondern selbst die ewige Verdammniß verdient habe, aber er glaube gewiß, daß der Sohn Gottes darum ein Mensch worden und Sein Blut vergossen, damit Er ihn von allen Sünden erlösen und ihm das ewige Leben schenken möchte. Als die Seinigen um sein Sterbebette weinten, sprach er: „Betrübet euch doch nicht um mich, ihr habt es ja oft gehört, daß die Gläubigen, wenn sie sterben, zum Heiland in die ewige Freude kommen. Ihr wisset, daß ich von euch der Erste gewesen bin, der sich zu Ihm bekehrt hat; und nun ist es Sein Wille, daß ich der Erste sein soll, der zu ihm kommt. Wenn ihr Ihm treu seid bis an's Ende, so werden wir uns bei Ihm wieder sehen und uns über der Gnade, die Er an uns gethan hat, ewiglich freuen. Indessen wird Er euch, und sonderlich meine Frau, schon zu ernähren wissen." Am 27. Februar entschlief er ganz sanft unter dem Gebet der Brüder, die seine Seele dem Herrn empfahlen. Seine Angehörigen waren, ganz gegen die Sitte der Grönländer, ruhig und ergeben bei seinem Abscheiden, und baten die Brüder, ihn nach christlicher Weise zu beerdigen. So wurde er denn unter feierlicher Begleitung mit Gesang und Gebet zur Erde bestattet, und damit zugleich der neue Gottesacker eingeweiht. Die ganze Feier machte auf die Grönländer einen tiefen Eindruck, den Brüdern aber ging sein Tod sehr nahe, denn sie verloren an ihm einen erweckten, begabten und gesegneten Zeugen des Evangeliums unter seinen Landsleuten und einen brauchbaren Gehülfen für ihre Uebersetzungsarbeiten.

Bald hernach traten die Brüder in genaue Verbindung mit dem dänischen Missionar Drachart in Goodhaab, der später selbst zur Brüdergemeine überging, und Matthäus Stach wurde in Europa zum Priester geweiht. In Grönland aber gingen die Wirkungen des verkündigten Wortes im Segen fort und verbreiteten sich immer weiter. Jährlich wurden Mehrere durch die Taufe zur Gemeine hinzugethan, und jeden Winter hatten die Brüder eine größere Anzahl von Erweckten und Gläubigen um sich herum wohnen, unter denen sie die zur Erbauung nöthigen Einrichtungen trafen. Sie theilten sie in kleine Gesellschaften, in denen vier bis fünf Personen desselben Geschlechts unter Aufsicht eines Lehrers sich über ihren Herzenszustand frei unterreden und einander in Liebe erinnern konnten. Auch wurden die in der Brüdergemeine üblichen Chorversammlungen unter ihnen eingeführt. Die Kinder wurden im Lesen und die erwachsenen Grönländerinnen im Singen unterrichtet; die Männer aber lernten die ins Grönländische übersetzten Lieder sammt den Melodieen von den Andern während der Arbeit in ihren Häusern. Sarah (Pussimek) wurde am 3. Februor 1743 mit Simon Arbalik, der zu gleicher Brauchbarkeit unter seiner Nation Hoffnung gab, zur Ehe verbunden. Sie waren das erste Ehepaar, das aus den Grönländern nach christlicher Ordnung, mit dem Segen des Herrn und der Gemeine zusammengegeben ward.

Bei dem Eingang aber, welchen das Evangelium je länger je mehr unter den Grönländern fand, fürchteten die Angekok's, ihr Ansehen und den Gewinn ihrer betrüglichen Kunst endlich ganz zu verlieren. Sie suchten daher auf alle Weise, die noch unschlüssigen Heiden durch allerlei Erdichtungen von ihrer Bekehrung abzuhalten. So gab Einer von ihnen vor, er habe eine Reise in den Himmel angestellt, um zu erfahren, wie es mit den Seelen der Grönländer stehe; da habe er denn alle Getauften in einem elenden Zustande, ohne Nahrung und Kleidung, die Ungetauften dagegen in lauter Wohlleben angetroffen. Ein Anderer verbreitete die Nachricht, daß auf einer der dänischen Kolonieen ein getaufter Grönländer gestorben, bald nachher aber ganz nackend wieder gekommen sei, und erzählt habe, er sei in ein finsteres Loch gejagt worden, darin er große Noth leide. Solche Lügen wurden von denen geglaubt, welche gern eine Entschuldigung haben wollten; im Allgemeinen aber richteten jene Betrüger nichts aus. Die Grönländer vergaßen ihre Erdichtungen bald, und fanden sich wieder bei den Brüdern ein zum Besuch und Anhören des göttlichen Wortes, besonders wenn sie wußten, daß eine Taufe sein sollte, und bei Manchen wurde dadurch der Wunsch rege, derselben Gnade theilhaftig zu werden. Doch befanden sich unter den Besuchenden auch solche, die der Wahrheit noch widerstrebten, und unter diesen auch Manche, die die Gläubigen verfolgten, und ihnen auch wohl nach dem Leben trachteten; selbst das Leben der Brüder war mehrmals bedroht. Eines Tages, als Matthäus Stach sich gerade allein befand, sämmtliche Männer auf Erwerb ausgefahren und die andern Brüder nach ihrer Gewohnheit bei ihnen waren, trat ein Haufe wilder Grönländer in die Wohnung, und noch mehrere waren draußen. Stach kannte ihre Drohung, aber er fürchtete sich nicht und fuhr in seiner Uebersetzungsarbeit ruhig fort. Als die Grönländer eine Weile gesessen hatten, sagte ihr Anführer trotzig: „Wir sind gekommen, etwas Gutes zu hören.“ Stach entgegnete: „Das ist mir eine Freude, laßt nur erst die übrigen Leute herein kommen.“ Das geschah, und nachdem der Missionar ein Lied gesungen, auch gebetet, daß der Herr ihre Herzen aufthun wolle, damit sie sein Wort vernehmen möchten, redete er zuerst mit Wenigem über ein Stück aus seiner Uebersetzung, Apostg. 17, und sagte darnach: „Doch ich will euch nicht viel sagen von dem Schöpfer aller Dinge, denn daß einer ist, wißt ihr.“ Alle sagten: „Ja.“ — „Und daß ihr böse Leute seid, wißt ihr auch?“ — „Ja.“ — „Ich will euch also kurz das Nothwendigste sagen.“ Darauf erzählte er ihnen von dem Heilande, der in die Welt gekommen, wie er am Kreuze gestorben, wieder auferstanden und gen Himmel gefahren sei, von dannen er kommen werde, zu richten die Lebendigen und die Todten, und einem Jeglichen zu geben nach seinen Werken. Sodann wandte er sich zu dem Anführer und sagte: „Aber du armer Mensch, wie willst du da bestehen, wenn alle die Seelen, die du um's Leben gebracht hast, hervortreten und zu dem, der auf dem Richterstuhle sitzt, sagen werden: Siehe, dieser Bösewicht hat uns umgebracht, gerade, als du deine Boten zu uns sandtest, und er hat uns verhindert, den Rath von unserer Seligkeit zu hören. Was willst du da antworten?“ — Er schwieg still und schlug die Augen nieder; Stach aber

fuhr fort: „Höre mich an, ich will dir einen Rath geben, wie du dem schrecklichen Gerichte entgehen kannst, aber du mußt es bald thun, denn du bist alt und wirst bald sterben müssen. Falle du dem Herrn Jesu zu Füßen, sage Ihm, du habest gehört, daß Er die Menschen so lieb habe, und keinen Sünder von sich stoße, der zu ihm um Gnade ruft; bitte Ihn, Er solle sich auch über dich Elenden erbarmen und dir deine Sünden vergeben." — Er versprach mit bewegtem Herzen, solches zu thun. Darnach begann Anna, die Wittwe des Samuel, welche zugegen war, die Kraft und Gnade des Herrn zu preisen, die sich an ihr und den Ihrigen so selig erwiesen, und ermahnte sie, der Wahrheit nicht länger zu widerstehen; und da diese fertig war, kam die Sarah auch dazu, und hielt ihnen eine lange Rede. Sie hörten Alles mit großer Aufmerksamkeit an und gingen hernach mit gefalteten Händen im Hofe herum, fuhren aber noch vor Abend wieder weg.

Unterdeß wuchs die kleine Gemeine der Gläubigen an Zahl und Gnade, und da es endlich im Hause der Brüder an Platz zu den Versammlungen fehlte, ließen die Brüder in Europa, welche von diesem Mangel hörten, in Holland unter Anweisung des dort gegenwärtigen Missionars Johann Beck ein großes hölzernes Haus zimmern, und der ehrwürdige Christian David kam mit demselben am 12. Juni 1747 glücklich in Neuherrnhut an. Schon am 16. October konnte die neue Kirche feierlich eingeweiht werden, wobei 3 Personen getauft und hernach ein Liebesmahl gehalten, des Abends aber das Innere des Gebäudes festlich erleuchtet wurde. Bald hernach wurden auch einige der Getauften, die Gehülfen Jonathan und Jonas, und des letzteren Frau, Salome, zum Genusse des heil. Abendmahls zugelassen. Mit Handauflegung wurden sie feierlich eingesegnet und in ihrem Taufbund bestätigt; und als sie dann zwei Tage hernach mit ihren Lehrern zum Tisch des Herrn sich nahten, waren sie tief ergriffen, und ihre Zähren rollten reichlich von den Wangen. Sie sagten nachher: Ihr Leib hätte mögen in den Staub sinken und ihr Geist aufwärts fliegen, und sie hätten nichts denken können, als: „Ei, wie ist's möglich, daß der Heiland die armen Menschen so lieb haben kann?"

So bestand denn am Schlusse des Jahres 1747 die Gemeine zu Neuherrnhut aus 134 Getauften. Mit dem holländischen Schiff aber, welches die neue Kirche gebracht hatte, war Matthäus Stach mit 5 Grönländern, dem Ehepaar Simon und Sarah, einer Jungfrau, Judith Issek, und zwei Knaben nach Europa gereist, davon der letzte dort 1748 getauft, die übrigen zum ersten Abendmahlsgenuß gelassen wurden. In Herrnhut, wohin sie mit Stach reisten, entschliefen in demselben Jahre Sarah und Simon; mit den Andern fuhr Stach über London zu den Brüdergemeinen in Pennsylvanien, wohin Christian David sie wieder begleitete. Im Sommer 1749 trafen sie glücklich wieder in Neuherrnhut ein, wo Judith, die schon früher Helferin gewesen, nach dem Vorbild der Gemeine in Herrnhut das erste ledige Schwesternhaus in Grönland einrichtete und dabei von den Familien treulich unterstützt ward. Von da aus schrieb sie später: „Ich fühle meine Untüchtigkeit, aber ich sehe auch, daß mich der Heiland lieb hat und

mein Herz zu Seinem Willen zubereitet, und also will ich bei meiner Dürftigkeit beständig an Ihm hangen. Wenn Er mich nicht gesucht und auserwählt hätte, so wäre ich noch in der Finsterniß. Wenn ich das bedenke, so fließen meine Augen mit Thränen. Mein lieber Heiland! ich habe keine andere Freude, als allein an Dir und Deinem Blute, dieses macht mein Herz warm. — Ich bin diesen Winter mit meinen Schwestern sehr vergnügt. Ich erzähle ihnen manchmal, wie die Schwestern in der Gemeine drüben über dem Wasser nichts Anderes suchen, als dem Heiland zu gefallen und Ihm zu leben. Da wünschen wir: Ach, wenn wir Ihn auch so lieb hätten!" Zwei Tage vor ihrem im October 1758 erfolgenden Ende schrieb sie noch an eine liebe Freundin in Europa: „Nun schicke ich Dir den letzten Kuß aus meinem Herzen zu. Meine Hütte ist von der Krankheit gar sehr geschwächt, aber ich denke dabei immer an meines Heilands Leiden, und freue mich gar sehr auf das selige Stündlein, wenn Er mich rufen wird, und daß ich mit meinen Augen werde Seine Wunden sehen, weil ich auch eine mit Seinem theuren Blute Erlöste bin." — Reichen Segen brachte der jungen Gemeine in Neuherrnhut die vom 13. Juni bis 5. August 1752 stattfindende Visitation des von dem Synodus der Brüder in Europa damit beauftragten Bischofs Johannes von Watteville, der sich auch die Liebe der Grönländer in hohem Grade erwarb. Gleich hernach und im Jahre 1754 noch einmal wurden sie aber durch eine Krankheit mit heftigem Kopfschmerz, Brust- und Seitenstechen heimgesucht, an der auch zusammen gegen 100 Getaufte starben. Bei allem Schmerz über diesen Verlust fanden die Brüder doch Trost in der seligen Herzensstellung der Sterbenden, wie in der thätigen Liebe der Ueberlebenden. Der Besuch von Heiden zu Neuherrnhut dauerte indessen fort, und immer Mehrere der gläubigen Grönländer konnten als Helfer die Brüder in ihrer Arbeit unterstützen, indem sie theils die Kinder in der Schule unterrichteten, theils Ansprachen an die Erwachsenen hielten, oder in den Häusern sich mit ihnen unterredeten.

So war die Gemeine in Neuherrnhut bis zum Jahre 1758 auf 400 Personen gewachsen. Im Norden konnten die Heiden von mehreren dänischen Missionaren die Predigt des Evangeliums hören; aus dem Süden aber kamen öfters Grönländer, welche die Brüder einluden, in ihr Land zu kommen, weil sie sich zwar bekehren wollten, in Neuherrnhut aber nicht bestehen könnten. Deßhalb waren die Brüder schon seit einiger Zeit darauf bedacht gewesen, 18 Meilen südlicher, am Fischerfiorde, einen neuen Missionsplatz anzulegen. Matthäus Stach kam dazu von Herrnhut, wo er eine Zeit lang in der Stille gelebt hatte, mit zwei Gehülfen, Jens und Peter Haven, nach Neuherrnhut, und begab sich von da am 19. Juli 1758 mit 4 grönländischen Familien, die den Stamm der neuen Gemeinde bilden sollten, nach dem genannten Platze, wo sie auf einer großen Insel die neue Niederlassung, mit Beziehung auf Jes. 60, 1 Lichtenfels genannt, anlegten. Bald fanden sich auch Grönländer aus der Nachbarschaft zum Besuch ein, die einen weiten Weg über rauhe Felsen und Thäler nicht scheuten, und anfangs großen Hunger nach dem Wort zeigten, sich aber noch nicht

entschließen konnten, ihre Wohnung bei den Brüdern aufzuschlagen. Es ließen sich zwar zwei Familien bei ihnen nieder, deren Männer in Neuherrnhut schon das Evangelium oft gehört hatten, und gern neue Menschen werden wollten; ihre Weiber aber waren nicht gleichen Sinnes mit ihnen, und weil sie in Lichtenfels nicht Alles vollauf haben, und sich nicht auf ihre heidnische Weise lustig machen konnten, beredeten sie ihre Männer und zogen im folgenden Jahre wieder fort. Von den benachbarten Grönländern, welche die Missionare und Nationalhelfer fleißig besuchten, und auch großentheils begierige Zuhörer an ihnen fanden, kamen zwar Viele zur Gemeine und wurden getauft, doch traf bei den meisten das Sprüchwort ein: „Je näher der Kirche, je später darein"; indem ganz fremde Heiden ihnen die Gnade, gegen welche sie, da sie dieselbe alle Tage haben konnten, gleichgültig waren, gleichsam vorwegnahmen. „Man kann die noch ganz unwissenden Heiden gar wohl mit einem wilden Acker vergleichen, auf dem gar nichts wächst, weil noch nichts daran gewendet worden; der aber, sobald er gebrochen und besäet worden, in weniger Zeit viel Frucht hervorbringt; dagegen diejenigen, welche viele Jahre mit Europäern umgegangen sind, von denen sie oft viel Schlechtes sehen und hören, jenem Acker zu vergleichen sind, der schon voll Dornen und Disteln steht, die das Gute ersticken und nicht so leicht auszutilgen sind." — „Ich weiß nicht, wie es ist", sagte einmal eine Heidin, „wir wollen uns immer bekehren, und es wird doch nichts daraus, denn wir wollen, und wollen doch nicht recht, und haben andere Sachen lieber, als den Heiland." — Endlich im zweiten Jahre kam eine Familie von Vater, Mutter, Sohn und Tochter 4 Meilen aus dem Süden her, die sich bei den Brüdern niederließ und am 6. Januar 1760 getauft werden konnte. Bald kamen mehrere, und am Ende des Jahres war die kleine Gemeine zu Lichtenfels auf 14 Familien mit zusammen 74 Personen angewachsen. Diese alle wohnten in einem großen Familienhause nicht bloß ohne Zank und Streit, sondern auch in herzlicher, brüderlicher Eintracht und Liebe beisammen, und wen das Wunder nehmen sollte, der lese nur 1 Cor. 13, und sehe, was die Liebe thut, wenn sie durch den heil. Geist ins Herz ausgegossen ist.

Im Juli 1761, nachdem sich die Gemeine noch vermehrt hatte, bekam Lichtenfels auch von Kopenhagen aus ein schönes neues Versammlungshaus geschenkt, an dessen Einweihung 137 Grönländer sich erfreuten. Auch wurde man bald inne, daß der Herr Lust hatte, an diesem Orte zu wohnen, obschon es ohne Versuchung nicht abging. Denn im Jahre 1762 blieben viele heidnische Südländer auf ihrem Heimzug von Norden in der Nähe der jungen Gemeine zurück, welche die noch nicht Getauften, die zum Theil schon angefangen hatten, wenigstens äußerlich ehrbar zu leben, bald wieder in ihr heidnisches Wesen verführten, so daß sie oft mehrere Nächte hinter einander mit Fressen, Tanzen, Hexen und andern Leichtfertigkeiten sich belustigen konnten. Die Getauften aber blieben fest und dankten Gott um so inniger für ihre Errettung von der heidnischen Finsterniß, und selbst die Kinder, die sonst gleich zappelten, wenn eine jauchzende Tanzgesellschaft vorüberfuhr, fürchteten sich nun so vor dem Geschrei, als ob Feinde vorbeiführen. Ueberhaupt ließ das

Walten der Gnade sich in Lichtenfels deutlich spüren. Als z. B. einmal ein Bruder früh Morgens die Schafe ausließ, hörte er in einem Zelte gar lieblich singen, und fand, daß der Hausvater mit den Seinen das Morgengebet verrichtete. Da winkte er den andern Brüdern, und mit inniger Herzensfreude hörten sie dem schönen Gesange zu, und dachten bei sich: „Was doch das Wunden-Blut an den Sündern thut! Diese waren vor zwei Jahren noch wilde Heiden, und nun singen sie dem Lamme, das geschlachtet ist, so lieblich, daß es Einem durch Mark und Bein geht."

In Neuherrnhut wurde unterdeß die Verkündigung des Evangeliums mit Geist und Gnade fortgesetzt, und es blieb fortwährend die Predigt von dem Gekreuzigten, welche die Herzen auch der zum Besuch kommenden Heiden ergriff. Dazu halfen besonders die gläubigen Grönländer selbst. „Rede du zu uns," sagte im Jahre 1759 ein Südländer zu einem dabeistehenden Nationalhelfer, „unsere Ohren taugen nicht, die Europäer zu verstehen." Der aber zeugte mit Freuden von dem, der um unserer Sünde willen sich in den Tod gegeben, und sagte unter Andern: „So todt und dumm, wie ihr noch seid, war ich auch ehemals; aber da ich durch diese meine Lehrer hörte, daß ein Heiland ist, der den armen elenden Menschen die Seligkeit erworben hat, so freute ich mich darüber und bat Ihn, und er gab mir ein offenes Herz und Ohren, zu hören und zu verstehen. Nun könnt ihr wohl sehen, daß ich vergnügt bin, und ich wünschte nichts mehr, als daß ihr euch auch selig machen ließet." Solche Anreden blieben nicht ohne Frucht, und es kam nicht selten vor, daß Einzelne selbst gegen den Willen ihrer Verwandten bei den Brüdern blieben; die Meisten aber, welche sich entschlossen, da zu wohnen, waren schon so gut, als gewonnen zum Glauben. — Im Dezember 1762 erlitt die Mission einen schmerzlichen Verlust durch den Heimruf des eben erwähnten Nationalgehülfen Daniel. In Godhaab bekehrt war er mit Drachart's Genehmigung 1748 nach Neuherrnhut gezogen, und seit 1752 im Helferamte. Er versäumte keine Gelegenheit, den Heiden Jesum anzupreisen, und zeigte dabei eine besondere Klugheit und Umsicht in der Behandlung der verschiedenartigen Leute, welche er vor sich hatte. Sein Zeugniß an die Heiden war munter, bündig und unerschrocken, und die öffentlichen Reden an seine Brüder einfältig, herzlich nnd durchdringend. Dabei redete er mehrentheils durch Gleichnisse, die er treffend für's Herz zu deuten wußte. „Nun ist es mir ausgemacht", sagte er am Tage vor seinem Tode, „daß ich zum Heiland gehen werde, und es wird nicht mehr lange währen, denn mein Kleid ist fertig. Ach wie ist mir doch so wohl, und wie wird es mir erst da sein, wenn ich, wie Thomas, meine Hand in Seine Seite legen und sagen werde: mein Herr und mein Gott! O wie will ich Ihm danken, daß Er mich aus den Heiden erwählet, mit Seinem Blute gewaschen, mit Seinem Leib und Blut gespeiset und getränket und in Seiner Gemeinschaft erhalten hat!" — Dreißig Jahre hatten nun die Brüder in Grönland bei rauher Witterung, schwerer Arbeit, oft kümmerlicher und schlechter Nahrung, bei so vielen gefährlichen Reisen in stürmenden Wellen, zwischen Inseln und Klippen ihres Berufes treulich gewartet, als

am 29. Juli 1763 der erste von ihnen, Friedrich Böhnisch, in seines Herrn Freude heimgerufen wurde. Seine hinterlassene Wittwe, die sich der Seelenpflege des weiblichen Geschlechtes treulich annahm, heirathete 1764 den Missionsgehülfen Zacharias, einen Wittwer.

Die Gemeinen in Neuherrnhut und Lichtenfels hatten mehrere Jahre wenig Zuwachs aus den Heiden gehabt, als um's Jahr 1768 auf Anlaß der Bekehrung eines alten Angekok, Namens Immenek, der hernach mit 20 Personen selbst in Neuherrnhut einzog, eine Begierde nach dem Worte Gottes auf's Neue unter den benachbarten Heiden sich regte. Immenek selbst war zuerst durch einen wunderbaren Traum zum Nachdenken gebracht worden, von dem er den Brüdern mittheilte: Es sei ihm unter dem Hexen der Vers, den er oft singen gehört, eingefallen: „Wenn aber der Umsturz der Welt Deinen Zug zum Gericht vermeld't, Wenn dein Zeichen in Wolken scheint, Und die Welt um die Felskluft weint ꝛc." Darauf habe er im Traume das jüngste Gericht und die ewige Verdammniß gesehen. Hierüber sei er in solchen Schrecken gerathen, daß er viele Tage, ohne ein Wort zu reden, hingegangen und immer geklagt und geweint habe. Niemand habe von ihm erfahren können, was ihm begegnet sei. Einige Zeit hernach sei ihm ein Mann erschienen, der zu ihm gesagt: „Er habe lange genug der Wahrheit widerstanden, nun sei es Zeit, vom Schlafe aufzustehen; wenn er zu den Gläubigen ziehen und sich ganz bekehren wollte, so könnte er von dem bösen Geiste, der ihn bisher regiert, befreit und von der ewigen Verdammniß errettet werden". Dieß habe er dem Manne, der ihm erschienen, versprochen und seitdem angefangen, seinen Hausleuten und allen, die dort wohnen, täglich Morgens und Abends Versammlungen zu halten und ihnen darin zu bezeugen, daß sie von ihren Eitelkeiten ablassen und sich bekehren müßten, wenn sie nicht ewig verloren gehen wollten. Er selbst aber sei theils durch jenes Gesicht, theils durch die Reden des Heilands, von der Strafe derer, die hier nicht an Ihn glauben, in große Unruhe versetzt und dadurch zu dem Entschlusse gebracht worden, zu den Gläubigen zu ziehen, um mehr vom Heiland zu hören. Bald nach dem Einzug dieses Angekoks und seiner Leute säete aber der böse Feind wieder Unkraut unter den Weizen, indem ein Mann, Namens Zacharias, anfing, Erscheinungen vorzugeben und den Grönländern, die sich des Erwerbs wegen im Sunde aufhielten, zu predigen. Er gab vor, er habe Gott, den Vater, gesehen, doch nicht ganz, sondern nur den Saum seines Kleides; er könne durch sein Gebet Leute tödten, Todte auferwecken u. dgl., wodurch er manche neugierige und unbefestigte Gemüther an sich zog. Der Missionar, welcher ihm sein Geschwätz nicht verbieten konnte, ermahnte die Helfer, ein wachsames Auge auf ihn zu haben, und da er endlich keine Zuhörer mehr fand, hörte er von selbst auf, Erscheinungen zu predigen. Ueberall aber, wo die Brüder und die grönländischen Helfer zu den Heiden kamen, fanden sie offne Ohren und ein reges Verlangen, das Wort von der Versöhnung anzuhören, und die Gemeinen nahmen in erfreulicher Weise zu.

Um etwa eingeschlichenen Mißbräuchen abzuhelfen und entstandene Mißhelligkeiten auszugleichen, hielt der Prediger der böhmischen Brüder-

gemeinde zu Berlin, M. G. Sternberg, im Auftrag der Unitäts-Aeltesten-Konferenz 1770 eine gesegnete Visitation der Mission in Grönland. Mit ihm kamen die seit 1745 in Europa erzogenen beiden ältesten Söhne des Missionars Beck, beide gleichfalls für den Missionsdienst bestimmt, zurück, und mit Freudenthränen begrüßte sie der greise Vater. „Ach", rief er aus, „nun will ich mit Freuden sterben, da mein Gebet erhört ist, und ich zwei meiner Kinder auf meinem Posten hier angestellt sehe. Herr Jesu, so wie ich Dir alle meine Kinder von Mutterleibe an zum Eigenthum übergeben habe, so sollst Du sie fernerhin behalten. Ach bereite sie völlig zu Deinem Dienste!" Den grönländischen Gemeinen konnte Sternberg damals das Zeugniß geben: „Ich habe in Neuherrnhut und Lichtenfels zwei aus den wilden Heiden vom heiligen Geist durch das Evangelium berufene und gesammelte Gemeinen gefunden, die an Christum gläubig geworden und auf ihn gegründet sind, sich in Seinen theuer erworbenen Heilsgütern seliglich weiden, die Gnadenmittel dankbar und fleißig zu ihrer täglichen Nahrung gebrauchen, und also wachsen und zunehmen in allerlei Erkenntniß und Erfahrung". Nach einem 14monatlichen Aufenthalt verließ Sternberg am 30. September 1771 Grönland, und mit ihm begab sich Matthäus Stach zum sechsten und letzten Mal nach Europa zurück, von wo er sich später nach Bethabara in Nord-Carolina begab und hier nach einem stillen Lebensabend im Dezember 1787 in einem Alter von 76 Jahren entschlief. Eine Folge jener Visitation war aber die Anstellung eines Helfers in's Ganze, der fortan die Oberaufsicht über die Mission in Grönland führte, und ward als solcher zuerst Christoph Michael Königseer 1773 dahin gesandt, dem nach seinem 1786 in Lichtenfels erfolgten Heimgange Jesper Brodersen bis 1794 nachfolgte. Beide machten sich besonders auch durch ihre Uebersetzungsarbeiten um die grönländische Mission verdient.

Schon seit mehreren Jahren hatte indessen das Bedürfniß eines dritten Missionsplatzes sich geltend gemacht, und im Sommer 1773 kamen viele Südländer nach Lichtenfels und wiederholten ihre Einladung, daß Brüder zu ihnen ziehen möchten. „Kommt nur nach Süden", sagte einer von ihnen, „da sind noch weit mehrere, die sich bekehren wollen, und nur ihr Vaterland nicht verlassen können". Schon im folgenden Jahre ging dieser Wunsch in Erfüllung. Missionar Johannes Sörrensen und seine Frau und der Gehülfe Gottfried Grillich, denen sich die Nationalhelfer David und Ludwig und etliche 30 andere gläubige Grönländer aus Neuherrnhut und Lichtenfels anschlossen, legten im Monat Juli weiter
1774 nach Süden den Ort Lichtenau an, wo sich den Winter über mit Einschluß von einem dänischen Missionar und 25 Getauften, welche gleichfalls im Süden eine neue Kolonie gründen wollten, an 150 Zuhörer, die Heiden mitgerechnet, zu der täglichen Verkündigung des Evangeliums einfanden. Die benachbarten Heiden, deren etwa 800 in der Umgegend wohnten, wurden fleißig besucht, und nicht ohne Erfolg. So landete Sörrensen am 2. Dezember mit dem Helfer Ludwig auf einer großen nördlich gelegenen Insel. Die Leute warteten schon am Strande, sie zu empfangen, und nahmen sie mit Freuden auf, verlangten auch alsbald von Sörrensen, daß er ihnen etwas erzählen sollte. Da pries er ihnen

mit warmem Herzen die Liebe des Heilandes an, und alles hörte ganz still und aufmerksam zu. Eine Frau aber sagte: „Ich habe mich schon lange bekehren wollen, doch mein Vater, Mann und Bruder (die dabei saßen) sind mir immer hinderlich". Darauf erzählte ihnen Sörrensen das Gleichniß des Herrn von dem Baume, der das Land hindert, und wandte sich dann an den alten Mann mit den Worten: „Du bist nun schon so alt geworden, und dein Schöpfer hat dich so lieb, willst du nicht einmal darüber nachdenken und es zu Herzen nehmen"? Er sagte bewegt: „Ich habe heute das erste Mal etwas davon verstanden", und war hernach sehr still und nachdenkend. Nachdem dann der Helfer Ludwig auch zu den Grönländern gesprochen, führte der alte Mann die Brüder noch in ein anderes Haus und bat sie, den Einwohnern die angenehmen Worte zu wiederholen, beim Abschied aber sagte er und Viele mit ihm: „Ach großen Dank, großen Dank, daß wir so etwas gehört haben". Seine Tochter mit ihrem Mann folgte den Brüdern nach Lichtenau, wo von nun an das Haus der Brüder fast immer voll war von besuchenden Grönländern, die freilich nicht alle um des Wortes willen kamen. Am 19. März 1775 wurden hier die drei Erstlinge, ein Mann und zwei Weiber, getauft; bald hernach starb der treue Nationalgehülfe David, still und ergeben in seines Herrn Willen. Oft hatte man ihn sagen hören, alle Beschwerlichkeiten wären ihm reichlich vergütet, wenn auch nur Eine Seele für Jesum gewonnen würde. Ueberhaupt trugen diese grönländischen Helfer zur Vermehrung der Gemeine durch die große Freudigkeit, mit welcher sie ihren Landsleuten das Heil verkündigten, das sie selbst an ihren Herzen erfahren hatten, nicht wenig bei. Einer von ihnen, Nathanael, hielt einmal folgende kurze aber treffliche Ansprache: „Es höre mir Jeder zu! Lieben Brüder und Schwestern! So oft ich aufgefordert werde, zu euch zu reden, fühle ich mich, wie ein armes Kind, das nicht weiß, was es sagen soll. Deßwegen schäme ich mich und zittere vor euch und dem Herrn; denn ich bin ein Heide gewesen und habe lange Zeit in Unwissenheit und Sünde gelebt; aber hört mich! Ich will euch nur wenige Worte sagen und euch erzählen, daß der Schöpfer Himmels und der Erde vom Himmel kam und sein Blut vergoß und für uns starb. Und warum that er das? Er erzählt es uns selbst in seinem heiligen Worte, daß das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens böse sei; darum vergoß er sein köstliches Blut, uns zu waschen und zu reinigen von der Sünde. Euretwegen, euretwegen hing er am Kreuz, durchbohrt an Händen und Füßen, und mit Wunden vom Haupte bis zur Fußsohle bedeckt. Hohn und Faustschläge erduldete er für uns. Wenn wir ihn immer in dieser Gestalt vor uns hätten, würden wir die Sünde hassen. Er heilte unser Herz von der unheilbaren Krankheit und kleidete uns in seine mit Blut erworbene Gerechtigkeit. Darum, meine Freunde, schauet auf ihn, der so viel für euch gelitten hat, und übergebt euch ihm jeden Tag eures Lebens; dann werdet ihr nicht zu Schanden werden am Tage seiner Zukunft."

Zu Anfang des Jahres 1782 zählten die Gemeinen in Lichtenau 336, in Lichtenfels 374, und in Neuherrnhut 512 Seelen. Da brach eine Seuche aus, welche in Jahresfrist nicht weniger als die Hälfte der

drei Gemeinen hinwegraffte, so daß die Brüder im folgenden Jahre nur mit wehmüthiger Freude das funfzigjährige Jubelfest der grönländischen Mission feiern konnten. Doch mehrten sich die Gemeinen wieder theils durch die in ihnen heranwachsende christliche Jugend, theils durch Neubekehrte aus den Heiden, letzteres vorzugsweise in Lichtenau. Neue Heimsuchungen durch Krankheiten in den Jahren 1795, 1800 und 1801 wurden abermals zu Gnadenzeiten in den drei Gemeinen, und den Brüdern konnte es nur zum Trost und zur Freude gereichen, daß alle, die von der Seuche hinweggerafft wurden, ihrem Ende ruhig und ergeben, in getrostem Glauben an ihren Heiland entgegengingen, und die Zurückbleibenden bei allem Schmerz der Trennung sich des Evangeliums reichlich getrösteten. Eine Wittwe, die ihren kleinen, zärtlich geliebten Enkel verloren hatte, sagte einmal: „Ich bin betrübt über diesen Verlust, und er hat mich anfangs viele Thränen gekostet; aber ich dachte an die unaussprechliche Seligkeit, die das Kind nun bei dem Heilande genießt, und darüber habe ich alle meine Traurigkeit vergessen". Zu den Eltern des Knaben, die anfangs untröstlich waren, sagte sie: „Ihr sollt nicht so sehr um das Kind weinen; denn es ist nicht verloren, sondern beim Heiland im Himmel; über euch selbst aber und eure Sünden müßt ihr Leid tragen und euch zu Jesu wenden und ihn um Vergebung alles dessen bitten, womit ihr ihn so oft betrübt". — Nachtheilig wurde den Gemeinen in mehrfacher Beziehung die 1776 von dänischer Seite ergangne Verordnung, daß die Grönländer den Winter über nicht in so großer Zahl zusammenwohnen, sondern des bessern Erwerbs wegen auch während des Winters an mehreren Fangplätzen sich vertheilen sollten; was denn auch im Winter 1777 zum ersten Mal geschah. Noch weit schwerer aber wurden sie im Jahre 1802, besonders zu Lichtenfels, durch eine große Hungersnoth geplagt, da die Grönländer wegen ungünstiger Witterung keinen Erwerb hatten, und die Zufuhr für die Brüder von Europa ausblieb, so daß Viele, um nur den Magen zu füllen, außer Muscheln und Seegras auch sogar die alten Seehundsfelle, mit denen ihre Hütten bedeckt waren, verzehrten. Doch erklärten die Meisten: „Obgleich unsere Leiber schon lange Zeit Hunger empfinden müssen, so ist es doch nicht so empfindlich, als wenn unsre Seele darben müßte, und für sie keine Nahrung zu finden wäre. Aber dafür ist Gott Lob gesorgt, da wir das gute Wort Gottes und das heilige Abendmahl haben, welches unsere Seele sättigen und stärken kann". Und welche innige Freude sie an solcher himmlischen Speise hatten, sehen wir an den Worten einer alten Kommunikantin: „Es ist mir, als wenn ich schon im Himmel wäre, in meinem Innern wird es mir unbeschreiblich wohl, wenn ich die jungen Leute in meinem Hause singen höre. Wenn ich nicht so alt wäre, wollte ich noch mit der Jugend in die Schule gehen. Oft preise ich die jungen Leute in meinem Hause glücklich, daß sie so köstliche Worte und so schöne Gesänge lernen können". Auch an den Kindern erlebten die Missionare viele Freude, da sie nicht bloß in der Schule fleißig lernten, sondern auch manchmal schöne Beweise davon gaben, daß Gottes Wort in ihrem Herzen nicht ohne Frucht blieb. So sagte einmal ein frühzeitig verwaister Knabe: „Ich komme mir vor wie ein Vögelchen, das auf der Welt nichts hat,

als sein Rest und dasjenige, was ihm der himmlische Vater zum täglichen Unterhalt beschert. Dabei lebe ich froh und zufrieden. Wenn ich allein bin, unterhalte ich mich mit meinem Heilande, und bitte ihn, mir die Herzen Anderer liebevoll zuzuwenden. Das thut er, darum habe ich ihn lieb, und wünsche ihm allein zur Freude zu leben". — Während des Krieges in Europa blieb den Brüdern in Grönland noch öfters die Zufuhr aus, doch half Gott immer gnädig durch, und eine Folge des Krieges war die nähere Verbindung mit England und der auf Kosten der Londoner Bibel-Gesellschaft 1823 vollendete Druck des grönländischen Neuen Testamentes, während die aus Deutschland 1819 und 1823 den Gemeinen in Grönland zugesandten Gesangbücher und Liturgieen den Kirchengesang auf's neue belebten. Ueberhaupt singen die Grönländer gern, und mehrere von ihnen haben auch nach dem Gehör verschiedene Instrumente spielen gelernt.

Im November 1816 hatten die Brüder in Neuherrnhut nach 16 Jahren einmal wieder die Freude einen erwachsenen Heiden zu taufen; dasselbe geschah zu Lichtenfels 1820 nach 17 Jahren mit einer erwachsenen Heidin. Beide Niederlassungen kann man fortan als zwei christliche Gemeinen ansehen, deren Kinder bald nach der Geburt getauft und von den frühesten Jahren an in den Heilswahrheiten unterrichtet werden, bis sie späterhin zur Aufnahme in die Gemeine und zum Genuß des heiligen Abendmahls gelangen können. Wenige der jungen Leute verlassen die Gemeinschaft der Gläubigen gänzlich, und den treuen und liebevollen Bemühungen der Missionare gelingt es durch Gottes Gnade bei den meisten, sie vom Wege des Verderbens früher oder später herumzuholen. Besonders während des Herumziehens im Sommer, dazu sie des Erwerbs wegen genöthigt sind, werden sie oft zur Sünde verführt, und durch das Zusammentreffen mit solchen Grönländern, die sich bei den dänischen Faktoreien niedergelassen haben und einem üppigen Leben ergeben sind, wird die Versuchung noch vermehrt, so daß nicht selten, besonders die jüngeren Gemeindeglieder, bei ihrer Rückkehr zu den Winterwohnungen reuige Bekenntnisse begangener Sünden abzulegen haben. Die Anwendung der Kirchenzucht aber, welche im Ausschließen vom Friedenskuß, vom heil. Abendmahl und von der Gemeine besteht, pflegt bei den Gefallenen eine heilsame Reue zu bewirken, da sie dann mit Thränen um die Absolution bitten.

Am 3. Juli 1821 wurden es hundert Jahr, daß der erste Apostel der Grönländer, Hans Egede, in diesem Lande ankam, und wurde die Erinnerung daran nicht bloß in allen dänischen Niederlassungen, sondern auch von den drei Gemeinen der Brüder in Grönland festlich begangen. In demselben Jahre wurden auch von Lichtenau aus die ersten Schritte zur Anlegung eines vierten Missionplatzes im Süden des Landes gethan. Am 3. Juli begab sich Bruder Kleinschmidt von Lichtenau mit drei Nationalgehülfen, deren zwei ihre Familien bei sich hatten, in einem Umiak auf die Reise und kamen nach nicht ungefährlicher Fahrt erst am vierten Tage zu Statenhuk an. Wo sie unterwegs landeten, versammelten sich die daselbst befindlichen Heiden in großer Anzahl, und Alt und Jung riefen wiederholt: „Es ist gewiß unser ganzer Ernst, wir wollen uns alle be-

lehren"! Andächtig und aufmerksam hörten sie der Predigt des Missionars zu, und die Nationalgehülfen bestätigten alles mit großem Nachdruck. So sagte einer von ihnen: „Wir können bezeugen, daß alles, was ihr so eben vom Heiland und Seinem Tod und Leiden gehört habt, keine Erdichtung, sondern gewisse Wahrheit ist, weil wir davon in unserem Herzen Erfahrung haben. So glücklich sind wir geworden, weil wir von euch ausgegangen sind; und da ihr hier wie verirrte Schafe seid, die keinen Hirten haben, so kommen wir zu euch, um euch zum Heiland einzuladen, damit auch ihr so glücklich werdet, wie wir sind" ꝛc. — Am 8. Juli kamen sie glücklich in Narksamio, dem südlichsten Theile des Festlandes, an, und mit der größten Freude empfing sie das gutmüthige Volk. Als sie hörten, daß eine Niederlassung unter ihnen angelegt werden sollte, waren sie fast außer sich vor Freuden und fragten einmal über das andere, ob es denn wirklich wahr und keine Lüge sei, daß Lehrer unter ihnen wohnen würden. „O laßt die Lehrer doch recht eilen", sprachen sie zu den Gehülfen, „damit sie zu uns kommen, ehe wir sterben; o wir werden es vor Verlangen nicht erwarten können".

Da nun Kleinschmidt die Gegend zu einer Niederlassung geeignet fand, kehrte er nach einer Reise zu den Brüdern in Europa mit seiner Gattin, den Brüdern de Fries und Baus und den Gehülfen Sem und Nathanael im Jahre 1824 nach Narksamio zurück. Hier landeten sie mit herzlicher Freude am 27. Juli und nannten den Platz König Friedrich VI. zu Ehren Friedrichsthal. Bei ihrer Ankunft fanden sie keinen einzigen Grönländer vor, da alle auf Erwerb ausgefahren waren. Nach drei Tagen erst sahen sie einen Kajak auf sich zukommen. Es war ein schon früher getaufter Grönländer, der von ihrer Ankunft gehört hatte. Voller Freude fuhr er sogleich weiter, um den Seinigen und andern Grönländern die erwünschte Botschaft zu bringen. Am andern Tage kamen denn auch drei Boote mit Grönländern herbeigeeilt, die ihnen freudig zuriefen: „So seid ihr also wirklich hier angekommen. O wie dankbar müssen wir sein für diesen Beweis eurer Liebe zu uns! Als wir gestern von eurer Ankunft hörten, kam uns vor übergroßer Freude kein Schlaf in die Augen, und kaum konnten wir den Anbruch des Tages erwarten, vor Sehnsucht, zu euch zu kommen". Sie schlugen auch sogleich ihre Zelte bei den Brüdern auf und halfen ihnen beim Bau ihres Hauses. Nach und nach zogen gegen 80 Personen, die bisher zu Lichtenau gehört hatten, nach Friedrichsthal, und fast kein Tag verging, an welchem nicht Boote mit Heiden bei den Brüdern eintrafen und ihre Zelte daselbst aufschlugen mit den Worten: „Auch wir gehören zu denen, die hierher kommen, sich zu bekehren". Dabei wetteiferten sie förmlich, ihre Erkenntlichkeit an den Tag zu legen, und brachten nicht selten Fische, Holz und andre Dinge herbei, indem sie zu den Missionaren sagten: „Das ist zum Gebrauch für euch!" Und wenn sie sahen, wie unbequem diese in ihrem Zelte sich behelfen mußten, riefen sie wohl öfters mitleidig: „O die armen Geplagten!" oder fragten theilnehmend: „Ihr habt es gewiß recht schwer?"

1824

Schon am 1. September desselben Jahres hatten die Brüder die Freude, den ersten Heiden an diesem neuen Missionsplatze zu taufen. Er hieß

Irenak und war erst vor kurzer Zeit von der Ostseite Grönlands krank nach Friedrichsthal gekommen. Er erzählte, er habe vor drei Jahren, als Kleinschmidt diese Gegend besucht hatte, zuerst etwas von Jesu Christo gehört, und was er von Seiner großen Liebe zu den armen Sündern vernommen, habe ihn in Verwunderung gesetzt und sehr erfreut und bewegt, so daß er beständig großes Verlangen gehabt habe, mehr zu hören und auch selig zu werden. Da nun seine Krankheit schlimmer wurde, bat er dringend um die Taufe und erklärte, er glaube von ganzem Herzen an den Heiland, und er wolle gern zu Ihm in den Himmel kommen und nichts mehr mit dem heidnischen Wesen zu thun haben. Auf die an ihn gerichteten Fragen antwortete er mit solcher Freudigkeit und Herzensinnigkeit, und schien dabei seine Krankheit so völlig vergessen zu haben, daß alle Anwesenden sehr dadurch erbaut wurden. Nach der Taufe, darin er den Namen Samuel empfing konnte er nicht Worte genug finden, um seine Freude und Dankbarkeit für die ihm widerfahrene Gnade an den Tag zu legen. Schon am nächsten Tage entschlief er sanft und ruhig, und ward als der erste Getaufte auf dem neuen Gottesacker, der bei dieser Gelegenheit eingeweiht wurde, begraben. Da nun bereits im ersten Winter etwa 250 Heiden in Friedrichsthal sich niederließen, die mit Freuden das Wort vernahmen und deren viele herzlich verlangten getauft zu werden, so wählten die Brüder zunächst 12 der heilsbegierigsten Personen aus, um sie zur Taufe vorzubereiten. Das erregte große Freude. „O wie unaussprechlich glücklich sind wir doch jetzt!" riefen sie aus, „früher lebten wir sorglos und unbekümmert in den Tag hinein, wie die unvernünftigen Thiere; jetzt erst fühlen wir, was wahre Freude und Vergnügen ist". Und als die Brüder die Grönländer dann in ihren Hütten besuchten, wurden sie auf's freundlichste empfangen und vernahmen oft die Worte: „Wir sind es gar nicht werth, daß ihr Guten zu uns kommt", und zu den Helfern hatten Viele nachher gesagt: „Dies war der froheste und vergnügteste Tag unsres ganzen bisherigen Lebens, und wir wissen nicht, wie wir danken sollen für alles Gute, das wir genossen haben".

Nachdem schon am 2. November der neue Versammlungssaal eingeweiht worden, ging das Werk des innern und äußern Aufbaues von Friedrichsthal unter Gottes Segen in erfreulicher Weise fort, und im Jahre 1828, an dessen Schluß die Gemeine aus 314 Personen, von denen 68 noch ungetauft waren, bestand, konnte der unverdrossene Baumeister von Friedrichsthal, Bruder de Fries, schon auf dem mit großer Mühe dazu geebneten Platze den Grundstein zu einem neuen, größeren, in Kopenhagen gezimmerten Kirchensaal legen. „Als ich", schreibt er, „am 4. Mai, da die Losung hieß: Mein Haus soll ein Bethaus heißen allen Völkern, den Anfang damit machte, war mir besonders wohl in meinem Innern bei dieser ersten Arbeit an dem Tempel des Herrn; so auch, als am 7. der Grundstein zur Grundmauer gelegt wurde, mit der ich am 15. Juli zu Stande kam. Meine Dankgefühle nach Vollendung dieser schweren Arbeit vermag ich nicht in Worte zu bringen. Des Herrn Wort ist wahrhaftig, und was Er zusagt, das hält Er gewiß. Er wird mir auch ferner helfen bei der Bauarbeit, die noch bevorsteht; Er weiß ja, daß ich allein und schwach bin. Ich verlasse mich nur auf Ihn, und bin darum

gutes Muthes. Es kommt mir vor, als sei ich zu aller dieser Arbeit geboren und erzogen worden, und ich bin dem Heiland von Herzen dankbar, daß ich diese Seine Befehle darf helfen ausrichten. Es ist mir eine Fürstenlust. Herr, stärke mir den Glauben! Fünf Jahre sind es, seit wir in Neuherrnhut zu Lande gekommen. Die Zeit dünkt mir, als wären es etliche Tage gewesen; sie war köstlich, voller Mühe und Arbeit". — Viele Heiden kamen nach Friedrichsthal, wurden gläubig und ließen sich taufen. So ein berühmter Hexenmeister Imernek, der gleichfalls durch einen Traum zuerst angefaßt worden war. „Ich war", sagte er selbst zu den Brüdern, „ein Heide, lebte in Blindheit und Unwissenheit und dachte weder an Jesus noch an euch; als aber von Oben her ein solches Verlangen in mir rege gemacht wurde, war ich dem mir ertheilten Winke gehorsam, und entschloß mich, unverzüglich hierher zu ziehen". Er ward am 9. März 1828 zugleich mit seinem Bruder, seiner Frau und deren Schwester getauft. — Im Juni desselben Jahres kamen einige zwanzig Heiden zum Besuch, von denen eine Wittwe mit vier Kindern bei den Brüdern blieb. Es habe ihr, sagte sie, im Winter einmal geträumt, daß Europäer von dem Ansehen der Brüder zu ihr gekommen, und zu ihr gesagt hätten: sie solle zu den Gläubigen ziehen und sich bekehren, damit sie selig werde. Seitdem habe sie keine Ruhe mehr in ihrem Herzen. Und als ihr darauf vom Heiland erzählt wurde, erwiderte sie: „Ich fange nun an, etwas Wissen zu bekommen von dem da oben im Himmel, darum ist es mein ganzer Sinn, mich zu bekehren". — Während der Winterzeit waren die Missionare fleißig mit dem Unterricht der Jugend beschäftigt, und die Arbeit des Geistes Gottes zeigte sich unverkennbar auch an den jungen Herzen.

Indeß nun so der neue Missionsplatz im äußersten Süden Grönlands erfreulich aufblühte und selbst den fernen Osten mit dem Schall des Evangeliums erfüllte, fuhren die drei älteren Gemeinen fort, des Segens ihrer christlichen Gemeinschaft, Zucht und Ordnung ungestört zu genießen. Lichtenau erlitt durch die Anlegung von Friedrichsthal keine Abnahme an der Zahl, indem fast in jedem Jahre Heiden aus der Nachbarschaft zuzogen und sich bekehrten, die letzten in jener Gegend ansässigen im Jahre 1828. Am Schlusse dieses Jahres zählte Lichtenau 676 Personen, davon 31 noch ungetauft, Lichtenfels 371 und Neuherrnhut 377 Mitglieder, von denen 19 ausgeschlossen waren. Ueber allen vier Gemeinen aber waltete der Herr mit seiner Gnade und seinem reichen Segen, und das Wort Gottes bewies immer mehr seine umwandelnde Kraft an den Herzen der Grönländer. Davon nur ein Beispiel: Ein heidnischer Grönländer hatte einst einen andern erschlagen und war in eine entfernte Gegend geflohen. Der Erschlagene hinterließ einen 13jährigen Sohn, Namens Kunnuk. Zwanzig Jahre waren seitdem verflossen; der Knabe war ein Mann geworden, und Niemand dachte mehr an den Mord. Da erwacht plötzlich der Rachedurst in Kunnuk's Herzen, und er macht sich mit mehreren Verwandten seines Vaters auf den Weg, um den Mörder aufzusuchen und mit seiner ganzen Familie umzubringen. Auf dem Wege hält er Rast bei einer Missionsstation, und was er da im Gottesdienste der Gläubigen hört, geht ihm durch's Herz; er möchte auch

gern selig werden und geht zu einem Missionar mit dem Wunsch, getauft zu werden. Dieser, der von seinem blutigen Vorhaben Kunde bekommen, erwiedert, das Erste, was er von einem Täufling erwarte, wäre, nicht zu morden, sondern dem Feinde zu vergeben. „Dein Wort ist hart", entgegnete Kunnuk, „und was du forderst ist schwer, doch will ich's mit meinen Verwandten überlegen". — Einige Tage nachher kam er wieder; sein Gesicht trug das Gepräge eines heftigen Kampfes in seinem Innern. „Du bist nicht ruhig", redete der Missionar ihn an, „sage mir, was geht in dir vor?" — „Ich will, und ich will nicht", antwortete er, „ich höre, und höre nicht; dergleichen habe ich noch nie erlebt. Ich wollte wohl meinem Feinde vergeben, und dann will ich's wieder nicht; wenn mich meine Freunde zur Rache anspornen, will ich es nicht hören, und höre es dann doch". — Der Missionar sagte ihm: „Wenn du nicht vergeben willst, so redet dein unbekehrtes Herz in dir; sobald du aber vergeben willst, siehe, dann redet Gott zu dir. Was willst du nun thun?" — „Ach", sagte er, „ich bin ganz unruhig; wenn du zu mir redest, siehe, dann möchte mein Herz dir gern gehorchen". — Der Missionar nahm seine Bibel und las ihm vor, wie der Herr Jesus mitten in seinen Leiden für seine Feinde betete und ihnen vergab. „Das ist erstaunlich!" rief er aus, und eine Thräne perlte in seinem Auge, „aber Jesus war auch viel besser, als wir sind". — „Freilich", sagte der Missionar, „war er das, aber er will auch, daß wir ihm ähnlich werden, und will uns selbst dazu helfen. Willst du aber einmal sehen, wie ein Mensch, wie du und ich, für seine Feinde betete, die ihn darum tödteten, weil er ihnen den Willen Gottes kund that, so höre!" Er las ihm nun den Tod des Stephanus (Apost. 7) vor. Kunnuk wischte sich die Augen und sprach: „Ach, der ist jetzt gewiß selig, der ist jetzt bei Gott im Himmel". — „Ja wohl", antwortete der Missionar, „da ist er jetzt, und du und alle, die ihm nachfolgen, werden auch dahin kommen". Jetzt meinte Kunnuk, er sei zu heftig bewegt, er müsse Zeit haben, sein böses Herz zum Schweigen zu bringen, dann wolle er wieder kommen. — Nach einiger Zeit kam er zurück, sein Angesicht strahlte vor Freude. „Jetzt bin ich glücklich", rief er, „es ist kein Haß mehr in meinem Herzen, ich habe vergeben!" Auf die Frage des Missionars, was denn in seinem Herzen diese schnelle Veränderung hervorgebracht, antwortete er: „Das waren die gewaltigen Worte Jesu! Hast du es nicht bemerkt, wie bewegt ich wurde, als du mir von dem gekreuzigten Jesus vorlasest, wie er für seine Mörder bat? Da gelobte ich es in meinem Herzen, ich wollte, so unwürdig ich auch sei, es machen wie Er, und nun habe ich vergeben". — Vierzehn Tage nachher legte Kunnuk vor der ganzen Versammlung ein christliches Bekenntniß seines Glaubens ab; er antwortete mit tiefer Bewegung auf die ihm vorgelegten Fragen; Thränen rollten über seine Wangen, als er nun niederkniete und die heilige Taufe empfing. Dann reichte er dem Missionar die Hand und sagte: „Dir sei Dank, ich bin nun glücklich!" und zu der Versammlung sprach er: „Nehmet mich als einen Gläubigen an, und laßt uns herzlich untereinander lieben, Einer den Andern!" „Ja! ja!" rief die ganze Versammlung. Kunnuk aber sandte einige Tage hernach seinem Feinde diese Botschaft: „Ich bin nun ein

Gläubiger geworden, du hast nichts mehr von mir zu fürchten!" und beide söhnten sich vollkommen aus. — Und daß sie das Gebot: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst, wohl zu Herzen genommen, bewiesen die christlichen Grönländer unter andern im Jahre 1755, als sie von der Zerstörung der Indianergemeine Gnadenhütten in Pennsylvanien hörten*). Da fingen sie herzlich an zu weinen und erboten sich, von ihrer Armuth auch etwas zur Bekleidung und Speisung der nackten und hungrigen Glieder Christi dort beizutragen, der eine ein Rennthierfell, der andere ein paar Rennthierstiefeln, der dritte einen Seehund u. s. f., was durch die Missionare in Geld verwandelt und den dürftigen Indianerbrüdern zugesandt wurde.

Im Jahre 1833, als die Mission der Brüdergemeine in Grönland hundert Jahr bestanden hatte, feierten die Brüder ein fröhliches Jubelfest; denn sie konnten mit Freude und Dank vor dem Herrn, ihrem Heiland, sagen: „Vor hundert Jahren sah man hier nichts als finstern Aberglauben und alle Gräuel eines wilden Heidenthumes, und jetzt sehen wir nur wenig eigentliche Heiden, und selbst unter diesen wenigen ist einem großen Theil das Wort vom Kreuz keine unbekannte Lehre, und hoffnungsvoll sehen wir dem frohen Zeitpunkt entgegen, da sich dieses Wort auch an ihnen als ein Hammer beweisen werde, der Felsen zerschmettert. Was aber noch mehr sagen will: Vom hohen Norden bis zur Südspitze des Landes erblicken wir Schaaren von Grönländern, die dem Heidenthum gänzlich entsagt haben und zu christlichen Gemeinden vereinigt worden sind, unter diesen auch vier blühende Gemeinen, die sich der Herr durch den geringen Dienst der Brüder gesammelt und an denen er bis dahin seine Kraft und Gnade reichlich bezeugt hat". — Es sind aber diese vier**), um sie noch einmal zusammenzustellen: Neuherrnhut, 64° 10′ N. Br. und 34° 7′ W. L. v. F., eine Viertelmeile von Goodhaab, angelegt 1733; Lichtenfels, 63° 30′ N. Br. und 33° W. L., 18 Meilen südlich von Neuherrnhut, gegründet 1758; Lichtenau, an der Fiorde Agduitsok, 60° 30′ N. Br. und 28° W. L., 8 Meilen südlich von Julianeshaab, angelegt 1774; Friedrichsthal, am Königsbach bei Narksamio, unfern Staatenhuk, 60° 0′ 47″ N. Br. und 28° W. L., gegründet 1824.

Wenige Jahre nach dem eben erwähnten Jubelfeste mußten jedoch die Brüder in Grönland mit Wehmuth bemerken***), daß die Grönländer von ihrer ehemaligen Einfalt und Genügsamkeit, von ihrer Emsigkeit und Unverdrossenheit im Erwerb zur See, von der Abhärtung ihres Körpers, von der sonst so großen Abneigung vor dem Stehlen und so manchem andern Lobenswerthen, was früher ihren Charakter vortheilhaft auszeichnete, gar sehr abgewichen und vom Guten zum Schlechten sich hingewandt hatten. Selbst die Versammlungen wurden theilweise sehr nachlässig besucht, so daß Einer der Grönländer äußerte: „Es ist mir oft schwer ums Herz, wenn ich sehe, daß so wenige Zuhörer auf dem Saale sich einfinden; es ist ein Zeichen, daß es am rechten Hunger nach Seelennahrung fehlt.

---

*) Wullschlägel, Lebensbilder aus der Geschichte der Brüdermission, II. p. 54.
**) cf. Brauer, das Missionswesen der evangelischen Kirche, I. p. 129.
***) cf. Steger, die protestantischen Missionen ꝛc. II. p. 96 ff.

Es ist wahr, daß es jetzt Vielen an Nahrung und an Speck zur Erwärmung ihrer Häuser mangelt; wenn wir aber aus Verdruß darüber das Heil unserer Seele versäumen, so wird ja unsere Noth nicht gehoben, sondern vergrößert. Wir sollen uns durch die äußere Noth nicht vom Heilande weg, sondern vielmehr zu Ihm hintreiben lassen. Seine Hülfe kommt gewiß, wenn wir gläubig harren". — Während der Versammlungen tritt in Grönland manchmal ein solches Stöberwetter ein, daß die Kirchgänger wohl gegen eine Stunde im Saal bleiben müssen, ehe sie es möglich finden, in ihre Häuser zu gelangen, obwohl diese nicht über 200 Schritt entfernt liegen. Am 19. Februar 1836 trat ein so fürchterlicher, bisher noch nicht erhörter Sturm mit Schneegestöber ein, daß während mehrerer Stunden sich Niemand in's Freie wagen durfte, ohne durch die Pressung des Windes und Schnee's sogleich erstickt zu werden. Nach demselben waren die Missionsgebäude von allen Seiten so mit Schneemassen umgeben, daß 20 Leute den ganzen Vormittag zu arbeiten hatten, ehe sie von außen her die Wege zu den Haus- und Saalthüren von Schnee frei bekamen.

In den folgenden Jahren, 1837 und 1838, war das Walten der Gnade Gottes in allen grönländischen Gemeinen wieder recht offenbar. Manche verirrte Seele wachte aus dem Sündenschlafe auf; es zeigte sich Hunger und Durst nach Gottes Wort; die Versammlungen, zu denen die Leute besonders an Festtagen oft Stunden weit herkamen, waren zahlreich besucht; selbst auf den Außenplätzen zeigte sich mehr reges Leben, als früher. Beim Heimzug vom Weihnachtsfest 1838 bedauerten die Entfernteren, daß sie nun wieder an ihren öden Orte zurück müßten, wo sie für ihre Seelen so viel Mangel leiden. Besonders lagen ihnen ihre Kinder sehr am Herzen, weil sie nichts lernen und des Unterrichts und der Anfassung gänzlich entbehren müssen. — In den Jahren 1839 und 1840 wurden die Gemeinen durch einen von Europa herüber gebrachten Keuchhusten sehr heimgesucht, an welchem besondes viele Kinder starben. Die Missionare fanden bei der Krankheit und der daraus folgenden Noth nicht bloß Trost in der Ueberzeugung, „daß von vielen treuen Liebhabern und Freunden des Herrn und seiner Sache auch ihrer in theilnehmender Fürsorge vor dem Throne der Gnade gedacht werde", sondern auch in der Hoffnung, daß gerade die schwere Heimsuchung den davon Betroffenen zur Glaubensstärkung gereichen werde. Und das war in der That der Fall, denn die Versammlungen wurden bei aller Noth sehr zahlreich besucht, und so oft nur die Glocke läutete, kamen alle gelaufen, um, wie sie sagten, Trost für ihre bedürftige Seele aus dem Worte Gottes zu holen. Die sonst so fröhliche Weihnachtszeit glich mehr einer stillen Passionszeit, aber sie war, so wie auch der Jahresschluß, sehr gesegnet an den Herzen der Hörer. Und so konnte denn die evangelische Brüder-Unität über den Stand der Mission in Grönland am Schlusse des Jahres 1841 sich dahin aussprechen: „In unsern vier grönländischen Stationen konnten die Missionare im Ganzen ihr Werk mit Freuden betreiben. Zwar setzt die unstete Lebensart der Grönländer ihrer Arbeit manche Hindernisse entgegen. In den Sommermonaten sind sie genöthigt, sich zu zerstreuen, um ihren Unterhalt durch den Seehundsfang und die

Rennthierjagd zu suchen, und diese Zeit, in der sie des Unterrichts und der geistlichen Pflege entbehren, ist für sie mit vielen Versuchungen verbunden. Dazu kommt noch, daß Viele auch den Winter über genöthigt sind, außerhalb unsrer Missionsplätze wohnen zu müssen, und nur durch gegenseitige Besuche angefaßt werden können. Gleichwohl sind die Segnungen der Verkündigung des Evangeliums weit überwiegend. Auch über den Fleiß der Kinder in den Schulen konnten sich unsere Missionare freuen. Im Aeußeren durften die Grönländer keinen Mangel leiden, doch kamen mehrere Familienväter beim Seehundsfang in ihren Kajaken um. Mit Dank erkannten in solchen Fällen unsre Brüder, daß sie sich durch die von vielen Wohlthätern in Europa ihnen zugesendeten Gaben in den Stand gesetzt sahen, die hinterlassenen Wittwen der Verunglückten zu unterstützen". Das Jahr 1843 war besonders für die Gemeine Neuherrnhut förderlich, namentlich auch dadurch, daß der Erwerb auf der Jagd nur mittelmäßig war, wie es für die Mission am nützlichsten ist; denn bei Ueberfluß wird dieß arme Volk übermüthig, bei Mangel muthlos, träge und verdrossen gegen Gottes Wort. Zu Lichtenau zählte die Gemeine in diesem Jahre 640 Seelen, davon die Mehrzahl einen christlichen Wandel führte. So einfältig und kindlich ihre Seelen sind, so schwach ihre Erkenntniß ist, so haben sie doch eine so entschiedene Hochachtung vor dem Worte Gottes, daß Verachtung desselben auch dem Gleichgültigsten als eine schwere Sünde erscheint, und man vernimmt, wenn die Rede darauf kommt, sogleich die Aeußerung: „Ach, daß es doch bei uns niemals dahin kommen möchte, daß wir Gottes heiliges Wort gering achteten".

Im Jahre 1844 zählte Neuherrnhut 7 Missionsarbeiter, 402 Gemeineglieder, davon 190 Abendmahlsgenossen und 144 Schüler zwischen 3 bis 18 Jahren; Lichtenfels mit 5 Missionsarbeitern 385 Gemeineglieder, darunter 149 Kommunikanten; Lichtenau mit 6 Arbeitern 648 Gemeineglieder, wovon 243 Kommunikanten; Friedrichsthal mit 5 Arbeitern 419 Gemeineglieder, darunter 167 Kommunikanten; im Jahre 1853 aber, in welchem wieder eine große Hungersnoth war, standen auf allen vier Stationen in der Pflege von 24 Missionsgeschwistern 2101 Grönländer.

So geht das christliche Leben der Grönländer seinen stillen gewohnten Gang fort seit mehr denn hundert Jahren. Der Wandel dieser armen Leute ist allerdings sehr schwankend und besteht in einem fortwährenden Fallen und Aufstehn. Aber ist es denn mit uns etwa anders? Nur daß wir das mehr zu verstecken wissen und es dann nicht so vor Augen tritt, während die Einfalt der Grönländer daraus gar kein Hehl macht. Es scheint aber, als blicke der Herr mit besonderem Wohlgefallen auf ihre, im Geistlichen wie im Leiblichen, kinderartige Denk- und Handlungsweise, die ihnen zwar manche Noth und Verlegenheit zuzieht, auch wohl nicht selten die Veranlassung wird zu Versündigung und grobem Ungehorsam; aber den Kindern gleich erkennen sie auch leicht ihre Vergehungen, wenden sich, zutrauensvoll Vergebung suchend, zum Herrn, und ergreifen die Vergebung, die Er ihnen ertheilt, mit kindlichem Glauben, ohne sich durch ängstliche Zweifel oder klügelnde Vernünfteleien den wieder erlangten

Frieden des Herzens rauben zu lassen. Daß es nicht immer leicht ist, die zu Nationalgehülfen passenden Männer zu finden, daß auch diese manchmal schwach und verzagt sich erweisen, wenn sie auch übrigens durch aufrichtige Liebe zum Herrn und musterhaftes Betragen sich auszeichnen, wer möchte darüber Gericht halten? Zu ihrer Aufmunterung werden denselben zuweilen kleine Geschenke gegeben, den Männern baumwollenes Zeug zu Ueberzügen der Pelze, den Frauen Kopftücher und Bänder, alles zu diesem Zweck von europäischen Freunden gespendet. — Bei einem Völkchen, wo es keine Polizei noch weltliche Obrigkeit giebt, und das allein durch die Kraft des Evangeliums vor Sünden und Verbrechen bewahrt und in gutem Gange erhalten werden muß, giebt es allerdings noch viel zu erinnern, zu ermahnen und zurechtzuweisen: da müssen selbst oft Zuchtmittel angewendet und diejenigen ausgeschlossen werden, die sich nach groben Vergehungen der Bußpredigt nicht fügen wollen. Aber wiewohl bei solchen Ausgeschlossenen sich hernach bisweilen Lüge und Heuchelei findet, auch wohl dann und wann eine schon gerettete Seele sich wieder unter die Heiden verliert, so zeigen sie doch auch oft wieder ein rechtschaffenes Verlangen nach der Wiederaufnahme. — Hervorleuchtende Punkte im kirchlichen Leben sind in diesem hohen Norden, wie bei uns, die hohen Feste. Am Weihnachtsfeste wird den Kindern beschert, was die christliche Liebe in Europa lange zuvor versehen hat. So erhielten an Weihnachten 1846 die Knaben in Lichtenau Taschenmesser von Kindern im Würtembergischen, die Mädchen Halstücher (die aber nach grönländischer Sitte um die Stirn getragen werden) von den Schulkindern in Wernigerode. Vornehmlich ist aber zu nennen die Passionszeit und das heilige Osterfest (an welchem letzteren nach der Weise der Brüder die aufgehende Sonne an den Gräbern der Entschlafenen die Gemeine versammelt findet), zu welchem aus der Nähe und Ferne die Gäste auf ihren kleinen und größern Booten sich einfinden und weite und gefährliche Reisen nicht scheuen. Nicht selten kommen auch noch Heiden mit, hungrig und durstig nach dem lebendigen Gott, lassen sich unterrichten und taufen und zeigen durch ihren ganzen Wandel, daß es ihnen mit ihrer Bekehrung Ernst ist.

Möge denn die Sonne des Evangeliums an diesem Ende der Erde immer heller leuchten und immer wärmer scheinen, mögen der Grönländer immer mehr werden, an denen sich erfüllt, was einer von ihnen dem Joh. von Watteville*) schrieb:

Annaursirsimale ujarniarpanga nennivlungalo
Okautsiminik kakoanga kennerlerdlungalo
Nellursunnilo paersipauga
Opertunnut Illaegeksunnullo pissilunga.

d. h.: Der Heiland aber hat mich gesucht und gefunden und durch Sein Blut gerufen und auserwählt und mich von den Heiden losgemacht und zu der Gemeine der Gläubigen gebracht!

---

*) Wullschlägel, Lebensbilder II. p. 81.

B. Labrador.

§. 1. Land und Leute.

Wenn man etwa 120 deutsche Meilen von Grönland südwestlich durch den atlantischen Ocean gefahren ist, so kommt man nach Labrador oder Neubrittanien, jener großen Halbinsel des nordöstlichen Amerika, die sich vom 50. bis 61°. N. Br. in einer Ausdehnung von 20,000 Quadratmeilen, etwa 56 Mal so groß als Würtemberg, erstreckt. Im N. von der Hudsonsstraße, in O. vom Nordmeer, in S. von dem St. Lorenzbusen und Canada, im W. von der James- und Hudsonsbai begrenzt, wird es durch die etwa 100 Meilen breite Davisstraße von Grönland getrennt, dessen südlichste Spitze Cap Farewell mit dem Cap Chudleigh im äußersten N. O. von Labrador unter gleicher Breite (60° 17') liegt. Es ist aber hauptsächlich die unter dem englischen Statthalter von Newfoundland stehende Ostküste, welche diesen Namen trägt, felsig und ausgewaschen, mit vielen kleinen Buchten eingeschnitten und von unzähligen Felseneilanden umgeben. Im Innern ist nur öde, unbewohnte und gebirgige Wildniß, mit großen Waldungen, Sümpfen und Seen angefüllt. Daher mag es mit kommen, daß die Kälte während des langen Winters hier noch heftiger ist, als in Grönland; die Sommerwärme steigt dagegen auch öfter bis 25 Grad. Bäume, Sträucher und Pflanzen gedeihen darum besser, und man findet selbst Waldungen von ziemlich großen Tannen, Fichten und Lärchenbäumen, auch Weiden, Birken, Espen, Erlen und vielerlei Arten von Beeren. Die Thierwelt ist dieselbe, wie in Grönland, und der Seehund, der 6 bis 8 Wochen später erscheint, wird in derselben Weise von den Einwohnern des Landes benutzt.

Diese, die Eskimo's, halten sich nur in der Nähe der Küste auf und sind gleiches Namens mit den Grönländern, nennen sich auch, wie diese, Innuit oder Karalit, und die Ausländer Kablunät. Auch in Gestalt, Gesichtsbildung und Farbe, Kleidung und Lebensweise unterscheiden sie sich wenig, nur daß die Weiber an ihrem Seehundspelz hinten eine bis auf den Boden reichende Schleppe haben, und die weiten Stiefeln ihnen bis über die Hüften gehen. Ihre Wohnungen sind den grönländischen ähnlich, ebenso ihr Haus- und Jagdgeräthe, sowie ihre Fahrzeuge, letztere nur noch etwas besser und netter gearbeitet. Des Sommers wohnen die Eskimos unter Zelten von Fellen, ihre Winterhäuser aber graben sie tiefer in die Erde, so daß die Mauern nur drei Fuß hoch sind, über die sich in der Mitte das Dach erhebt, an dessen Südseite die Fenster sich befinden. In dem niedrigen Eingang ist an der einen Seite eine Kochstelle, auf der andern ein Platz für die Hunde. „Vier Klafter lang", schreibt ein Missionar*), „mußten wir durch den niedrigen Eingang auf Händen und Füßen hinein kriechen, und dabei froh sein, wenn wir von den Hunden ungebissen davon kamen, denn bei rauher Witterung nehmen die Thiere ihre Zuflucht da hinein, und man muß oft über sie weg, wo man denn im Finstern auf sie tritt oder von ihnen im

*) Wullschlägel, Lebensbilder II. p. 163.

Gesicht beleckt wird, oder sich die Hände mit Unrath beschmiert". Darum rief denn auch ein Eskimo*) nach dem eindringlichen Vortrag eines Missionars: „Ach, ich armer Mensch! Hier haben wir nichts als Kälte und Hunger, unsere Häuser und Zelte sind voller Unrath, und des Nachts werden wir mit Gestank und Ungeziefer geplagt. Ich dächte, wenn wir es nur erst so gut hätten, wie ihr Europäer, so wollte ich sehr froh sein; aber wenn noch etwas besseres zu erwarten ist, so ist's gewiß der Mühe werth, daß wir uns mit dem Erlöser bekannt machen". — Sind die Eskimo's im Winter unterwegs, so bauen sie sich Schneehäuser, indem sie auf einem Haufen von dichtem und festem Schnee einen länglich runden Platz abzeichnen und dann mit ihren langen Messern viereckige Stücke Schnee, 3 Fuß lang, 2 Fuß breit und 1 Fuß dick ausstechen, die sie dann bis zu einer Höhe von 8 Fuß backofenförmig über einander wölben. Eine mit Fellen bedeckte Erhöhung von 20 Zoll dient ihnen zur Bank und Schlafstelle, das Fenster bildet ein Stück Eis, der Eingang wird des Abends mit einem großen Stück Schnee verschlossen. — Ihre Winterreisen machen die Eskimo's in Schlitten, von wolfsähnlichen Hunden gezogen, die je einzeln mit Riemen von verschiedener Länge vorgespannt und von einem alten, gut abgerichteten Hund, dem Vorderhund, angeführt werden. Dieser läuft immer mehrere Schritte voraus und wird mit einer oft 24 Fuß langen Peitsche, die nur ein geübter Eskimo regieren kann, gelenkt. Die andern folgen ihm, wie eine Heerde Schafe; bekommt einer einen Hieb, so beißt er seinen Nachbar u. s. f. Uebrigens müssen diese Zughunde mit großer Schonung behandelt werden, da man ihnen für geringes Futter viele Arbeit zumuthet. Alte Häute, Eingeweide, verfaulte Wallfischsinnen u. dgl. Abfall wird ihnen als Nahrung zugeworfen; fehlt's einmal daran, so müssen sie sich selber Fische oder Muscheln am Seestrand suchen; wenn sie aber der Hunger quält, so verzehren sie was sie finden, selbst die Zugriemen, die man deßhalb des Nachts vor ihnen wohl verwahren muß. Auf Reisen, wenn die Hunde Abends abgespannt und gefüttert sind, läßt man sie nach Belieben in den Schnee sich eingraben.

Die Sprache des Eskimo's in Labrador unterscheidet sich von der ihrer Stammverwandten in Grönland nur als verschiedene Mundart, und beide weichen noch weniger von einander ab, wie etwa das Hochdeutsche vom Niederdeutschen; nur daß sie für die von den Europäern ihnen erst zugeführten Gegenstände beiderseits verschiedene Namen erfunden, und die Eskimo's im Verkehr mit den hier handelnden Franzosen etliche französische Worte angenommen haben. Sonst ist die Sprache der Letzteren für höhere geistige Begriffe eben so dürftig, da sie keine abstrakten Ideen sich bilden und nicht über zehn, die Zahl ihrer Finger, zählen können. So wurde denn auch ein Eskimo auf einem englischen Schiffe durch einen Spiegel, in welchem er sein eigenes Antlitz erblickte, in das größte Erstaunen versetzt und wäre fast in heftigen Zorn gerathen, als das Bild ihm nicht antwortete, bis er zuletzt durch Betasten und Fühlen die Täuschung merkte, und dann unter großem Lärm und Geschrei nicht aufhören konnte, seine Verwunderung zu erkennen zu geben, da er glaubte, daß die

*) Wullschlägel, Lebensbilder III. p. 10.

Fremden nach ihrem Belieben Menschen todt und lebedig machen könnten. Und noch unlängst schreibt ein Missionar*) von den heidnischen Eskimo's: „Sie sind in der That wie Kinder; alles ist ihnen neu und fremd, daher besuchen sie uns auch gern in unserm Hause. Unsere Wanduhr ist oft ein Gegenstand ihrer Verwunderung; unlängst fragte einer sogar, ob sie reden könnte".

Ganz ähnliche religiöse Meinungen und abergläubische Gebräuche, wie bei den Grönländern, finden sich auch bei den Eskimo's in Labrador; ebenso spielen die Angekoks oder Zauberer eine große Rolle, und auf die Wirksamkeit der Amulete wird dasselbe Vertrauen gesetzt. Im Innern des Landes, glaubt man, wohne eine alte Frau, Suppergukſoak, welche über die Rennthiere herrsche und sie heraus schicke, wenn die Innuit deren bedürfen. Sind daher keine zu sehen, so rufen sie der alten Frau zu: Kait, Kait, d. h. komm, komm, wir sind hungrig. Auf dem Wasser aber wohne ihr Mann, Torngarſok, und beherrsche die Wallfische und Seehunde. Wenn sie daher Mangel an Seehunden haben und beim Wallfischfang rufen sie den Torngarſok um Hülfe an; entgeht ihnen aber ein Wallfisch, so sagt der Harpunier: „Der Torngak war nicht da, oder er hat nicht gehört, er war in Geschäften". Bei Suppergukſoak sammeln sich auch die Seelen der Verstorbenen, um mit ihr Rennthiere zu jagen.

Gleich den Grönländern leben die Eskimo's ohne Obrigkeiten und Gesetze und halten sich, obschon Mordthaten und Weibertausch nicht selten bei ihnen vorfallen, allein für gesittete und gute Menschen. Sorglosigkeit und Trägheit haben sie mit jenen gemein, aber Stolz und Eigenwille ist im Herzen des Eskimo tiefer eingewurzelt. Auch der Aermste unter ihnen ist eingebildet auf seine leider so oft gemißbrauchte Freiheit, und die meisten dünken sich weiser und geschickter, als die Europäer, weil sie im Kajak fahren und Seehunde fangen können, obgleich sie eingestehen müssen, daß die Europäer in den meisten andern Stücken ihnen überlegen sind. Sobald ein junger Mensch einige Schneehühner geschossen hat, ist er in ihren Augen ein großer Mann, und wirft seine Worte nur so hin, als ob alles um ihn her Staub wäre. Dem äußern Anschein nach haben die Eskimo's etwas Treuherziges und Stilles an sich; doch sind sie wie stille Wasser. Tief, lange, oft 10 bis 20 Jahr lang kann die Rache im Herzen eines Eskimo schlummern. Dann erwacht sie plötzlich, und er kann sich nicht lassen, bis er sie im Blute seines Feindes gekühlt hat. Tief unter Unbarmherzigkeit und Ungerechtigkeit liegt bei ihnen oft das Mitleid und der Sinn für das Recht verschüttet. Ueberhaupt findet man die kindliche Einfalt der Grönländer bei den Eskimo's nicht. Kindermord, wenn die Neugebornen irgend mißgestaltet sind, auch Selbstmord und räuberischer Diebstahl kommt bei ihnen vor. Wie fühllos sie gegen die Kinder in ihrem zartesten Alter sind, geht schon daraus hervor, daß dieselben bei der strengsten Kälte völlig unbekleidet von den Müttern in ihren Kappen herumgetragen werden. Wird der Kleine in seinem unbehaglichen Behälter ungeduldig, so wird er aus demselben hervorgenommen und völlig

*) Calwer Missionsblatt, 1848 p. 114.

nackend auf den Schnee, gesetzt. Selbst in einer christlichen Gemeine aber kam vor etwa zehn Jahren noch ein Fall des Kindermordes*) vor, indem die Eltern ihr etwas mißgestaltetes Kind durch ein herbei gerufenes heidnisches Weib umbringen ließen. Und bei all diesen Sünden eine Selbstgerechtigkeit, die von der pharisäischen Art des Menschenherzens auch in Labrador, wie überall auf Erden, Zeugniß giebt. „Wir sind gute Menschen und bedürfen keines Erlösers", so hieß es, als einmal eine ganze Schlittengesellschaft von Eskimo's nach Hebron gekommen war, wo das Evangelium verkündigt ward; „von eurem Jesus haben wir schon früher einmal etwas gehört; es giebt zwar unter uns auch einige Böse, die Lehrer brauchen könnten, um sie zum Guten anzuhalten; aber bei uns ist das nicht der Fall".

Und dieselben Eskimo's leben in tief eingewurzelter Nationalfeindschaft mit den sogenannten rothen Indianern, welche südwärts der Hudsonsbai wohnen, aber auch bis in's Innere des Landes, ja selbst bis gegen die Ostküste vordringen und ihrerseits die Eskimo's nicht weniger hassen; dieselben Eskimo's haben sich kein Gewissen daraus gemacht, die an ihrer Küste verkehrenden Fremden, Franzosen, Engländer und Amerikaner, in ihren Augen arme und habgierige und zugleich dumme und unverständige Leute, auf alle Weise zu betrügen und zu bestehlen; es waren förmliche Räuberbanden, welche die Europäer an der Küste überfielen, in die Flucht jagten oder mit ihren langen Messern ermordeten und dann ihres Eigenthums sich bemächtigten.

Aber auch in diese finstern Herzen sollte noch die Gnadensonne scheinen, auch die Eskimo's in Labrador sollten die Botschaft des Heils vernehmen und sich bekehren von ihren bösen Wegen.

§. 2. Die Brüder in Labrador.

Der erste Gedanke an die Bekehrung der Eskimo's stieg in dem Herzen eines holländischen Steuermanns, Bruder Joh. Christian Erhardt, auf, der schon etliche Mal in die Davisstraße auf den Wallfischfang mitgefahren, 1749 auch Neuherrnhut in Grönland besucht und von den Brüdern dort die Vermuthung gehört hatte, daß jenseit der Davisstraße den Grönländern ähnliche Völkerschaften sein müßten. Durch die Beschreibung der von Henry Ellis 1746 und 1747 nach der Hudsonsbai zur Entdeckung einer nordwestlichen Durchfahrt gemachten Reise, welche Erhardt 1750 zu Herrenhaag las, ward jene Vermuthung bestätigt und sein Plan zur Reise gebracht. Noch in demselben Jahre schrieb er deßhalb an den Bischof Johannes von Watteville, und erbot sich selbst zu dem Unternehmen. „Wer unsre Sache in Grönland gesehen", heißt es in diesem Briefe, „was der Heiland an den armen Heiden gethan, dem gehen gewiß Herz und Augen vor Freudenthränen über, wenn man anders ein Herz hat. Sie sind gewiß ein funkelnder Rubin in des lieben Heilands güldenem Gürtel (Offenb. 1, 13), und ich glaube, daß der Heiland sich in diesen nördlichen Gewässern noch manches solche Steinchen

*) Missionsfreund, 1847, p. 105.

zu Seiner Ehre und Zierde sammeln und einsetzen will. Um dieser Sache willen sind mir die vorgemeldeten Länder und Gegenden (zwischen New-Foundland und der Hudsonsstraße) besonders auf's Herz gefallen". — „Nun lieber Johann S", schließt er dann, „du weißt schon, daß ich ein alter Grönlandsfahrer bin; ich habe auch die nördlichen Länder, wie auch die Indianer oder Wilden erstaunlich lieb. Ich machte mir eine Herzensfreude daraus, wenn der Heiland mich zu dem Gebrauch fähig erkennte und wählte. Es ist wohl kein gemächlicher Plan, aber es ist mir doch von Herzen so; ich denke vor dem Heiland, ist das Werk von Dir, so hilf zu Glück, wo nicht, so ist es ein gutes Projekt, dabei Niemand etwas verliert". Drei Brüder in London rüsteten darauf ein Schiff aus, um an der Küste von Labrador, die nicht zum Gebiet der Hudsonsbai-Compagnie gehörte, — denn diese verweigerte 1751 die von M. Stach erbetene Erlaubniß, den Wilden bei ihren Faktoreien das Evangelium zu predigen — Handel zu treiben, und Erhardt ging in Begleitung von vier Brüdern mit, die mit allem Erforderlichen zu einer Niederlassung von der Londoner Brüder-Missionsgesellschaft versehen wurden. Sie errichteten am 31. Juli 1752 eine Wohnung in Nisbets-Hafen, die sie Hoffenthal nannten; Erhardt aber, der zur Fortsetzung des Handels weiter nordwärts fuhr, wurde nebst dem Kapitain und mehreren Matrosen am Lande von den räuberischen Eskimo's ermordet, worauf die vier andern Brüder ihr Haus verlassen mußten, um die Schiffsmannschaft zur Rückkehr nach Europa zu verstärken.

Indessen gaben die Brüder die Hoffnung nicht auf, auch in Labrador das Evangelium zu verkünden, und besonders Jens Haven, der Zimmermann, ward durch die Nachricht von Erhardt's Tod in seinem Herzen dazu angeregt. Doch ging er 1758 erst nach Grönland, wo er Lichtenfels anlegen half. Als er aber 1762 nach Deutschland zurückkehrte, erlangte er von der Brüder-Unität die Erlaubniß, eine Kundschaftsreise nach Labrador zu unternehmen und reiste im Frühjahr 1764 mit dem Segen der Gemeine von Herrnhut nach England ab. Vom Commodore des jährlich von England nach New-Foundland segelnden Geschwaders, Hugh Palliser, unterstützt, knüpfte er von New-Foundland aus die erste Bekanntschaft mit den Eskimo's an. Zu Quirpont, Hafen und Insel an der äußersten Nordostspitze von New-Foundland, wo sich die Eskimo's vom festen Lande Handels oder Stehlens wegen öfters einfanden, bekam er am 4. Sept. 1764 den ersten von ihnen zu sehen. Er redete ihn zuerst auf Grönländisch an, und als der Eskimo in gebrochenem Französisch antwortete, bat er ihn, in seiner eigenen Sprache zu reden, die er (Haven) verstände, und seine Landsleute herzubringen. Da ging der Eskimo fort und rief mit lautem Geschrei: „Unser Freund ist gekommen!" und kaum hatte J. Haven seine grönländische Kleidung angelegt, als fünf Eskimo's in ihren eignen Booten herankamen und auf seine freundschaftliche Anrede erwiederten: „Du bist wirklich unser Landsmann". Die Freude war beiderseitig groß, und er mußte mit ihnen auf die Insel kommen, wo ihre Weiber und Kinder waren. Da betete er in seinem Herzen zum Herrn und sprach: „Ich will mit ihnen gehn in Deinem Namen; tödten sie mich, so ist mein Werk auf Erden gethan und ich werde bei Dir leben;

schonen sie meines Lebens, so will ich fest glauben, es sei Dein Wille, daß sie das Evangelium hören und annehmen". Und sie nahmen ihn freundlich auf und hörten ihm aufmerksam zu, versprachen auch, ihn am nächsten Morgen zu besuchen. Tags darauf kamen 18 Eskimo's in ihren Booten, denen J. Haven den Inhalt des vom Commodore Palliser ihm gegebenen Schutzbriefes mittheilte, sie aber nicht bewegen konnte, diese Schrift selbst anzunehmen, indem sie sich davor fürchteten und meinten, es sei etwas Lebendiges, weil er ihnen Worte daraus vorsprechen konnte. Abends kamen wieder andere Eskimo's, die sehr erschraken, als J. Haven vom Tod des Heilands redete, vermuthlich weil sie glaubten, daß man ihnen eine begangene Mordthat vorrücken wolle. Da er Ihn aber als einen großen Freund der Menschen pries, beruhigten sie sich, erzeigten auch dem Bruder viele Liebe und ließen ihre Händel mit den Schiffsleuten von ihm schlichten, „denn du bist unser Freund" sagten sie. Und alle, auch die des andern Tages kamen und von ihm auf ihrer Insel besucht wurden, baten J. Haven, sein Versprechen zu halten und nächstes Jahr wiederzukommen; sie wollten ihm gewiß nichts zu Leide thun. Als er Abschied nehmen wollte, führte ihn der Angekok Seguliak, der Angesehenste unter den Eskimo's, in sein Zelt, umarmte und küßte ihn vielmal und sagte: „Hier sind wir furchtsam, aber wenn du zu uns kommst, wollen wir ohne Furcht mit einander umgehen". Einer kam mit seiner Trommel und fing an zu singen, wobei er die Worte: „Unser Freund ist gekommen, das freut uns sehr" oft wiederholte. Dann forderte er J. Haven auf, ihm zu antworten, und dieser sang mit bewegtem Herzen auf Grönländisch den Vers: „Herr Zebaoth, du wahrer Gott der Kreatur, Gott Schöpfer der Natur, Gott, der die ganze Welt erhält, und was verdarb mit Blut erwarb und heil'gen muß, wir fallen Dir zu Fuß". Darauf sagten die Eskimo's: „Wir sind ohne Worte", d. i. wir geben dir den Preis. Am 7. September aber zogen sie sämmtlich wieder ab, und sobald sie aus dem Hafen waren, fingen sie auf's Neue an zu stehlen. J. Haven ward durch Palliser, der über seinen Bericht sehr erfreut ward, wieder nach Europa zurück befördert.

Da nun das britische Handelscollegium bald eine Brüdermission in Labrador errichtet zu sehen wünschte, so wurde mit Genehmigung der Unitäts-Direktion von Jens Haven und Chr. Laurent. Drachart, früher dänischem Missionar in Grönland, im Jahre 1765 eine zweite Kundschaftsreise nach dieser Küste unternommen, wo sie in den New-Foundland gegenüber liegenden Häfen vom 13. Aug. bis 21. Sept. mit einigen hundert Eskimo's verkehrten und dieselben mit ihrem Schöpfer und Erlöser bekannt zu machen suchten. Die ersten Eskimo's, welche sie sahen, riefen ihnen entgegen: Tous camarades, oui ha! worauf das Schiffsvolk ebenso antwortete. Nach dem ersten Lärm nahm Drachart einen bei der Hand und sagte auf Grönländisch: Ikinguligaugut, wir sind Freunde! Er verstand es und erwiederte: Ikinguligenpogut, wir sind auch deine Freunde! Hernach mußte Drachart mit ihnen an's Land gehen, wo sie ihn nochmals ihrer Freundschaft versicherten und sich um ihn herum setzten, seine Worte zu hören. „Ich komme", sagte er, „über das große Meer von den Karalit in Osten (den Grönländern),

von denen ihr wohl nichts gehört habt, denn es ist sehr lange, daß sie hier weggezogen sind. Sie aber haben von euch gehört, und darum hat euch Jensingmak (so nannten die Eskimo's Jens Haven) voriges Jahr besucht, um zu sehen, ob ihr auch Karalit seid. Ich sehe nun selbst, daß ihr es seid, und da bin ich geschickt, euch zu sagen, daß die Karalit in Osten eure Freunde sind, daß sie den Schöpfer aller Dinge, der unser Heiland ist, kennen, und daß sie wünschen, daß ihr Ihn auch kennen möchtet". Er mußte ihnen dieß etliche Mal sagen, und sie fragten untereinander: „Saog? was sagt er?" Ein alter Mann antwortete: „Er meint Silla (Luft, Verstand, Welt, Weltseele im Grönländischen)", schlug dabei mit der Hand um den Kopf herum und blies mit dem Munde. Drachart sagte darauf: „Ja, Silla und der große Weltschöpfer ist unser Heiland". Ein junger Mann sagte: „Ich verstehe nicht Heiland, was ist das?" Ein anderer fragte: „Wo ist Er?" Drachart schlug mit der Hand um den Kopf herum, wie vorhin der alte Mann, und sagte: „Er ist überall in der Silla, aber Er ist ein Mensch geworden, wie wir sind ꝛc." Einer fragte: „Bist du ein Lehrer?" worauf er sagte: „Ja, in Osten bin ich einer gewesen". Ein Anderer fragte: „Bist du ein Angekok?" Die Antwort war: „Es kann sein". — Als Drachart ein anderes Mal vom Verderben aller Menschen zu ihnen redete, so ließen sie dieß von den Kablunät wohl gelten; sie selbst aber, meinten sie, wären gute Karalit. „Habt ihr denn", fragte er, „keine bösen Gedanken?" — Nein! — „Wenn ihr aber denkt, wir wollen die Kablunät todt schlagen und ihre Boote und Sachen nehmen, sind das nicht böse Gedanken?" — Ja! — „Wollt ihr denn nicht von euren bösen Gedanken, Worten und Werken erlöst werden?" — Wir wissen es nicht. — Daher wunderten sie sich, daß die Grönländer durch das Blut Jesu sich von Sünden hätten waschen lassen, und meinten, die müßten sehr böse Menschen gewesen sein. Und wenn Drachart von der Verdammniß redete, meinten sie, die Kablunät kämen in die Hölle, weil sie Böses thäten, sie aber nicht, denn sie wären gute Karalit. — Als er einmal von Gott redete, sagten sie: „Du redest von dem Torngarsuk." Er fragte sie: „Denkt ihr denn, daß Torngarsuk alle Dinge erschaffen hat?" Sie antworteten: „Das wissen wir nicht". Ein Angekok sagte: „Torngarsuk ajungilak, der große Geist ist gut und heilig", ein zweiter fügte hinzu: „ajuakangilak, es ist ihm nichts unmöglich", und ein dritter: „saimavot, er ist gnädig und barmherzig". — Unter dem Heiland konnten sie sich Anfangs nichts Anderes vorstellen, als einen großen Herrn, der sie von den Kablunät erlösen und ihnen gegen die bösen Karalit im Norden beistehen würde. — Den ersten Unterricht hörten sie meist sehr begierig an, bald aber bekamen sie es überdrüssig und sagten wie die Grönländer: „Wir wissen nun schon alles" oder „wir glauben es" oder „wir verstehen das nicht, unsre Ohren taugen nicht dazu". Gegen die Brüder benahmen sie sich stets sehr freundlich, was sie indeß nicht abhielt, dieselben gelegentlich zu bestehlen, und freuten sich insonderheit, daß Jens Haven Wort gehalten und wieder zu ihnen gekommen. Als sie aber hörten, daß die Brüder im Sinne hätten, über's Jahr wieder zu kommen und unter ihnen zu wohnen, sagten sie: „Kommt nur und baut bei uns; aber bringt keine

Kablunät mit, sondern nur Innuit wie wir sind und ihr seid, so wollen wir euch bauen helfen, und Jensingoak soll uns Boote bauen und ausbessern helfen. Drachart aber soll uns lesen und schreiben lehren, und so wollen wir als Freunde unter einander leben und unsre Flinten und Harpune nicht gegen einander brauchen, sondern gegen die Rennthiere und Seehunde". — Einmal übernachteten die Brüder sogar bei dem Angekok Seguliak, der während der Nacht, wie die Brüder es bezeichnen, in eine Entzückung gerieth. Zuerst sang er mit seinen Weibern: dann murmelte er etwas daher, machte wunderliche Geberden, blies und schäumte, daß ihm der Geifer den Bart herunter lief, zog seinen Leib und seine Glieder krampfhaft zusammen, drehte die Hand rund um den Kopf, Arme und Füße herum, als ob er einen Strick herum wände. Hierauf schrie er fürchterlich, hielt seine Hand gegen Drachart's Gesicht, neben dem er saß, tummelte sich auf der Erde herum und verdrehte die Augen. Man konnte von Allem nur die Worte verstehen: „Nun ist mein Torngak da". Hierauf küßte er Drachart, dann lag er eine Weile, wie todt, fing darauf wieder an zu winseln, richtete sich endlich auf und verlangte, daß sie ihn küssen sollten, weil ihm das Linderung verschaffte. Darnach setzte er sich wieder nieder und fing an zu singen; die Brüder aber stimmten einige fromme grönländische Verse an, wobei die Eskimo's sehr andächtig waren und jedes Wort wiederholten, obschon sie sagten: „Wir verstehen nur ein klein wenig von dem, was ihr singt". Am andern Morgen, als die Brüder schieden, sprach Seguliak: „Nun könnt ihr unsern Landsleuten im Osten sagen, daß ihr bei mir geschlafen habt. Ihr seid die ersten Kablunät, die bei mir über Nacht geblieben sind; doch ihr seid nicht Kablunät, sondern Innuit, unsre Freunde, bei denen alle Furcht ein Ende hat, denn wir kennen uns". — Nachdem die Brüder sich zugleich bemüht, den Handel der Europäer mit den Eskimo's so einzurichten, daß künftig allen Gewaltthätigkeiten vorgebeugt würde, machte Haven, da Drachart unpäßlich war, am 21. September einen Abschied mit ihnen und schloß mit den Worten: „Nun sehe ich euch dieses Jahr nicht mehr; gedenket aber an euren Schöpfer und Erlöser, und wenn wir über's Jahr wieder zu euch kommen, wollen wir vergnügt bei einander sein. Der Heiland segne euch und sei euch gnädig. Amen".

Die weiteren Verhandlungen wegen Anlegung einer Missionsstation verzogen sich indeß noch bis 1769. Während dieser Zeit wurden in einem Handgemenge mehrere Eskimo's von den Engländern gefangen, und eine Frau, Mikak, und ein funfzehnjähriger Knabe, Karpik, nach England geschickt. Erstere durfte bald in ihr Vaterland zurückkehren, wo sie sich den Missionaren hernach sehr nützlich bewies; letzterer wurde in Fulnek erzogen und daselbst als der Erstling unter den Heiden von Drachart getauft, starb aber Tags darauf an den Blattern. Im Jahre 1769 wurden den Brüdern 100,000 Acker in der Gegend von Eskimobay auf der Küste von Labrador zugesichert, und im folgenden Jahre begaben sich Jens Haven, Drachart und Stephan Jensen mit mehreren andern auf einem von der Londoner Brüdersocietät ausgerüsteten Schiffe dahin, wo die Eskimo's sie freundlich begrüßten und als alte Bekannte empfingen. Dabei wiederholten sie öfter: „Wir wollen nicht

mehr stehlen, nicht mehr todtschlagen; wir und ihr sind Brüder". Und als Drachart und Jensen am 2. August sich an's Land begaben, konnte ersterer vor einer Versammlung von 700 Eskimo's von ihrem Schöpfer und Erlöser zu ihnen reden. Als er aber ausgeredet, fingen die Mikak und ihr Mann an zu zeugen von dem Herrn im Himmel, der Mensch geworden und für unsere Sünden gestorben sei. Das machte ihre Landsleute ganz stutzig; sie brachen in die Worte aus: „Ach, das ist wahr, wir sind Sünder und alte Mörder! Aber wir wollen nicht mehr verborgene Messer tragen, weder unter unsern Armen, noch unter unsern Pelzen; wir wollen auch nicht verborgene Pfeile und Bogen in unsern Kajaken führen. Denn weil der Herr im Himmel gesagt hat: Wer Menschenblut vergießt, dem soll es nicht besser ergehen, so wollen wir solches nicht mehr thun. — Wir glauben deinen Worten, Mikak! Wir wollen auch die großen und gewaltigen Herren, die du in London gesehen hast, und ihre Leute lieb haben und ehrlich mit ihnen handeln". Drachart aber betheuerten sie mit Hand und Mund: „Wir und ihr sind gute Freunde; wir haben euch lieb; wir sind eure Brüder!" — Das im 56° N. Br. zu einer Niederlassung ausgewählte Land wurde sodann von den Eskimo's feierlich abgetreten und nach getroffener Verabredung von den Brüdern am 6. August abgegränzt und im Namen des Königs von England für die Brüderunität in Besitz genommen, worauf sie nach England zurückkehrten.

Nun beschloß dieselbe Gesellschaft, welche das Schiff im Jahre 1770 dahin hatte abgehen lassen, alljährlich ein Schiff nach Labrador zu senden, um die Ueberfahrt der Personen, Lebensmittel und anderer Bedürfnisse zu besorgen, durch Handel mit den Eskimo's aber und Fischfang bei New-Foundland eine Rückfracht zu erlangen. Allen sonstigen Aufwand für die neue Ansiedlung bestritt größtentheils die Londoner Brüdersocietät zur Ausbreitung des Evangeliums unter den Heiden. So gingen demnach 1771 drei Ehepaare, Christoph Brasens, Johann Schneiders und Jens Havens nebst Drachart und 7 unverheiratheten Brüdern nach Labrador, und erreichten am 9. August den Ort ihrer Bestimmung, fällten alsbald Holz zur Umzäunung des Platzes und konnten schon am 22. September ihr mitgebrachtes gezimmertes Haus beziehen. Die neue Missions-Niederlassung erhielt den Namen Nain. Die Eingebornen aber beharrten in ihrer Freundschaft gegen die Brüder und erwiesen ihnen bald so viel Achtung und Vertrauen, daß sie dieselben zu Schiedsrichtern in ihren Streitigkeiten machten. Dagegen suchten ihnen die Brüder auf verschiedene Weise zu dienen, indem sie ihnen Boote bauten oder ausbesserten und allerlei andere Geräthschaften für sie verfertigten, wofür sie zur Erleichterung der Kosten der Mission von ihnen Fischbein und Seehundsspeck empfingen. In den Sommermonaten stand immer eine Anzahl von mehr als hundert Eskimo's in ihren Zelten um Nain herum, denen Drachart, Schneider und Haven täglich das Evangelium verkündigten. „Meine Methode dabei ist", schreibt Drachart, „daß ich erst eine kurze Rede an sie halte und dann kurze Fragen an sie thue, wobei sie nichts weiter, als Ja oder Nein zu antworten haben. Diese Antworten sind nun verschieden; einige gute Gemüther sagten, wenn

ich sie fragte, ob sie als arme Sünder an den Heiland denken wollten? Ja, wir können nicht leugnen, daß wir arme Sünder sind und wir fangen an, daran zu denken und davon mit einander zu reden, was wir von dir gehört haben. Andere sagen rein heraus: Nein, wir wollen nicht daran denken. Und wieder Andere: Ich verstehe nicht, was du willst, hast du ein Messer zu verkaufen? ich habe zwei Wallbarten ꝛc. — Dabei bete ich zum Heiland: Segne meine schwachen Reden, Du hast in Grönland dumme Gemüther verständig und kalte Herzen warm gemacht, thue auch hier so, damit ich nicht zu Schanden werde, denn es ist ja Deine Sache". Den Winter über wohnten die Eskimo's auf andern Plätzen, die nächsten doch etliche Meilen von Nain entfernt; mehrere aber kamen zuweilen zum Besuch, unter ihnen die Mikak, ihr Mann Tuglavina und sein Bruder Seguliak, und die Brüder ließen weder durch Schnee und Kälte, noch durch den Schmutz und die Unbequemlichkeit der Eskimohäuser sich abhalten, diese Besuche möglichst zu erwiedern, wobei sie in der Regel eine freundliche Aufnahme und große Willigkeit zum Anhören des Wortes fanden. Freilich waren der Aberglaube und die heidnischen Laster tief eingewurzelt bei diesem Volke, doch durften die Brüder auch erfreuliche Erfahrungen machen. — So erzählte bei einem solchen Besuch eine Wittwe, ihr Mann Anauke habe in seiner letzten Krankheit zu ihr gesagt: „Sei nicht so betrübt, ich will zu Jesus in den Himmel gehen, der die Leute so lieb hat". Seine Landsleute aber nannten diesen Verstorbenen, „den, welchen der Heiland zu sich genommen hat". — Einmal mußten etliche Brüder auf einer Reise, die sie nach einem todten Wallfisch unternahmen, wegen widriger Witterung mehrere Tage in einem Eskimohause bleiben, auf einer kleinen Insel, sieben Meilen südlich von Nain, wo sie unsägliche Beschwerden zu ertragen hatten. „Man kann sich kaum vorstellen, was wir ausgestanden", heißt es in ihrem Tagebuch; „wir hatten weder Tag noch Nacht Ruhe; wenn die Kälte in der Nacht etwas nachließ, so plagten uns die Läuse; wenn wir unser Essen kochten, welches im Gang unter den Hunden geschehen mußte, so war der Rauch und die Kälte fast unausstehlich". Hungrig und durchfroren kehrten sie endlich nach Nain zurück.

Im Jahre 1773 kam Paul Eugenius Layritz aus der Mitte der Aeltesten-Konferenz der Unität in Begleitung des zum Missionar für die Eskimo's bestimmten Johann Ludwig Beck zu einer Visitation der dortigen Mission nach Labrador und verweilte vom 25. Juli bis 29. September in Nain. Auf die kurze, von Drachart verdolmetschte Anrede, welche er noch am Abend seiner Ankunft an die versammelten Eskimo's hielt, antwortete einer von diesen im Namen Aller Folgendes: „Heute früh, da wir das kleine Schiff hier hereinkommen sahen, haben wir und unsere Weiber und Kinder uns erstaunlich darüber gefreut. Wir danken den Brüdern, daß sie zu uns herkommen, und so viel gute Worte bringen, die wir zuvor nie gehört haben. Wir lieben alle Brüder und wollen ihre guten Freunde bleiben; wir wollen euch fleißig besuchen, um die guten Worte von Jesu Leiden zu hören. Wir denken an den Heiland, haben Ihn lieb, wollen Ihm unsere Herzen hingeben und unsern alten heidnischen Gewohnheiten absagen; wir sind eins mit den vielen

gläubigen Innuit, die uns gegenüber in Osten wohnen; wir und unsere Weiber und Kinder reden in unsern Häusern und Zelten von des Heilandes Menschwerdung, Leiden und Sterben; wir können nicht leugnen, daß wir Sünder sind, aber wir denken, der Heiland werde uns gnädig sein." — Während Layritzen's Anwesenheit wurde zu einem geräumigen Versammlungssaale das Holz gefällt, auch besuchte Lieutenant Curtis, den der Commodore Shuldam mit einem Kriegsschoner von New-Foundland abgeschickt hatte, um nach den armen Leuten in Labrador zu sehen, bald nach Layritzen's Ankunft die Brüder, freute sich herzlich über die zu Nain vorgegangene Veränderung und stattete darüber einen sehr günstigen Bericht ab. Mit demselben Fahrzeug aber, welches Layritz nach Nain gebracht hatte, machten Jens Haven und James Rhodes vom 7. August bis 17. September eine Untersuchungsreise an der Küste nordwärts bis Nachwack, 59° 30′, gingen hie und da ans Land und Jens Haven bezeugte den Eskimo's, welche mit Freudengeschrei ihn begrüßten, die große Liebe des Heilandes und lud sie ein, nach Nain zu kommen. Auf ihre Frage: „Warum hat denn der Heiland, der Alles machen kann, nicht früher Jemand zu uns gesandt und diese große Sache unsern Vätern erzählen lassen, die alle dahin sind, wo man nichts hören kann?" antwortete er ihnen, Gott habe die Zeit der Unwissenheit übersehen, und nun, da Er ihnen die Gnade erzeige und sie das Evangelium hören lasse, möchten sie ja die Zeit ihrer Heimsuchung wahrnehmen. Die Eskimo's aber sagten zu ihm: „Du bist zwar nicht groß, aber deine Gedanken sind stark, und dein Geist ist unüberwindlich."

Mit Schmerz bemerkten indeß die Brüder in Nain, welche unermüdlich fortfuhren, den Eskimo's das Heil in Christo zu verkünden, wie der tief eingewurzelte heidnische Aberglaube und die im Schwange gehenden heidnischen Laster, Weiberraub und Mordthaten, dem Worte Gottes den Eingang in ihre Herzen versperrten, und wie die guten Eindrücke, welche einzelne von ihnen empfangen hatten, bei dem beständigen Umherziehen derselben bald wieder verloren gingen. Und da es unmöglich war, die Wilden, welche im Winter zu Nain die Predigt von Christo hörten, auch im Sommer festzuhalten, beschloß man, sobald als möglich noch zwei Missionsplätze nordwärts und südwärts von Nain zu errichten. Vier Brüder, Brasen, der Vorsteher von Nain, Lister, Lehmann und Jens Haven, begaben sich daher im Jahre 1774 auf eine Kundschaftsreise nach Norden, hatten aber das Unglück, auf der Rückkehr 3 Meilen von Nain zu scheitern, wobei Brasen und Lehmann in den Wellen ihr Leben verloren. Dieß hielt jedoch die Brüder nicht ab, schon im folgenden Jahre neue Kundschaftsreisen nord- und südwärts zu unternehmen, in welchem Jahre auch der neuernannte Vorsteher der Labrador-Mission, Samuel Liebisch, mit neuen Missionsgehülfen von Europa eintraf.

Am 19. Februar 1776 wurde bei der feierlichen Einweihung des Versammlungssaales zu Nain auch der Angekok Kingminguse als der Erstling seiner Nation mit dem Namen Petrus getauft. Tags zuvor hatte er sich gegen die Brüder dahin erklärt: „Er sei wohl ein Angekok gewesen und hätte das, was seine Vorfahren gesagt hätten, ge-

glaubt; nun aber glaube er es nicht mehr. Er wolle alle die schlechten Gewohnheiten fahren lassen und nur allein dem Herrn Jesu folgen, wenn er auch darüber von seinen Landsleuten verfolgt würde. Er sei ein Unwissender gewesen, da aber die Brüder hierhergekommen und ihm von dem Herrn, der Himmel und Erde geschaffen, und der aus Liebe zu uns ein Mensch geworden und Sein Blut vergossen habe, erzählt hätten, so habe er sich darüber gefreut und das Wort in's Herz gefaßt, und wolle alles Andere fahren lassen. Er wisse wohl nur noch wenig vom Heilande Jesus, wolle Ihn aber gern kennen lernen und setze auch sein Vertrauen allein auf Ihn, weil er wahrhaftig glaube, daß es bei Ihm allein gut sei, und daß die Seele, wenn der Leib stürbe, an dem Ort der Ruhe sei, wo sie immerfort vergnügt sein könne." Seine Taufe erweckte bei vielen Eskimo's das Verlangen, auch getauft zu werden; er selbst aber bezeugte seinen Landsleuten seine Freude, nun zu den Gläubigen zu gehören, und diese hörten seinen Reden vom Heilande aufmerksam zu, da er etwa folgendermaßen sich vernehmen ließ: „Ihr müßt euch ganz zum Heiland wenden und eure Zuversicht auf Ihn setzen, so wird Er eure Herzen reinigen und mit Seinem unschätzbaren Blute erfüllen. Ihr wißt, daß ich getauft bin; dafür bin ich sehr dankbar; es wird auch gut für euch sein, daß ihr Jesus in Zeiten kennen lernt, denn wir haben keinen andern Heiland in dieser Welt und in der zukünftigen Zeit. Wenn wir mit Seinem Blute gewaschen sind, brauchen wir uns nicht mehr vor dem Tode und der Finsterniß zu fürchten, und wir kommen alsdann dahin, wo es immer lichte ist, wo wir beständig den Heiland sehen werden. Wenn wir krank sind oder Schmerzen haben, so müssen wir uns zu Ihm allein wenden, denn Er hat alle unsere Krankheit getragen. Er ruft uns noch heute zu, daß wir kommen sollen. Dieses Rufen konnten wir vorher nicht verstehen, darum hat Er uns die Brüder gesandt, welche mit Ihm bekannt sind und nun auch unsern Seelen den Weg zu Ihm zeigen. Ihr wißt, daß sie hier ein Haus gebaut haben und nichts suchen, als unsere Herzen mit dem Heiland bekannt zu machen. Wir können Ihm nicht genug danken, daß Er sie zu uns geschickt hat, denn es ist von großer Wichtigkeit für uns; und welche nicht in unsrer Sprache reden können, die bitten für uns, daß wir Sein Blut in unsern Herzen fühlen möchten. Ich habe zwar das Hexen gelernt und habe oftmals gehext, aber das ist der Weg zu der großen Finsterniß und kann uns keinen Frieden in's Herz geben; aber auf den Heiland und Seine Wunden hinzublicken, das macht unsre Herzen vergnügt und licht, und das ist die einige Sache, welche sehr groß für uns in dieser Welt ist." — Ueber 200 Eskimo's in 37 Zelten waren im Sommer 1776 bei Nain, welche die Versammlungen sehr fleißig besuchten und gern zuhörten.

In demselben Jahre wurde 30 Meilen von Nain nordwärts ein zweiter Missionsplatz, Okak, an einer sehr günstigen Stelle angelegt. Die Eskimo's, deren beständig über 300 dort wohnten, nahmen die Brüder mit Freuden auf, und schon am 29. August 1778 konnten die ersten sechs Erwachsenen getauft werden, denen bald mehrere nachfolgten, welche großentheils bei dem Missionshause auch im Winter blieben. Auch bei Nain blieben endlich nach und nach 70—80 Eskimo's im Winter woh-

nen, und konnte nun an ihnen die Missionsarbeit regelmäßig betrieben werden. In täglichen Versammlungen wurde das Evangelium sowohl den da wohnenden als den besuchenden Eskimo's verkündigt. Sämmtlichen Kindern wurde täglich eine Schule gehalten. Den Getauften und Tauf-Candidaten gab man wöchentlich zweimal schriftmäßigen Unterricht und hielt außerdem einmal in der Woche eine Lehrrede an sie. Den ersteren wurde noch besonders die Bedeutung des heiligen Abendmahls erklärt. Ein zweimaliger Versuch Will. Turner's, von Nain aus die Eskimo's auf ihren Jagdzügen in's Innere des Landes mit der Predigt des Evangeliums zu begleiten, war nicht bloß mit vielen Beschwerden verknüpft, sondern hatte auch nur einen sehr unvollkommenen Erfolg.

Um nun auch die Errichtung eines dritten Missionsplatzes südwärts von Nain ins Werk zu setzen, begaben sich Johann Schneider, Lister und Stephan Jansen 1777 nach Arvertok, kauften den Eskimo's ein Stück Land ab und bezeichneten es mit Grenzsteinen; der wirkliche Anbau erfolgte aber erst auf wiederholtes Verlangen der Eskimo's im Jahre 1782, und wurde die neue, 30 Meilen südlich von Nain liegende Niederlassung Hoffenthal genannt. Das jährlich von England kommende Schiff, welches alle drei Plätze zu besuchen und mit Vorrath zu versehen pflegte, wurde auch zum wechselseitigen Verkehr derselben benutzt. Aber auch in der Zwischenzeit unterhielten die Brüder die Gemeinschaft unter einander so viel als thunlich, indem sie des Sommers auf Eskimobooten zu Wasser, des Winters auf Schlitten zu Lande einander besuchten. Was Sam. Liebisch und Will. Turner auf einer solchen Reise von Nain nach Okak begegnete, giebt uns einen Begriff von den Gefahren und Mühseligkeiten, mit denen dabei oft zu kämpfen war. Als sie über die mit Eis bedeckte offene See in Gesellschaft noch eines Eskimoschlittens noch nicht völlig den halben Weg nach Okak zurückgelegt hatten, überfiel sie plötzlich ein heftiger Sturm, der durch die erregten Meereswellen das Eis in eine schwingende Bewegung setzte, so daß die Schlitten im Fahren auf und nieder sich bewegten. Ringsum hörte man das Eis bersten mit donnerndem Getöse. Die Eskimo's suchten nun in aller Eile den Strand zu erreichen; die Bewegung des Eises war aber hier am Ufer schon so heftig, daß die Hunde mit schärfster Gewalt ans Ufer getrieben werden mußten. Wenige Minuten nachdem sie das Land glücklich erreicht hatten, brach das Wasser an eben der Stelle, wo sie herüber gekommen waren, durch das Eis und ergoß sich über dasselbe, so daß sie in kurzem die offene See vor sich hatten, soweit sie bei Anbruch der Nacht sehen konnten. Es war schrecklich, das Wüthen des Meeres, den heulenden Sturm und das Getöse der berstenden und sich stoßenden Eisschollen zu hören. Dreißig Schritt vom Strande bauten die Eskimo's ein Schneehaus, in das sämmtliche Reisende, sechs Erwachsene und ein Kind, um 9 Uhr Abends hineinkrochen, dankbar für diesen Zufluchtsort, der sie gegen den heftigen und schneidenden Wind schützte. Sie sangen auf Eskimoisch ein Abendlied und legten sich gegen 10 Uhr dicht zusammengedrängt nieder. Die Eskimo's schliefen bald ein; Liebisch konnte aber bei dem Getöse der See nicht schlafen. In der dritten Stunde kam eine fliegende Welle über das Haus, daß es durch-

tropfte, und bald folgte eine zweite, welche das Schneestück vor dem Eingang hineinstieß. Nun weckte er schnell seine Gefährten, und die Eskimo's öffneten sofort mit einem Messer einen Ausgang aus dem Hause und trugen das Gepäck nach einem höheren Orte des Strandes. Kaum waren sie hier angelangt, so wurde das Schneehaus von einer Welle hinweg gespült, und sie hatten nun den Ueberrest der Nacht in der angreifenden Kälte und dem Schneegestöber viel auszustehen, bis am Morgen die Eskimo's mit einem neuen Schneehaus fertig wurden, in welchem sie sich so gut einrichteten, als sie konnten. Sie konnten aber dasselbe während mehrerer Tage, in denen sie von Kälte, Nässe und Hunger, welches alles die Eskimo's größtentheils verschliefen, noch viel zu leiden hatten, wegen ungestümer Witterung nicht verlassen, bis sie endlich die Rückkehr nach Nain ermöglichten, zur Freude der um sie besorgten Brüder und mit Dank gegen Gott für die erfahrene Rettung.

In's eilfte Jahr hatten die Brüder unter viel Beschwerden und Gefahren ihr Bekehrungswerk getrieben, als ihre Hoffnungen, wie es schien, gänzlich vereitelt werden sollten. Im Jahre 1782 fingen nämlich die Eskimo's wieder an, die südlichen Niederlassungen der Engländer an der Küste zu besuchen. Die nach Nain Zurückkehrenden rühmten die gute Aufnahme, die sie dort gefunden, die Geschenke an Flinten und Schießbedarf und andere Annehmlichkeiten. Die Begierde, nach Süden zu reisen, wurde nun allgemein, und die Folge davon war Trotz und Widersetzlichkeit gegen die Missionare, welche davon abriethen. Selbst mit der Unterstützung in einer Hungersnoth während des folgenden Jahres verdienten dieselben bei den Eskimo's wenig Dank. Das Evangelium fand keinen Eingang mehr, christliches Leben ward mit heidnischem Wesen vermengt und in einer 1786 bei Hoffenthal gehaltenen sogenannten Rathsversammlung der Eskimo's sogar ein scharfes Verbot gegeben, keine begangene Sünde mehr zu bekennen; es wäre einerlei, wie die Eskimo's lebten, wenn nur die Brüder nichts davon merkten. So verstockten sie sich immer mehr, und als im Jahre 1789 ein herzliches Ermahnungsschreiben des Bischofs Spangenberg an die Getauften erging, machte es auf Einige wohl Eindruck, die Meisten aber verharrten in ihren Sünden und selbst Petrus gerieth wieder tief in das heidnische Wesen hinein. Bei Gelegenheit einer ansteckenden Krankheit mit Husten und Seitenstichen, die im Winter 1796—97 in Okak und Nain heftig um sich griff, nahmen selbst einige Getaufte, trotz der treuesten und aufopferndsten Fürsorge der Missionare, zu den alten heidnischen Gaukeleien wieder ihre Zuflucht, doch gingen auch einige Wenige im Glauben an den Heiland selig aus der Zeit. So der Abendmahlsgenosse Daniel, welcher in seiner letzten Krankheit bezeugte: „Alle die Dinge, auf welche ich ehedem mein Vertrauen gesetzt habe, sind in der Tiefe des Meeres; meine einzige Zuversicht ist der Heiland, auf den sind meine Gedanken gerichtet", und die 1789 zu Okak getaufte vielgeprüfte Wittwe Esther, die erste Bekehrte unter den Eskimo's, welche bis an ihr Ende treu geblieben ist, ohne sich auf etwas Sündliches einzulassen. Oft sagte sie vom Herrn: „Er ist ja mein Vater; wo ich gehe und stehe, ist Er bei mir, und ich kann Ihm alles sagen", und drei Tage vor ihrem Tode

sprach sie noch: „Lebe ich, so bin ich des Heilandes, ich mag leben oder sterben, so bin ich Sein; Er hat mich ja mit Seinem Blute erkauft, Er wird mich auch bei sich behalten.“ Im Jahre 1798 entschlief auch der sechszigjährige Tuglavina, der nach einem Leben voller Sünden sich endlich mit Ernst zum Heiland bekehrt hatte, 1793 in die Gemeine aufgenommen worden und seitdem ein treuer Zeuge des Evangeliums unter seinen Landsleuten gewesen war. Seit 1790 kamen auch dann und wann Indianer zum Besuch und wurden freundlich aufgenommen. Eine Menge Feuerkugeln, die in der Nacht vom 11.—12. November 1799 am Himmel sich zeigten, machten einen gewaltigen Eindruck auf die Eskimo's. „Laßt uns doch“, rief einer von ihnen aus, „von ganzem Herzen uns zu Jesu bekehren!“ Und seitdem fingen sie an, die Versammlungen wieder zu besuchen, ihre Kinder zur Schule zu schicken und überhaupt Zeugnisse einer aufrichtigen Sinnesänderung zu geben, so daß im Jahre 1800, an dessen Ende sich 228 Eskimo's, unter ihnen 110 Getaufte, auf den 3 Missionsplätzen der Brüder befanden, Christian Friedr. Burckhardt, seit 1794 erster Vorsteher der dortigen Mission, berichten konnte: „Hier in Nain haben wir mit unserm Eskimo-Gemeinlein einen recht vergnügten Winter gehabt. In den Versammlungen waltete Gnade und ein bisher noch nie so bemerkter Gemeingeist, wie in den Europäischen Gemeinen. Oefters haben wir bei unsern Zuhörern die Thränen über die Wangen rollen sehen. Es läßt sich doch immer mehr und mehr an, daß ein lebendiges Gemeinlein Jesu Christi aus der Eskimo-Nation durch die Pflege des heiligen Geistes gesammelt werden wird. Auch verschiedene Heiden, sowohl hier als in der Gegend von Hoffenthal, sind von der Nothwendigkeit ihrer Bekehrung überzeugt, und darüber freuen wir uns und denken: es kommt schon noch dem Wartenden das Ende.“

Eine nachhaltige Wirkung zeigte sich besonders seit dem Jahre 1804, mit welchem ein neuer segensreicher Zeitabschnitt der Mission unter den Eskimo's in Labrador beginnt. Die erste Person, welche sich zu Hoffenthal in diesem Jahre wahrhaft bekehrte, war eine grobe Sünderin, die selbst von den Heiden verabscheut wurde. Sie hört einen Vortrag über die Worte: „Des Menschen Sohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist“, und wird davon so betroffen, daß sie sich fragt: „Sollte das wirklich wahr sein, daß der Heiland auch für solche Schlechte, wie du bist, gekommen ist? Hier ist keiner so schlecht, als du.“ Sie bleibt in Gedanken in dem Versammlungssaal sitzen, nachdem alle Andern ihn schon verlassen haben, läuft, als sie erinnert wird, in das Gebirge, fällt dort auf ihre Kniee und schreit: „O Jesu, ich habe gehört, daß Du auch für die Schlechten gekommen bist; ist das Wahrheit, so gieb es auch mir zu wissen; siehe, ich bin die Allerschlechteste; laß mich denn auch gerettet und selig werden; o vergieb mir alle meine Sünde!“ So inbrünstig flehend erfährt sie denn auch gleich einen nie empfundenen Frieden in ihrem Herzen. Sie kehrt zurück, und ihr ganzes Wesen ist so verändert, daß es Jedem auffällt. Ihr Mund fließt über vom Lobe und Preise dessen, was der Heiland an ihrer Seele gethan hat. Zunächst machte dieß einen tiefen Eindruck auf eine sittsame und verständige, aber selbstgerechte Heidin, die ihre bisherige Gerechtigkeit wegwerfen und die

Gnade des Heilandes suchen lernte; zwei andere Frauen schlossen sich bald hernach den beiden an, und dadurch wurden viele Eskimo's veranlaßt, ernstlicher, als bisher, nach dem Herrn zu fragen. Selbst unter den Kindern entstand eine allgemeine Erweckung, und bereueten Große und Kleine ihr bisheriges Sündenleben und aller Herzen wurden aufgethan; alles war entzündet von der Liebe Jesu und verlangte immer mehr von Ihm zu hören. Am 6. Januar 1805 wurden zwei Ehepaare in den Tod Jesu getauft, unter großer Rührung aller Anwesenden, und liebliche Aeußerungen erweckter Seelen waren bei dieser Gelegenheit zu vernehmen. So sagte eine Tauf-Candidatin: „Wie sah es doch voriges Jahr um diese Zeit bei mir aus! Damals war es mir lächerlich, wenn ich von Jesu und von dem Wohlsein hörte, das bei Ihm zu finden ist. Aber Dank sei Ihm, daß Er auch mir das Herz geöffnet hat, denn nun glaube ich's nicht nur, sondern ich fühle es auch, daß es Wahrheit ist, was ihr uns lehrt." Ein Getaufter aber bemerkte: „Ich bin überzeugt, daß es mir bisher noch an dem wahren Hunger und Durst nach der Gnade des Heilandes gefehlt hat. Seit meiner Taufe habe ich wie an der Wegscheide gestanden und bin eher rückwärts als vorwärts gekommen." Und eine Abendmahls-Candidatin erklärte: „Erst in diesen Tagen bin ich darauf geführt worden, daß ich, so lange ich auf der Welt bin, wie auf einem glatten Eisfelde herumgehe, und daß ich daher immer auf meiner Hut sein muß, damit ich nicht falle. Um so angelegentlicher bete ich zum Heiland, daß Er mich an Seiner Hand leiten und mich aufrecht erhalten wolle." — In Nain bekannten viele ihre Sünden, und Ausgeschlossene kamen und baten um Wiederannahme. „Wir hassen uns selbst", sagten sie, „wegen unserer begangenen Sünden: aber wir möchten gern durch Jesum von dem Bösen befreit werden". Aehnliches geschah auch in Okak, und selbst die neuen Leute kamen einer nach dem andern, und leerten aus Drang und Unruhe ihres Herzens den ganzen Brast ihrer Sünden aus. „Es ist erschrecklich", riefen sie oft selbst, „wie wir gelebt, aber wir waren blind und ganz in Satans Stricken gebunden! Wir wollen aber von nun an ihm nicht mehr dienen, sondern Jesu angehören!" Und der Erfolg dieser so gnadenreichen Erweckung bewies, daß sie nicht durch augenblickliche, bald wieder vorübergehende Eindrücke erzeugt war, denn das ganze Betragen bei Kindern und Erwachsenen zeigte sich völlig verändert. So wuchsen denn die Gemeinden während der zunächst folgenden Zeit im Innern wie im Aeußern. Das Zeugniß von Jesu Leiden und Tod und von Seiner erbarmenden Liebe wirkte so mächtig auf die Herzen der Eskimo's, daß sie in den Versammlungen und besonders bei festlichen Gelegenheiten von Andacht und dankbarer Liebe öfters ganz hingenommen, ja wie außer sich selbst waren. Binnen zehn Jahren hatte sich die Zahl der Einwohner auf den drei Missionsplätzen verdoppelt und stieg bis Ende 1810 auf 457, von denen über die Hälfte Christen waren, und ohnerachtet dieser vermehrten Einwohnerzahl durfte doch, selbst in Zeiten des geringen Erwerbs, niemand Mangel leiden; ja sie konnten in einer Hungersnoth selbst ihren heidnischen Nachbarn mittheilen, und auch das Labradorschiff hatte meist erwünschte Rückladungen. Die Brüder aber konnten dankbar rühmen: „In den Erd- und Schneehütten der Es-

kimo's im kalten Norden wird nunmehr Jesus der Herr, hochgelobet in Ewigkeit, gepriesen, und Sein Leiden, Wunden, Blut und Tod als die einige Ursach unserer Seligkeit besungen, bedacht und beweint. Den Leidetragenden armen Sündern vergiebt er ihre Missethat, Uebertretung und Sünde, und thut sich nahe zu denen, die Ihn anrufen. O Gott! wer sind wir, daß Du uns würdigst, diese Erweckung unter den Eskimo's mit anzusehen und mit zu genießen! O daß Dir zu Ehren alle unsere Blutstropfen geheiligt wären!"

Häufige Besuche der Eskimo's von Norden her und ihr Verlangen nach Lehrern veranlaßte im Jahre 1811 eine Untersuchungsreise in diese noch unbekannten Gegenden. Die Missionare Kohlmeister*) und Kmoch übernahmen diese beschwerliche und gefahrvolle Reise, wozu der Eskimo Jonathan von Hoffenthal sein zweimastiges Boot hergab und auch selbst die Brüder nebst vier andern Eskimofamilien begleitete. Denen, die ihm die Gefahren einer solchen Reise vorstellten, erwiderte er: "Nun, wir wollen es versuchen, und werden die Gefahren besser erkennen, wenn wir erst dort sind. Jesus starb aus Liebe zu uns, was ist es Großes, wenn wir in Seinem Dienst und nach Seinem Willen sterben?" An der Bai von Nachvak wurden sie von den heidnischen Eskimo's mit Jubel begrüßt; auf die Anreden, welche die Missionare wie auch Jonathan und sein Sohn Jonas hielten, rief einer der Anführer, Namens Onalik, vor Allen mit großem Nachdruck aus: "Ich will mich gewiß zu Jesu bekehren!" Weiter schifften sie nach Opernavik, kamen in die Hudsonsstraße und fuhren längs der Küste fort bis in die Ungawabai und die Mündung des Koksoakflusses, wo sie umkehrten und die Eskimo's ihnen nachriefen: „Kommt doch bald wieder zu uns, wir werden gar sehr nach euch verlangen!" Doch fand die beabsichtigte Anlage eines vierten Missionsplatzes in dieser Gegend und dessen Versorgung durch das Handelsschiff der Brüder, welches die Londoner Brüdermissionsgesellschaft vom Jahre 1797 an selbst übernommen hatte, zuerst an den Vorrechten der Hudsonsbai-Compagie ein unübersteigliches Hinderniß, und erst im Jahre 1822 ward den Brüdern die Erlaubniß dazu ertheilt.

Als am 9. August 1820 das Labradorschiff, die Harmony, in der Bai von Nain vor Anker ging, wurde dasselbe von der Mission unter Aufziehung einer weißen Flagge, auf welcher, mit einem grünen Rautenkranz umgeben, die Zahl 50 roth gestickt war, begrüßt. Zugleich ertönte aus Blasinstrumenten die Melodie: "Nun danket alle Gott ꝛc." War's doch seit der Anlegung von Nain 1771 das funfzigste Mal, daß unter mancherlei Gefahren das Labradorschiff seine regelmäßige Fahrt von London durch Eis und Klippen nach dieser rauhen Küste glücklich vollendet hatte, und der jedes Jahr beim Erblicken des sehnlich erwarteten Schiffes von den Höhen bei Okak, Nain und Hoffenthal wiederholte Ruf: „Umiaksoit, das Schiff ist da!" hallte dießmal mit besonders lebhaftem Dankgefühl wieder, in Erinnerung der wundervollen Bewahrung desselben während eines so langen Zeitraumes. Der 9. August 1821 wurde als der Jubelgedenktag des Anfanges der Mission in Labrador vor 50 Jahren auf allen drei Plätzen gefeiert. Am Schlusse dieses Zeitraumes, inner-

*) Basler Missionsmagazin 1818, I., 135 ff., II., 294 ff.

halb dessen 392 Erwachsene und 388 Kinder getauft worden, wohnten auf den drei Missionsplätzen 471 Getaufte, 45 Tauf-Candidaten und 68 neue Leute, zusammen 584.

Seit dem Jahre 1822, in welchem die Brüder die gewünschte Erlaubniß zur Anlegung eines vierten Missionsplatzes erhielten, richteten sie bei dem zu großen Anwachs von Okak ihr Augenmerk auf die 20 Meilen nordwärts gelegene Bucht Kangerdluksoak, und die Brüder Stürmann und Kmoch errichteten daselbst im Mai 1828 ein kleines in Okak gezimmertes Blockhaus, zur großen Freude der hier auf Erwerb stehenden Eskimo's. Mit vieler Willigkeit schafften dann im Jahre 1830 die zu Okak wohnenden Eskimo's auf ihren Hundeschlitten Bauholz und Schindeln zu einem größeren Wohnhaus herbei. Zwei Jahre nach einander ward in London ein eigenes Transportschiff mit Baumaterialien zu dem Missions- und Versammlungshause befrachtet, um die Errichtung dieser neuen Anlage, welche den Namen Hebron erhielt, zu beschleunigen. Zu den Familien aus Okak fanden sich hier einige heidnische Nordländer ein, und am ersten Ostertage 1832 konnten die ersten vier Erwachsenen getauft werden. Die Eskimo's alle bezeigten sich aber sehr dankbar, nun Lehrer bei sich zu haben, und versprachen von nun an dem Heiland zu leben.

Ein besonderes Anliegen war den Missionaren das Gedeihen der in ihren Gemeinen selbst nun heranwachsenden Jugend, und ihre Mühe beim Schulunterricht blieb nicht unbelohnt, wie die am Ende jedes Winters angestellten Schulprüfungen ergaben. Schon die ersten Missionare hatten angefangen, einzelne Stücke der heiligen Schrift zu übersetzen, und ihre Nachfolger hatten diese Arbeit fortgesetzt. Auf Kosten der englischen Brüdersocietät zur Förderung des Evangelii unter den Heiden wurde zuerst die Leidensgeschichte, dann eine Evangelien-Harmonie, ein kleines Schulbuch (die Lehre Jesu und seiner Apostel), ein Gesangbuch u. a. in der Eskimosprache gedruckt. Die Londoner Bibelgesellschaft aber beförderte von 1810 bis 1827 nach und nach die einzelnen Theile des Neuen Testaments zum Druck, welches Geschenk die drei Eskimogemeinen mit gerührtem Dank empfingen, und dafür im Jahre 18[illegible] und öfter ein Faß Seehundsthran als Beitrag an die genannte Gesellschaft sandten. 1830 erhielten sie von London die Psalmen, 1841 die fünf Bücher Mose in ihrer Sprache. Das ihnen 1825 übersandte neue und vermehrte Gesangbuch machte, wie später die neuen Liturgiebücher, den Geist des Gesanges unter ihnen rege; mehrere Eskimo's lernten die Violine spielen; selbst Arien und Chorgesänge hörte man sie anstimmen. Eine kleine Orgel, welche von Herrnhut der Gemeine in Nain geschenkt wurde, erweckte, als sie am 7. Nov. 1828 zum ersten Mal gespielt wurde, allgemeine Freude.

Und diese Freude war den Brüdern und ihren Eskimo's wohl zu gönnen, nachdem das Jahr vorher eine heftige Masernepidemie besonders in Hoffenthal und Nain trotz der treuesten Bemühungen und Hülfsleistungen der Brüder viele Opfer gefordert hatte. Doch blieb auch diese Krankheit für viele nicht ohne Segen, wie denn z. B. ein zehnjähriges Mädchen beim Wiederanfang der Winterschule sagte: „Als ich so krank war, fürchtete ich mich sehr vor dem Sterben, weil ich dem Heiland noch nicht mein ganzes Herz hingegeben hatte. Da war mir, als ob Jemand

zu mir sagte: Fürchte dich nicht, du wirst jetzt nicht sterben, denn dazu bist du noch nicht gehörig vorbereitet, aber gieb dich Jesu ganz zum Eigenthum hin. Dieß will ich nun aus Dankbarkeit thun". Den Sterbenden aber wurde der Tod erleichtert durch ihr Vertrauen auf den Heiland, und den Hinterbliebenen der Schmerz des Abschiedes ihrer Lieben durch den himmlischen Trost versüßt, daß diese daheim sind bei dem Herrn. — Vom Jahre 1828 wurde im Allgemeinen Erfreuliches über Labrador*) berichtet, Ende 1829 aber zählte Hoffenthal 195, Nain 236 und Okak 388 Einwohner. Von dem innern Gange dieser Gemeinen heißt es 1830: „Das Gnadenwalten des Heilandes ist nicht zu verkennen, ungeachtet noch so manches Betrübende vorkommt. Die meisten Abendmahlsgenossen suchen sich bei mancherlei Schwächen und Unarten, die an ihnen zum Vorschein kommen, doch gläubig an den Heiland zu halten, und freuen sich des ihnen durch sein Leiden und Sterben erworbenen Heils, so daß man bei allen Gelegenheiten doch ein Herz bei ihnen gewahr wird, das seinen Erlöser nicht vorsätzlich betrüben will. In Hoffenthal macht die nahe Nachbarschaft von Europäern, die mit unsern Eskimo's zu handeln suchen, manche Störung, was auf den innern Gang nicht ohne nachtheiligen Einfluß blieb. — Die heranwachsende Jugend macht unsern Missionaren öfters vielen Kummer durch Leichtsinn, Unachtsamkeit und Gleichgültigkeit gegen den Heiland. — Die Kinder zeigen in ihren Schulen viele Lernbegierde und sammeln sich durch Auswendiglernen einen schönen Schatz biblischer Sprüche und Liederverse. In Nain war bei vielen eine kindliche Anhänglichkeit an den Heiland zu bemerken".

Noch immer kommen auch bei den Eskimo's in Labrador, wie in Grönland, Zeiten der Prüfung und Bewährung, wo Kälte und Lauheit eintritt, und so Manche sich Untreue zu Schulden kommen lassen. In solcher Läuterungszeit schrieb 1836 von Hebron aus der dortige Missionar: „Wir kennen Manche, die wohl mit einer gewissen Aufmerksamkeit zuhören, wenn wir zu ihnen von der Nothwendigkeit der Bekehrung reden, aber darnach (o trauriges Darnach!) finden sie tausend Entschuldigungen, es dennoch nicht zu thun, wie jene Leute im Evangelium Matthäi 22. Es giebt selbst Viele, die lieber ganz und gar nichts vom Evangelium hören möchten, und die, so oft man anknüpfen will, das Gespräch auf etwas Anderes lenken". Und von denen zu Hoffenthal heißt es: „Sie besuchen, das ist wahr, unsere Versammlungen fleißig, aber im Herzen sind und bleiben sie todt. Besonders die jungen Leute, denen fehlt es namentlich an Ernst und innerm Leben, und das macht unser Herz oft sehr trübe. Ihr Umgang mit den südlichern Eskimo's, unter denen sie nichts Gutes sehen und hören, verleitet sie noch mehr". Vom Juli 1837 schrieben die Brüder aus Labrador: „Auf allen vier Missionsplätzen waren Hunger, Krankheit und Mäuse Landplagen. Der Verkehr mit den Südländern brachte die traurigsten Folgen, indem die Eskimo's schwach genug sind, ihnen zu glauben, wenn sie die Missionare als Betrüger schildern, wodurch Mißtrauen gegen dieselben entsteht. Dazu

*) Steger, die protestantische Mission, I., 711.

kommt noch, daß sie die Ermahnungen zum Fleiß immer weniger befolgen, so daß sie dann beinahe verhungern. Am 25. Januar wurde auf allen vier Plätzen ein sehr stark gerötheter Himmel gesehen, als wenn der ganze Horizont in Flammen stände. Früher im November wurde ein starkes Getöse in der Luft gehört, begleitet von einer heftigen Erdbewegung. Diese zwei Begebenheiten erinnerten die Eskimo's an den Tag der Wiederkunft des Herrn, und mancher fragte sich: „„Bin ich fertig und bereit, vor Jesu zu erscheinen?““ Die Hungersnoth hatte einen so hohen Grad erreicht, daß die Eskimo's Seegras, altes Seehundsleder von Booten, Kajaken, Stiefeln u. dergl. essen mußten".

Von Okak wird im Juli 1838 gemeldet, daß der verflossene Winter in Ansehung der Kälte für das dortige Klima wohl nicht außerordentlich, aber sehr anhaltend war. Im Mai lag noch eine solche Menge Schnee, als Missionar Stürmann in den 36 Jahren seines Dortseins nicht gesehen hatte. Für die Eskimo's war dieser Winter zwar sehr knapp, aber doch besser, als die beiden vorhergehenden. Es war wenigstes Niemand genöthigt, der Lebensmittel wegen vor der Zeit wegzuziehen, sondern, wer nur wollte, konnte für sich die Predigt zu seiner Erbauung benützen. Auch war die Arbeit daselbst nicht umsonst, da aus manchen Erklärungen hervorleuchtete, wie das Wort Gottes bei den Eskimo's in großer Achtung steht. Im October desselben Jahres schreibt Missionar Meisner in Hoffenthal: „Für unsere armen Eskimo's hier war der vergangene Winter kein leichter. Der Seehundfang schlug gänzlich fehl, und da es schon seit drei Jahren keine Beeren mehr gegeben hatte, von denen sie sonst einen großen Vorrath für den Winter einsammeln, und die eine gesunde, blutverdünnende Nahrung gewähren, so gab es viele Kranke unter ihnen". In Hebron wurde das Missionshaus fertig und die neue Kirche am 11. October 1838 eingeweiht, bei welcher Gelegenheit ein Erwachsener getauft wurde. Außerdem wurden im folgenden Winter sechs Erwachsene in den Tod Jesu getauft. — Vom 12. August 1839 berichtet Missionar Barfoe in Hoffenthal: „Man hat große Ursache, sich über die Leselust der Kinder in ihren Schulen zu freuen, und es ist mir oft sehr rührend, wenn bei schlechtem Wetter die Mütter ihre Kinder in ihren Kappen auf dem Rücken zur Schule bringen; denn es gehen mehrere in die kleine Schule, die noch nicht ganz 4 Jahr alt sind. — Im Aeußeren haben unsere Eskimo's im vergangenen Jahr keinen Mangel gehabt, und auch im Innern hat der Heiland sie gesegnet, indem er in Alten und Jungen einen Hunger nach dem Brod des Lebens erweckte. Viele, die seit Jahren in einem todten und gleichgültigen Zustande dahin gingen, kamen und bezeugten wahre Reue über ihr Vergehen, und wünschten sehnlich, in den Gemeingnaden befördert zu werden. Möchten sie nur nicht in den Sommermonaten, da sie des Erwerbs wegen herumziehen und nur mitunter auf einige Tage zu uns kommen, ihre guten Vorsätze wieder vergessen! Was mir besonders gut an den Leuten gefällt und uns sehr ermuntert, ist das, daß sie sich die Texte aus unserm Losungsbüchlein aufschreiben und in ihren Häusern ihre Morgen- und Abendandachten halten. Im April oder Mai, wenn erst der Schnee recht häuft, und die Erdhütten mehrere Fuß hoch mit

Schnee bedeckt sind, ist es mir oft rührend gewesen, ihre Lobgesänge anzuhören".

Die Londoner Gesellschaft der Brüder zur Ausbreitung des Evangeliums unter den Heiden, welche die Sorge für den äußern Unterhalt der Labrador-Mission übernommen hat, feierte im Jahre 1841 mit dankbarem Herzen für die Hülfe des Herrn das Jubelfest ihrer Stiftung vor 100 Jahren. Das Schiff, die Harmony, welches sie jährlich nach Labrador sendet, wurde in diesem Jahre durch widrige Stürme mehr als gewöhnlich aufgehalten und kam erst Ende October wieder nach England zurück. In Labrador war das vergangene Jahr dem Erwerb weniger günstig, als in Grönland, und der Mangel an Lebensmitteln wurde hie und da drückend. Doch half der himmlische Vater durch diese und andere Verlegenheiten gnädig hindurch. In Okak wurde die ohnehin nicht zahlreiche Missionsfamilie durch Krankheiten stark heimgesucht. In Nain herrschte eine Zeit lang unter den Missionaren und Eskimo's die Grippe, auch wirkte die Nachbarschaft und der Besuch fremder Handelsleute schädlich auf den innern Gang dieser Gemeinde ein. Hebron hatte in den letzten Jahren nur wenig Zuwachs aus den nordwärts wohnenden Heiden erhalten, die Brüder waren aber bemüht, sie durch Besuche mit dem Evangelium bekannt zu machen und zu sich einzuladen. Auf allen Stationen wurden die neuen Testamente und andere Theile der heiligen Schrift dankbar angenommen und benutzt. — Gegen Ende des Jahres 1841 befanden sich auf den vier Stationen in Labrador 26 Brüder und Schwestern, und wenn diese Arbeiter auch viel zu kämpfen hatten mit den Unbilden des Klima's sowohl als mit der Wankelmüthigkeit der Eskimo's, so gedieh das Werk des Herrn doch im Stillen und bot im Einzelnen manche liebliche Erscheinung dar. So sagte eine verheirathete Frau: „Ich bin zwar sehr schlecht, da mich der Heiland aber wieder einen Winter erleben läßt, so ist es mein ganzer Sinn, mich Ihm aufs Neue zum Eigenthum hinzugeben. Bei meiner Taufe habe ich mich Ihm feierlich zugesagt, allein durch mancherlei Störung bin ich wieder zum Stillstehen veranlaßt; jetzt aber sehne ich mich darnach, ein lebendiger Zweig an Ihm zu bleiben und mich durch nichts von Ihm trennen zu lassen". — „Wie glücklich sind wir", sagte eine andere, „daß wir nicht mehr genöthigt sind, unter unsern heidnischen Landsleuten zu leben, bei denen die furchtbarsten Sünden im Schwange gehen. So habe ich erst kürzlich vernommen, daß meines Vaters Bruder von ihnen ermordet worden ist, mein Bruder dort in der Ferne Hungers gestorben, und meine Schwester in dieser Zeit des bittern Mangels von den unmenschlichen Heiden geschlachtet und aufgezehrt ist. Aus Dankbarkeit dafür, daß mich Jesus zu den Gläubigen gebracht, will ich fortan nur darnach trachten, für Ihn in dieser Welt zu leben". Dazu fügen wir gleich einen Brief, den ein Eskimo, Joseph, in Hoffenthal am 10. Juli 1843 an einen Freund in Europa schrieb:*) „— — Ich danke sehr, daß ich das erste Mal durch einen Brief aus der Ferne von Eurem Lande erfreut worden bin. Darum wäre Dank und Gebet sehr wünschenswerth, damit wir durch

*) Calwer Missionsblatt 1843, p. 95; cf. 1844, p. 85.

Jesus möchten Gedanken bekommen. Wenn das nicht geschieht, wenn wir Jesum nicht achten, dann können wir nicht erlöst werden. Seine Pflege ist in Wahrheit sehr dankenswerth. Es ist sehr dankenswerth, daß es in diesem Jahre auch auf unserm Lande nichts Schweres gehabt hat, so wie auch, daß wir nicht sehr Hunger litten. — Ach daß ich doch, so lange ich lebe, mich immer erinnern möchte der großen Schmerzen Seines Todes! Möchte ich sie immer fühlen und verstehen in meinem ganzen Leben alle Tage. Ich habe ein verdorbenes Herz, das nicht nach Seinem Wohlgefallen ist. Es ist sehr verlangend, daß wir alle und meine Kinder möchten Theil bekommen mit den selig vollendeten vor Jesu, wenn unser Leben zu Ende ist. Ich bin sehr unwürdig, denn ich habe nicht nach Seinem Wohlgefallen gelebt. Nur dieses fühle ich, Seine Liebe ist sehr dankenswerth, daß Er wegen der Sünder gekommen ist, daß Er gelebt hat auf Erden. Darum für Sein Leben auf Erden, für Sein Sterben meinetwegen, für diese beiden bin ich am dankbarsten. Denn ich bin immer krank, wenn ich keinen Jesus habe. — Auch danke ich, daß wir von Euch Sachen bekommen haben, und auch Obst und Erbsen. Wir sind auch dadurch sehr vergnügt gemacht worden. Da habe ich gedacht, möchtet Ihr durch Jesum immer unveränderlich gemacht werden. Daß alle, die da leben, im Glauben an Ihn nicht verloren gehen, ist dankenswerth. — Die Menschen hier, die Hoffenthaler, grüßen Dich sehr groß. Jesus Christus, durch Seine eigene Gnade, sei mit Dir! Bruder genannt zu werden, betrachte ich als dankenswerth, denn ich bin unwürdig. Jesus kennt mich. Ich bin dankbar, daß mir und meinen Kindern jetzt nichts fehlt. Jesus, durch seine eigene Gnade, möge Er auch mit uns sein! Ich grüße Dich, Bruder, aus Dankbarkeit sehr. — Ich bin Joseph".

Aus demselben Jahr 1843 lauten die Berichte von allen Stationen im Ganzen erfreulich; Hebron wurde in diesem Jahre wieder von drei Heiden aus dem Norden besucht, die aber wenig Lust zu Gottes Wort bezeugten. Als man ihnen Futter versprach für ihre Zughunde, wenn sie den Versammlungen beiwohnten, ließen sie sich zwar hierzu bewegen, zogen aber gleich die Kapuzen über die Ohren, um nichts zu hören. Die Zahl der Nordländer nimmt übrigens sehr ab; in einem Bezirke, der vor 30 Jahren 800 umfaßte, wohnen kaum 200 Menschen. Davon ist ein Drittheil nach Hebron gezogen, die andern sind in ihrer Verachtung des Wortes Gottes geblieben. — Das Frühjahr 1844 war für Nain eine Zeit großen Mangels. Kälte und Sturm, welche im Mai auf Thauwetter gefolgt waren, hatte die Leute gehindert, ihrem Erwerb nachzugehen, und sie waren genöthigt, ihren Hunger mit gekochtem Seegras und mühsam unter Schnee und Eis hervorgesuchten Strandmuscheln zu stillen. Auch für die Eskimo's in Hoffenthal war das vergangene Jahr kein sehr erwerbreiches. Der Erwerb zu Kajak schlug ganz fehl, hingegen hatten sie auf dem dünnen Eise, als die Buchten zufroren, etwas mehr Glück. „Am Sonnabend, den 2. December, hatten sie einen kleinen Theil erworben", schrieben die Missionare,*) „und wir hätten es ihnen nicht

*) Calwer Missionsblatt, 1844, p. 85.

untersagen können, wenn sie am Sonntag, als dem ersten Advent, wieder ausgegangen wären, indem jetzt Alles darauf ankommt, was sie einsammeln, um den langen Winter hindurch, wo sie selten Gelegenheit haben, etwas zu erwerben, nicht Mangel leiden zu dürfen. Zu unsrer Freude aber sahen wir, daß sie sämmtlich dageblieben waren. Abends zuvor hatten sich alle Hausväter versammelt, um sich mit einander zu besprechen, ob sie den Sonntag feiern wollten oder nicht. Sie wurden dann alle einig, hier zu bleiben, und den Tag so zu begehen, wie es sich für eine christliche Gemeine ziemt; der liebe Gott könne ihnen ja dafür den Montag desto reichlicher segnen. — Gott aber beschämte das Vertrauen seiner Kinder nicht, und schenkte ihnen am Montag einen recht glücklichen Erwerbstag, so daß sie an diesem Tage miteinander mehr als 100 Stück Seehunde erbeuteten". — Okak hatte in diesem Jahr 395 Einwohner, und die 130 Schulkinder erfreuten die Brüder durch Fleiß und Lernbegierde. Von Hebron heißt es unterm 6. August 1844: „Unsere Eskimo's hatten dem Aeußern nach wieder ein sehr gutes Jahr. — Aber leider dienen noch Manche der Sünde, — halten sich dabei aber doch für wahre Gläubige, denn nach ihrer Meinung würde sie der Herr sonst, wenn Er's genau nähme mit der Sünde, nicht so gesegnet haben. Da muß man denn wirklich oft recht Geduld lernen, und wenn nicht hin und wieder ein lieblicher Vorfall dazwischen käme, so würde einem der Muth gar entfallen wollen. — Es wechseln eben Freuden und Kummer mit einander, und in der That bedürfen wir und unsere Eskimo's der Fürbitte, daß der Herr Seinen Geist von oben senden, und die Todtengebeine bewegen und beleben wolle". Aus Norden kamen in diesem Jahr wenig Besucher, dagegen machte einer der Brüder im März einen Besuch in dem 15 bis 16 Stunden von Hebron entfernten Säglek, wo er gleich aufgefordert ward, über einem kranken Manne, der schon seit 20 Jahren sich immer hatte bekehren wollen, zu beten. Einige von den übrigen Eskimo's hörten seiner Anrede ziemlich aufmerksam zu; andere gingen davon, um nichts weiter zu hören, und noch andere widersprachen, besonders ihr Angekok, der seinen Landsleuten alles Gute verhieß, wenn sie sich nicht bekehren, sondern bei den Gewohnheiten ihrer Vorfahren bleiben würden.

So waren denn die Stationen der Brüder in Labrador Ende 1844 folgende: Nain, unter 56° 36′ N. Br. und 44° W. L., gegründet 1771, mit 7 Missionsarbeitern und 320 Gemeineglieder, darunter 88 Kommunikanten; Okak, 58° 20′ N. Br. und 45° W. L., 30 Meilen nördlich von Nain, auf der Insel Kivalek, gegründet 1776, mit 7 Missionsarbeitern und 395 Gemeinegliedern, darunter 179 Kommunikanten und 155 Kinder unter 12 Jahren; Hoffenthal, 55° 40′ N. Br. und 42° W. L., 30 Meilen südlich von Nain, gegründet 1782, mit 7 Missionsarbeitern und 222 Gemeinegliedern, darunter 63 Kommunikanten; Hebron, 58° 20′ N. Br., etwa 20 Stunden westwärts von Okak, gegründet 1828, mit 7 Missionsarbeitern (hier, wie auf den andern 3 Stationen, 3 Ehepaare und ein Unverheiratheter) und 233 Gemeinegliedern, darunter 63 Kommunikanten. — Die Verbindung mit Europa wird noch immer durch

das öfter erwähnte Missionsschiff unterhalten, das im Juli oder August dort ankommt und bis jetzt immer glücklich durch jene stürmischen, oft mit Eisbergen angefüllten Meere hin und her geleitet worden ist. Reichliche Liebesgaben, besonders auch Backobst, Hülsenfrüchte, Kleidungsstücke, Schulbücher, Schiefertafeln ꝛc. von den Freunden aus Würtemberg, kommen mit demselben. Mit Sehnsucht wird es erwartet, mit Freuden von ferne gesehen, mit geistlichen Liedern und Lobgesängen begrüßt und empfangen. Was von den Missionaren in Labrador selbst erbaut werden kann, ersehen wir beispielsweise aus einem Berichte von der letzten Woche des September 1847, da es heißt: „Mehrere Nachtfröste mahnten uns jetzt an das Einärnten unserer Gartengewächse, die in diesem Jahre vorzüglich gut gerathen waren. Weiße Rüben hatten wir zu unserm Bedarf für mehrere Monate erzielt, und können noch einen großen Theil derselben für Ripper und Hasen an unsere Eskimo's ablassen, die außerdem auch allen Abfall an Wirsing, Kraut und Kohl gern gegen Seevögel eintauschen. Für gewöhnlich geben sie sich nicht erst die Mühe, diese Gemüse zu kochen, sondern verzehren sie sogleich roh. Ganz augenscheinlich ruht ein besonderer Segen Gottes auf unserm Gartenbau hier im Norden, wenn man bedenkt, daß die Kartoffeln erst Ende Mai gesteckt und die andern Gartengewächse gegen Johannis gepflanzt werden können, und schon Ende September, spätestens Anfang October eingeärntet werden müssen. Dazu kommt denn noch, daß die das ganze Jahr hindurch in der See herumschwimmenden Eisberge nicht selten eine rauhe Lufttemperatur verursachen".

Abwechselung in den äußern Gang der Mission kommt hier, wie in Grönland, nur durch den mehr oder minder glücklichen Erwerb, oder durch ansteckende Krankheiten. Jahre des Mangels kommen nicht selten vor, und zwar meist durch eigene Verschuldung, da die Eskimo's kaum dahin zu bringen sind, auf Vorräthe zu halten. Wenn die Kälte nicht allzustreng ist, kann der Eskimo 5 bis 6 Tage bloß von Schnee leben; dann aber wird auch alles genossen, was nur einigermaßen genießbar ist. Bei Seegras, Muscheln und den Wurzeln der fetten Henne oder Hauswurz befindet er sich noch wohl; aber bei dem Koth der Schneehühner und Rennthiere kann er sein Leben nicht lange mehr fristen. Die langwierigsten Krankheiten haben sich schon Manche dadurch zugezogen, daß sie eine Zeitlang im Wasser waten mußen, was die Eskimo's durchaus nicht vertragen können. Dieß ist auch die Ursache, weßhalb sie nicht im Stande sind, sich zu baden; noch viel weniger aber können sie das Schwimmen erlernen. Für ihren Körper würde es übrigens gewiß gut sein, wenn sie im Sommer sich durchs Waschen gründlich reinigen könnten, besonders der vielen Hautkrankheiten wegen, an denen diese Nation zu leiden hat. — Was die Gemeine anlangt, so ist klar, daß auch die Eskimo's, wie die Grönländer, bei der Natur ihres Landes und ihres Erwerbes in einem Zustande sich befinden, der die berathende Pflege europäischer Missionare noch lange nöthig machen wird. — Von Jahr zu Jahr nimmt übrigens die Zahl der neuerbauten Winterhäuser zu, so daß in Okak die meisten Familien nun ein eigenes Haus haben, während

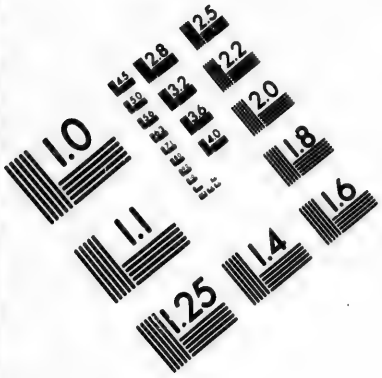
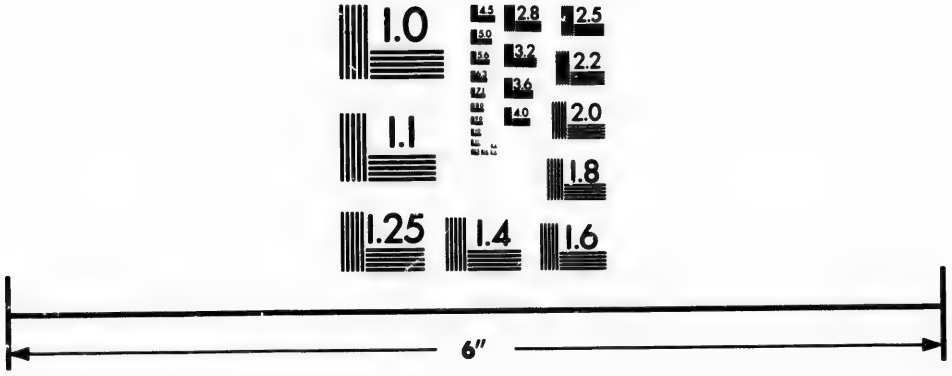
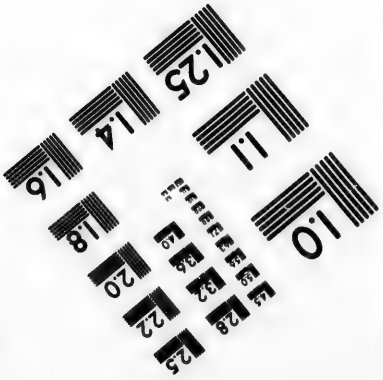


IMAGE EVALUATION TEST TARGET (MT-3)





Photographic Sciences Corporation

23 WEST MAIN STREET
WEBSTER, N.Y. 14580
(716) 872-4503

sonst 30 und mehr Menschen zusammen wohnen mußten. So können sie sich nun in ihren Häusern besser einrichten, den Vorrath besser eintheilen und die Gastfreiheit besser ausüben; denn jedem Eskimo, der es vermag, macht es Vergnügen, Besuchende oder Reisende mehrere Tage lang unentgeltlich bei sich zu bewirthen. — Hebron ist der Ort auf Labrador, wo die nordwärts wohnenden Heiden häufig des Handels wegen sich einfinden. Sie kommen in Schlittengesellschaften oft von 50 und mehr Personen an, pflegen jedoch nach abgemachten Handelsgeschäften sich meist so schnell als möglich wieder zu entfernen, damit nicht, bei längerem Verweilen, Einer oder der Andere den Entschluß fasse, bei den Christen zu bleiben. Dennoch wird auch aus diesen Heiden mancher für das Evangelium gewonnen.

Schon lange Zeit hatte man von Hebron aus sein Hauptaugenmerk auf die eine halbe Tagereise nordwärts in Säglek wohnenden Heiden gerichtet. Nach mehreren vergeblichen Versuchen, dem Evangelium bei ihnen Eingang zu verschaffen, wünschten die Missionare Borson und Schött bei der gelinden Witterung im Februar 1848 wieder einmal, wie in früheren Jahren, diese ihre nächsten heidnischen Nachbarn zu besuchen. „Bei einer nur mäßigen Kälte von 9 Grad begaben wir uns in der sechsten Morgenstunde auf den Weg. Unser Schlitten war mit 25 muntern Zughunden bespannt, weßhalb die Reise ungemein rasch von Statten ging. Nach etwa einstündiger Fahrt lenkten wir von dem Meere ab, und nun ging es landeinwärts über gefrorene Teiche und über Felsengebirge, bis an die Sägleker Bucht. Noch waren wir nicht weit vorwärts gekommen, als wir drei und weiterhin noch mehrere verlassene Schneehütten erblickten, welche von den Nordländern, die vor kurzem uns besucht hatten, angelegt worden waren. Als Fenster war im Dache ein kleines Stück Eis eingefügt. Bis Säglek waren jene Leute nicht weniger als 10 Tage unterwegs gewesen. Weil sie überall zu Hause sind, so lange es ihnen nicht an Lebensmitteln mangelt, so haben sie auf ihren Reisen keine Eile. Gegen Mittag begegneten wir drei Männern zu Schlitten, welche des Handels wegen nach Hebron zu fahren im Begriff waren. Einer von ihnen war der uns wohl bekannte Hexenmeister Nemokolluk (d. h. der kleine weiße Bär). Als einer unsrer Begleiter ihm den Zweck unsrer Reise angeben wollte, fiel er ihm ins Wort und sagte: „„Ich weiß wohl, wer diese Männer sind; es sind Lehrer von denen dort drüben, welche uns auffordern, uns zu Jesu zu bekehren.““ In den ersten Nachmittagsstunden erreichten wir endlich Säglek, trafen aber leider die meisten nicht zu Hause, da sie an die Lachsforellenteiche gegangen waren. Indessen baten wir die anwesenden Männer, uns ein Schneehaus zu bauen, um darin zu übernachten, was auch alsbald geschah, und unterhielten uns indessen mit den Weibern und Kindern. Nachdem unsere eisige Nachtherberge fertig geworden war, wurde ein helloderndes Feuer angezündet und ein erquickender Kaffee bereitet. Gegen Abend füllte sich unsere Schneehütte mit Männern, mit denen wir uns bis um die neunte Stunde unterredeten. Unter ihnen war auch der Befehlshaber von Säglek, den wir besonders aufforderten, seinen Untergebenen mit einem guten Beispiel

voranzugehen, dem heidnischen Wesen zu entsagen, und zu den Christen nach Hebron zu ziehen. Er erwiderte mit abstoßender Kälte: „„Ich brauche mich nicht zu bekehren; vor dem Tode fürchte ich mich nicht; denn wenn ich sterbe, werde ich sein wie ein Schlafender,““ wobei er sich gleichgültig auf den Boden der Hütte hinstreckte. Müde und abgemattet entließen wir die Versammlung, und nach einer kurzen Abendandacht bargen wir uns in unsere Pelzsäcke, die uns auf dem hartgefrornen Schnee statt der Betten dienen mußten. Als endlich der langersehnte Morgen anbrach, beeilten wir uns, unsere Rückreise anzutreten, und kamen in der zweiten Nachmittagsstunde fröhlich und wohlbehalten in Hebron an". — Nach so niederschlagenden Erfahrungen war es um so überraschender, als noch in demselben Monat spät Abends ein Mann aus Säglek ankam mit der Nachricht, daß mehrere dortige Familien entschlossen seien, sich hierher zu begeben, und baldigst abgeholt zu werden wünschten. Das ist denn auch alsbald geschehen; den ersten folgten bald bis auf eine Familie alle andern, zusammen 81 Personen, darunter selbst der Befehlshaber. Alle versprachen, da ihre Namen aufgeschrieben wurden, ihren heidnischen Gewohnheiten zu entsagen und ihren Lehrern willig Folge zu leisten. — Der alte böse Feind sieht das gar nicht gern, und läßt kein Mittel unversucht, Seelen wieder zu verderben. Ein Knabe war von frühester Kindheit an von seinen in Säglek wohnenden Eltern einer Pflegemutter in Hebron übergeben worden. Da der Vater desselben es nicht verschmerzen konnte, ihn bei den Christen zu wissen, so ließ er ihm sagen: da er vor kurzem so glücklich gewesen sei, ein Wallroß zu erlegen, so wünsche er nur noch einmal mit ihm dieses ihr Lieblingsgericht theilen zu können. Dieser Einladung konnte der arme Knabe nicht widerstehen. In der gewissen Hoffnung einer baldigen Wiederkehr ließ er seine sämmtlichen Habseligkeiten in Hebron zurück; aber er kam nicht wieder.

Aus Okak wird vom 22. August 1849 berichtet: „Daß die Eskimo's der weit größern Anzahl nach vom Geiste Gottes sich wollen regieren lassen, glauben wir behaupten zu können; wie tief sie aber auf dem ewigen Fels gegründet sind, das würde sich erst bei Störungen und Versuchungen von außen zeigen. Fassen wir Alles zusammen, so finden wir mehr Ursachen zum Loben und Danken, als zum Klagen". Und aus Nain heißt es vom 6. August 1850: „Unter unsern Eskimo's herrschte auch viel Krankheit, und es sind viele, Kinder und Erwachsene, aus der Zeit gegangen. An manchen der Letzteren sahen wir recht erfreuliche Beweise, was das Wort vom Kreuz an den Herzen der armen Sünder zu wirken vermag. Eine Eskimofrau, die an einer sehr schmerzlichen Krankheit ihr Leben endigte, versicherte gar oft, daß sie über der Seligkeit, die sie im Umgang mit Jesu genieße, aller ihrer Leiden vergessen könne, und ohne über dieselben zu klagen oder ungeduldig zu sein, freute sie sich sehr auf die Stunde, wo es ihr vergönnt werden würde, ihren Heiland von Angesicht zu sehen. Noch am letzten Abend schickte sie ihren Mann und ließ uns für alle ihr erwiesene Liebe danken, besonders aber dafür, daß wir das Wort Gottes verkündigt und sie mit Jesu, ihrem Heiland, be-

kannt gemacht hätten. — Ein junger verheiratheter Mann, der von einer schnellen Auszehrung ergriffen worden, und etwa vier bis fünf Wochen vor seinem Ende zum Sprechen bei mir war, wo ich ihm wenig oder gar keine Hoffnung machen konnte, weinte ganz bitterlich, daß er nun an den Pforten der Ewigkeit stehe, und daß er die ihm zum Schaffen seiner Seligkeit geschenkte Zeit so schlecht angewendet habe, auch daß er noch immer nicht recht beten könnte. Er ersuchte mich daher, ich möchte doch mit ihm beten, was ich allerdings gern that, und wobei eine Thräne nach der andern über seine Wangen rollte. Von der Zeit an mußte er auch bald ganz darnieder liegen, und klammerte sich dem Ansehen nach fest an den Heiland an. Seine Frau, die schon seit einigen Jahren einen bessern Gang ging, als er, meinte später, er sei von jenem Sprechen an ganz wie umgekehrt gewesen. So ließen uns die Meisten der Heimgegangenen das Gefühl und die Hoffnung zurück, daß der treue Seelenhirte auch diese Schäflein aus Gnaden werde auf- und angenommen haben. Auch unter den lebenden Gliedern unsrer Gemeinde war eigentlich ein reges Suchen und Trachten nach dem, was Frieden in die Seele bringt, zu verspüren, besonders unter den jüngern Leuten. Es war mir rührend zu hören, was mir ein junger Mann am Ende des Vorbereitungsunterrichts zum heiligen Abendmahl sagte, als ich ihn nach der Stimmung seines Herzens frug:

Tarnik tamaita allarkit,	O siehe dich, mein Herz und Geist,
Jesus perkungi tangit;	Nach Anders nichts mehr um,
Nungusuitok kissiot,	Als dem, was unverwelklich heißt,
Pinniaruk illa!	Nach jenes Lebens Ruhm".

In demselben Jahre 1850 fuhr Bruder Miertsching*) von Labrador auf dem englischen Schiffe Investigator mit aus, um den verschollenen Nordpolfahrer Franklin zu suchen, über welche Reise er später sein Tagebuch herausgegeben hat, und hat vielfach auf gut Eskimoisch zu den Anwohnern der nördlichsten Küste Amerika's geredet, die ihm zutraulich nahe kamen, wenn er in seinem Labrador-Pelz unter sie trat. Im Jahr 1854 hatten auf den vier Stationen in Labrador 29 Geschwister 1330 Eskimo's in ihrer Pflege. Wer nun aber aus den letzten Jahren von den Leutlein in Labrador noch mehr wissen will, der mag es in den neuesten Missionsblättern**) nachlesen. Wir schließen mit den Worten, welche der Nationalgehülfe Benjamin zu Okak außer Anderem am Ostermontage 1847 sprach, als die Gemeine für den Sommer entlassen und verabschiedet wurde: „Wir bitten, alle unsre Geschwister und Freunde über dem großen Wasser zu grüßen und ihnen zu versichern, daß wir für sie bitten, daß der Herr es ihnen an keinem Gut wolle fehlen lassen für Seele und Leib. Was das Letztere betrifft, so wird es ihnen auch bisweilen an dem Nöthigen mangeln; denn wir haben gehört, daß die Früchte ihrer Felder und Gärten nicht alle Jahre einerlei gut wachsen,

*) Calwer Missionsblatt 1855 71.
**) Calwer Missionsbl. 1850, 161 ff. Calwer Missionsbl. 1851, 105. 1852, 10. 1853, 6. 102. 1854, 10. 1855, 9 ff. 1856, 6. 97 ff.

ja wohl gar manchmal verderben. Darum wünschen wir, daß der Herr ihrer Hände Arbeit segnen, ihre Felder und Gärten gedeihen lassen und ihnen das Nöthige bescheren wolle, damit sie nicht allzugroßen Hunger leiden dürfen, wie solches bei uns öfters der Fall ist. Auch unsre schwarzen Brüder und Schwestern im heißen Lande, desgleichen die Grönländer lassen wir grüßen und ihnen sagen, daß wir von Herzen wünschen, mit ihnen dermaleinst vor dem Angesicht unsers Heilandes versammelt Ihm Loblieder anstimmen zu können für das, was Er hier an uns und an ihnen gethan hat".

Druck von Velhagen und Klasing in Bielefeld.